Ludwig Storch's

Schriften.

Gesammtausgabe.

Erste Serie

in zwölf Bänden.

Dritter Band.

Der Freiknecht.

Dritter Theil.

Druck und Verlag des Verlagscomptoir in Gotha.
1842.

E. 99
2

Der Freiknecht.

Von

Ludwig Storch.

K. B. BIBLIOTHEK BAMBERG

Vier Theile.

Dritter Theil.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Druck und Verlag des Verlagscomptoir in Gotha.
1842.

E 69

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Der Freiknecht.

Dritter Theil.

Erstes Kapitel.

Ein Volk geflügelter Mäuse
Bewohnet jeglichen Sitz,
Und Käuzlein nahmen in Schaaren
Die Trümmer des Thurms in Besitz.

Langbein.

Auf der Burg Ober-Morsfeld sah's öde und traurig aus. Der Schnee lag nicht allein hoch auf den verfallenen Mauern und Dächern, auf dem Hof und in den Hallen, er lag auch in manchem Gemach, ein feindseliger und harter Gast. Ueber den Hof hin gingen nur spärliche Fußtapfen, und auch diese waren manchen Morgen verschneit und wurden während der Dauer des ganzen Tages nicht wieder aufgefrischt. Grabesstille würde die einsame Burg in die bleiernen Arme genommen haben, wenn nicht das Gekrächz der Raben und Dohlen bei Tage, und das Schreien der Eulen und Käuzlein und das Flattern der Fledermäuse bei Nacht diese Stille unterbrochen, aber den Aufenthalt noch unheimlicher gemacht und an noch Schlimmeres erinnert hätten, als an das Grab. Die benachbarten Berge mit ihren weißen Häuptern

und eisbehangenen Bäumen sahen hohläugig in das Ritternest herab, so wie ein Sterbender trostlos den bereits Gestorbenen anstarrt. Die wenigen Fußtapfen zeugten von wenig Bewohnern der Burg. Und so war es auch. In jenem Gemach, wo einst Hinko's Untergang beschlossen und beschworen worden war, hauste der alte Niklas Muffel. Seit drei Monaten war er um zwei Jahre älter geworden. Still, in seinen Schafpelz gehüllt, schlich er durch die leeren Gemächer, die nur von seinen Seufzern, nicht von seinen Schritten wiederhallten. Wenn nun der Sturmwind dazu an die Fenster schlug, so klang es wie verhaltenes Weinen, wie verzweifeltes Stöhnen in der kleinen Feste. Ohne Trost und ohne Hoffnung sah der trübe Greis stundenlang hinaus in das Schneegestöber oder in das beschneite Thal, und dann kam es über ihn, wie mächtige Geister, denen er nicht zu widerstehen vermochte; die führten Jugendbilder herauf, bunt und schwarz, und manche längst im Strome der Zeit untergegangene Gestalt tauchte als Schemen wieder auf und lächelte oder grins'te ihn an. Da durchbebte ihn wieder manche Freude, da durchzuckte ihn wieder mancher Schmerz, für die er schon lange nicht mehr empfänglich gewesen war, und in den kurzen Stunden dieser Tage lebte er sein langes, an Schicksalen reiches Leben geistig noch einmal. Und da die Gegenwart so arm war, mußte er nicht von Erinnerungen zehren? Vor allen waren es zwei

weibliche Gestalten, welche ihn am öftern zu besuchen pflegten und am längsten bei ihm verweilten. Beide waren jugendlich und schön, beide nahten ihm mit Zärtlichkeit; aber die eine schwand endlich erblassend und in Verzweiflung dahin sterbend, erfaßt von der rauhen Hand eines zornwüthigen, blutblickenden, ihm gar wohlbekannten Mannes, vor dem er zurückschauderte, getroffen vom Dolche desselben und doch noch mit einem zärtlichen Blick auf ihn; die andere wandte sich zürnend und grollend, und dann kamen andere Bilder, unter denen Hinko und die sanfte Johanna ihm die liebsten waren. Wenn's nun dunkel wurde und die Nacht hereinbrach, dann trat das einzige weibliche Wesen, das sich auf der Burg befand, mit der brennenden Henkellampe herein und verscheuchte die luftigen Bilder. Es war die alte taube Crescenz. Diese Magd und Michel, ein lahmer, ebenfalls alter Knecht, sonst Marquart's Reitknappe und Diener, hatten allein treu ausgehalten bei dem unglückseligen Greis; sie waren allein geblieben, als ihre hochmüthige Herrschaft mit den Andern fortgezogen war nach Prag, der reichen Königsstadt. Den Tag über steckten die beiden alten dienenden Leute in der Gesindestube und Küche beisammen und gingen sich bei den wenigen Geschäften, die zu verrichten ihnen noch übrig geblieben waren, einander getreulich zur Hand. Diese bestanden im Bereiten der kärchlichen Speisen und Besorgung einer einzigen Kuh, welche Wenzel

Muffel von allem Vieh — und auch die nur auf die flehentlichsten Bitten der alten Crescenz — zurückgelassen hatte; ihre Milch reichte kaum zur Nahrung des alten Herrn hin. Sie selbst, als die beiden übrigen Bewohner der Burg, mußten sich kümmerlich genug behelfen. Alle Montage und Donnerstage zog Michel mit einem Quersack in das Dorf hinab und holte einen kleinen von Wenzeln nicht in Beschlag genommenen Theil des Herrnzinses, in Brod und Fleisch verwandelt und für drei Menschen kaum genug, um sie vor dem Hungertode zu bewahren. In den Vormittagsstunden endlich sammelten sie auf den benachbarten Bergen das nöthige dürre Holz, um den guten greisen Mann nicht frieren zu lassen und sich selbst die alterstarren Glieder daran zu erwärmen. Der Abend versammelte das bejahrte Kleeblatt in des Herrn Gemach am umfangreichen eisernen Ofen, der wie ein Hüne sein Haupt bis zur Decke erhob. Gewöhnlich führte dann Michel das Wort mit dem Alten; denn mit der tauben Crescenz war nicht viel zu reden, und manches Kriegsabenteuer wurde zu verschiedenen Malen aufgetischt und besprochen. Die schnurrende Spindel der Magd begleitete mit ihrem einförmigen Tanz die Einförmigkeit der Unterhaltung. Gleichwie diese drei alten Leute nun Abends am Ofen zusammenkamen, so vereinte sie die gemeinsame Andacht des Morgens, wenn der winterliche Tag träg heraufgekommen war, wieder an einer andern Stelle,

an der Gruft in der Kapelle, worin die Leiche lag, welche sie als die Ueberreste des geliebten Marquart hoch und heilig hielten. Ein Priester war bei diesem Gottesdienste nicht, und der Wind allein orgelte durch die zerbrochenen Fenster des Kirchleins sein Lied. Nichts desto weniger pflegten alle Drei recht inbrünstig zu beten, und eine Seelenmesse für Marquart beschloß allemal die Feierlichkeit, welche keinen Tag, und sollte er noch kälter sein, ausgesetzt wurde. Hier rang der alte Muffel die Hände oft wie in Verzweiflung, wenn die Gewalt des Schmerzes über ihn kam, daß er, der gütige, liebevolle, zärtliche Vater von fünf Kindern, in deren Liebe er all' sein Glück gesucht hatte, daß er, der oft bei Wenzel und Babet um Liebe gebettelt hatte, in seinem hohen Alter allein an einen alten Knecht und eine alte Magd gewiesen war und keinen seiner Sprossen bei sich sah, der ihm Liebe erwiesen und seinem hinfälligen Alter eine hülfreiche Hand geboten hätte. Alle seine Aufopferungen waren vergebens gewesen. Wenzel war mit seiner vornehmen Frau fortgezogen nach Prag, um, wie man dem Alten weiß gemacht hatte, das Carneval dort zu feiern, und Babet hatte, seit der Abreise jener Beiden von Ober-Morsfeld auch noch nicht ein Mal nach ihrem Vater fragen lassen. Oft feuchteten in der Kapelle Thränen die grauen Augenwimpern des schwachen Greises und seine Lippen lispelten die Namen: „Johanna“ und „Henrico“. Nach diesen seinen

guten Kindern stieg seine Sehnsucht mit jedem Tage. Er verwünschte seine Unbesonnenheit, das edle Mädchen ins Kloster gebracht zu haben, und er segnete wieder die Fügung des Himmels, daß sie noch im Probejahre lebte und nicht gleich nach seiner Schwiegertochter, der Gräfin Agnes, Wunsch, den Schleier genommen hatte.

Eines Abends, als Michel von seiner Wanderung ins Dorf zurückgekehrt war und sich am Ofen dem grämlichen Herrn gegenüber gesetzt hatte, rückte er einige Mal mit dem schweren Sessel hin und her, räusperte sich und begann: „Es ist dieser Tage auch wieder einmal viel Katzbalgerei gewesen.“

„Was hat's gegeben, Michel?“ fragte Herr Niklas.

„Als ich heute die Atzung holte im Dorfe, zog der Wildmeister von Rotheberg mit vielen Waldknappen durch zu einer großen Schweinshatz. Ein Paar davon nahmen Einkehr in Nobiskrug zu einem frischen Trunk. Die sprachen eben, die Hatz könne nicht toller werden, als die, so sie vor ein Paar Tagen auf des Kaisers und der Stadt Nürnberg hohen Befehl auf ein hübsch Häuflein Buschritter und Taschenklopfer gehalten hätten.“

„Dem frechen Gesindel geschieht sein Recht. Dies heillose Volk von Nachtreitern und Wegelagerern ist am Tode meines Marquart schuld. Doch erzähle, wie es zuging.“

„Die Nürnberger hatten schon lange wieder einen

scharfen Zahn auf die Herren vom Stegreif und stellten ihnen hie und da nach. Endlich hatten die Stadtratzen Wind bekommen, daß man einen Trupp Handelsleute, der von Böhmen herüberkäme, ohnweit Lauffen überfallen und ihnen die Taschen umwenden wolle. Flugs gaben die Herren vom Stadtrath allen königlichen Bediensteten in der Gegend Nachricht. Und so erfuhr's auch der Wildmeister. In der Nacht rückten die Städter mit ihren laufenden Gesellen und Reisigen des Raths, mit den Waldkreisern und Knappen durch das Gehölz vor und legten sich an der bezeichneten Stelle in Hinterhalt. Es dauerte auch gar nicht lange, so kamen die verfluchten Scharlachhändler und Nachtreiter und legten sich knapp vor die Städtischen. Da diese sich aber ganz ruhig verhielten, merkten jene nichts. Als der Morgen herauf kam, zogen die Kaufleute, die in Lauffen übernachtet hatten, heran. Risch! waren die Buschklepper und Freiharte darauf wie Stoßgeier auf eine Lämmerheerde. Aber die Hintersten waren auch nicht faul, raspelten das Geschmeis zusammen, als sei's Süßholz und sie wollten Brustsaft daraus kochen, und zapftem jedem Einzelnen dann die Brühe ab, daß keiner nöthig hatte, sich an der erkaperten Beute Schwielen zu tragen, oder auf der Heimkehr einen Wolf zu reiten."

„Herr Gott!" rief der alte Muffel freudig, „so haben die Hundsfötter alle ins Gras beißen müssen?"

„So ist's, und mancher ist darunter, dem man

lange schon nachgestellt und den das heimliche Gericht der kaiserlichen beschlossenen Acht auf der rothen Erde schon zu verschiedenen Malen vergeblich geladen hatte."

„Gott gesegne ihnen das Bad! Sie haben's an mir verdient. Sie haben mich um zwei Söhne gebracht. Dem einen wurde von ihnen der Tod eingeschenkt, den andern haben sie verlockt und verleitet, daß er, wie sie, zum Lotterbuben geworden ist. Denn wie es auch sein mag, mein Wenzel ist, seit er mit den adligen Burschen aus der Gegend umging, nicht besser geworden."

„Weil ihr denn einmal selbst von euerm Sohne, meinem Herrn, zu sprechen beginnt, so seh' ich das für ein Zeichen des Himmels an, euch auch das nicht zu verschweigen, was ich über ihn vernommen habe."

„Herr Jesus und Maria! Sprich, was hast du von Wenzel gehört? Sprich, sprich, um aller Heiligen willen, deren Bitte und Fürsprach' mir auf dem Sterbelager von nöthen sein wird! Mir ahnet nichts Gutes!" rief der Greis heftig und erschreckt.

„Wenn ihr schon nichts Gutes ahnet, so darf's euch auch nicht erschrecken, wenn ihr wirklich nichts Gutes erfahrt," fuhr Michel fort. „Schon vor vierzehn Tagen, gleich nach der Abfahrt der Herrschaft, als ich nach Nürnberg ging, um euere Aufträge dort zu bestellen, hört' ich in Wöhrd im Schank der Frau

Schlehn, wo ich eingekehrt war, manch Geflüster und Geträtsche, was mir nicht absonderlich zusagte, ja, wenn ich's recht bekennen soll, mir wie ein halb verbrannter und halbungarer Schweinsschlägel im Leibe Drücken und Grimmen zu Wege brachte. Die dicke Kneipenmeisterin rief mir nämlich beim Eintritt sogleich zu: Ein Sparer will einen Zehrer haben. Dein Herr fährt gen Prag, um den Kaiser mit der Silberbüchsen zu schießen, daß ihm auch angeholfen wird, wie seiner sonstigen Minne, der Schustersdirne, damit er doch sein aus dem Haus und der Burg gelöstes Baares mit einem Anschein von Etwas wie Ehre oder Ansehn oder Vornehmheit verschlampern mag. Ja, wenn der Bauer auf's Pferd kommt, reitet er den Edelmann todt."

„Sein aus dem Haus und der Burg gelöstes Geld?" unterbrach der Greis den Erzähler ängstlich. „Was heißt das?"

„Nun hört, Herr Nickel, ich hab's auch nicht glauben wollen; aber was die Augen sehen, das glaubt das Herz endlich doch, und wenn sich's anfangs auch noch so sehr dagegen sträubt. Der Aegidienhof aber ist verkauft. Herr Wenzel hat ihn an Peter Holzschuher, den Tuchweber, für zweitausend Sonnenkronen veräußert."

„O Herrgott im Himmel! Mein Haus verkauft!" klagte der alte Niklas, und faltete wehmüthig die Hände.

„Ich hab' euch durch solche böse Kunde von dieser

Belialstücke und arger Schalkheit nicht betrüben wollen," fuhr der Knecht fort. „Aber nun wird's mir doch zu bunt. Wie schon gesagt, in der güldenen Laus erzählte mir Frau Schlehn lang und breit, daß er nicht allein das Haus, sondern auch die Burg hier losgeschlagen habe, und zwar an den Sittich Marschalk, mit dem er immer zusammen kampirte.

„Wär's möglich!" rief der Greis händeringend. „Mein Sohn hätte auch die Burg, das schöne Erbe verschleudert?"

„Ich glaubte damals eher, der Teufel sei Weihbischof geworden, und zankt' und zerrte mich mit der spasigen Wirthin herum und war keines andern Gemüths, als sie wolle mir Eins aufbinden, wie sie je zuweilen wohl einem Dummbart thut. Ich hatte das Gespeis schier ganz vergessen, da muß mich ein Gered im Dorf wieder stark daran erinnern. Denn seit einer Woche war das hörige Volk trotzig und sperrig, und das letzte Mal gaben sie mir anzuhören, es sei auch nur noch Gnadenbrod des Sittich, was wir hier oben verzehrten. Sie seien uns nichts mehr zu geben schuldig. Der Sittich sei ihr Herr und ich brauche nicht wieder zu kommen; ich werde doch nichts mehr vom Zins schmecken."

„Heilige Mutter Gottes!" rief der bestürzte Alte, ist denn an diesem Gerede ein Wörtlein wahr? Ich müßte das Gnadenbrod eines solchen Buben essen, wie der Sittich?"

„Es muß doch was dran sein, sonst würde das Genist aus einem andern Loche pfeifen und sich nicht um den Hals trätschen.“

„Und Wenzel? Mein Sohn, mein letzter und einziger Sohn!“

„Der käme gar nie wieder. Er habe ja all sein Hab' und Gut in baares Geld umgesetzt und wolle damit in Prag den großen Herrn spielen. Das habe ihm lang schon im Kopfe rumort, die hochmüthige Frau hab' es nun aber vollends in Ausführung gebracht.“

„Er käme nie wieder? Er hätte seinen Vater verlassen können, ohne auf ewig von ihm Abschied zu nehmen? Er hätte mich in Kummer und Elend lassen können? Nein, nein! Es ist nicht wahr! Das kann kein Sohn, und wär' er ein Bösewicht. Und mein Wenzel ist ja kein Bösewicht; wie sollte er es denn denken, geschweige gar ausführen können? Die ganze Geschichte ist eine lose Mähr und man soll den an Leib und Leben strafen, der solchen Schimpf und Schande ersinnt und ausdrommetet.“

„Wollte der heilige Lorenz, es wäre so, wie ihr sagt! Ich aber muß so lange ans Gegentheil glauben, als bis ich nicht überführt und von der Unschuld eueres Sohnes überwiesen werde. Und hat denn der Herr Wenzel nicht die ganze Burg erst ausgeplündert? Wozu hätte er Alles von dannen geführt, wenn er wiederzukommen gedacht hätte? Hat Cres-

cenz nicht mit Noth und Müh' eine Kuh erhalten? Hat er nicht alle eigenhörigen Knechte und Mägde, die er nicht mit gen Prag nahm, verkauft?"

„Barmherziger Vater im Himmel! Könntest du denn ein solches Ungeheuer geschaffen haben? Und ich müßte es Sohn nennen; ich, der ich zwei gute, treffliche Söhne hatte! Ich hätte allein dies Scheusal übrig behalten! Willst du das einzige Vergehen meiner Jugend fort und fort strafen, gerechter Himmel, und immer härter, je näher ich dem Grabe komme? Herr, deine Hand ruht schwer auf mir!" Also jammerte der trostlose Greis, und der Knecht und die Magd sahen mit wehmüthigen bekümmerten Blicken auf den niedergeworfenen schwergetroffenen Mann.

„Wir müssen in diesen Tagen Gewißheit erhalten," sagte Michel; „denn im Nobiskrug sprachen sie für gewiß, der Sittich wolle zu Anfang künftiger Woche Posseß nehmen von der Burg und bis dahin müsse sie geräumt sein. Nun ist uns doch davon noch nichts gemeldet worden. Es müßte denn in den nächsten Tagen geschehen."

„Du machst mir schlechte Hoffnung," seufzte der Greis und starrte dann, in düsteres Brüten versinkend, vor sich hin. Die Lampe warf nur einen sehr matten Schein umher, und so verschwammen die drei Gestalten schier in der unheimlichen Dämmerung des Zimmers.

Der alte Niklas brachte die Nacht unruhig auf seinem Lager zu. Schwere Sorgen, die wie Berge sich über ihn her zu wälzen drohten, scheuchten den Schlaf vom matten, lebensmüden Manne.

Nach diesem Vorfall vergingen wieder einige Tage still und traurig, wie in banger Vorahnung dessen, was nun kommen sollte.

Die Sonne schien eines Nachmittags recht heiter auf die glänzenden Schneehügel, und der alte Muffel lugte in Gedanken versunken ins Thal hinab und trommelte mit den Fingern an die runden, in Blei gefaßten, klappernden Fensterscheiben. Der Knecht aber wollte das heitre Wetter benutzen, um nach einer frischen Tracht Holz auszugehen; denn der Vorrath war bald aufgebraucht. Zum Thor hinaushinkend gewahrte er einen Mann den Pfad heraufsteigen und erkannte seine Tracht bald für die der Bettelmönche. Ueber den ganz ungewöhnlichen Besuch stutzend, hielt Michel inne und ließ den geistlichen Mann etwas näher kommen. Kaum aber hatte der neugierige Knecht die Gesichtszüge des Schorkopfs erspäht, als er auch hastig umkehrte und seinen Weg nach der Küche nahm, wo Crescenz eben schaltete. Er gab ihr zuerst ein Zeichen des Schreckens und Unwillens und sagte dann ziemlich laut und ihrem Ohr genähert: „Jetzt schickt uns der Herr den Cherubim mit dem Flammenschwerte, um uns aus dem Paradiese zu vertreiben.

Nun, ein sonderlicher Garten Gottes ist es eben nicht gewesen."

Crescenz aber fing desohngeachtet bitterlich zu weinen an und zitterte an allen Gliedern, als sie den ihr wohl bekannten einäugigen Bruder Martin zum Thor herein keuchen und über den Hof herwackeln sah. „Soll ich in meinen alten Tagen noch die Burg meiden, wo ich mein ganzes Leben lang geschaltet und gewaltet habe?" seufzte die Magd, ging aber doch dem Mönche entgegen, knixte ehrerbietig vor ihm und küßte sein Gewand.

„Gelobt sei Jesus Christ!" hustete der Mönch, und machte das Zeichen des Kreuzes über der Magd. „Wie steht's mit dem alten Herrn?"

„Er ist munter und wohl auf," versetzte Michel, der auch grüßend hervorgetreten war, „und erwartet alle Tage, daß ihn der Sittich Marschalk von der Burg werfen lasse."

„O, wenn er das Schlimmste schon erwartet," rief der Mönch froh, „so wird ihn meine Botschaft nicht im mindesten alteriren. Bringt mich zu ihm."

Michel ging. Der alte Muffel sah den seltenen Gast verwundert an. „Ei, was bringt ihr mir, Bruder Martin? Kommt ihr aus Nürnberg oder wo anders her?"

„Ich komme vom Ganerbe des Sittich Marschalk," versetzte der Mönch. „Derselbe hat mir eine Botschaft

an euch aufgetragen. Ihr wißt, daß sein Haus zu Unter=Morsfeld an dem Tage, wo euer Sohn Marquart davor den Tod fand, von den Städtern schändlich zugerichtet worden ist, so daß er es ferner nimmer bewohnen konnte."

„Ja, ja," fiel ihm der Alte ins Wort, „die Mauern und Thürmlein waren zerschossen, er konnte seinen Raub nicht mehr dahinter verbergen. Und da die Städter das Haus einmal berennt hatten, so meinte er, sie würden wohl noch mehrmals kommen, und deshalb ließ er das Nest nicht wieder aufbauen, was der fleißige Nachtreiter wohl gekonnt hätte."

„Hütet euere Zunge, Herr Muffel!" warnte der Mönch. „Mir könnt ihr wohl so etwas ins Gesicht sagen; ich mache keinen Gebrauch davon. Laßt es aber keinem Andern hören."

„Was geht mich der Sittich an? Er wird mich von meinem Eigenthum stoßen; ich werde ihm die Mühe ersparen und selber gehen. — O Wenzel! Wenzel! Warum hast du mir das gethan!" rief der Greis schmerzbewegt, und sein thränenfeuchtes gen Himmel gerichtetes Auge klagte unbewußt den unholden Sohn vor Gottes Gericht an.

„Nun also zog der Sittich auf das Schloß zu Sittichenbach, an dem er ein Ganerbe hat. Aber er kann sich mit den andern Erben nicht gut vertragen."

„Glaub's wohl! Er kann ihnen seine Schliche nicht geheim genug halten. Sie spüren seinem Raub

nach und das gefällt dem wackern Rittersmanne nicht. Glaub's wohl! die Eule will ihr Nest allein haben, um die gefangenen Mäuse mit Ruhe zu verzehren."

„Er hat demnach seinen Part am Ganerbenschloß der übrigen Sippschaft verkauft, und da sich die Gelegenheit eben darbot, dafür von euerm Sohne Wenzel diese Burg Ober=Morsfeld käuflich an sich zu bringen, so hat er sie nicht verabsäumt. Hier hat er sein Unter=Morsfeld näher und kann's mit dem Frühjahr bequem wieder aufbauen."

„Ich war schon auf deine Kunde vorbereitet, Mönchlein," sagte der Greis bitter und wandte sich ab, um die Thränen im Auge zu zerdrücken.

„Sittich will nun zum nächsten Dienstag eine Jagd und Beize halten in seinen Forsten zu Ober= und Unter=Morsfeld. Er hat kein anderes Haus als dieses, wo er die Gäste bewirthen kann. Deshalb läßt er euch sagen, ihr möget bis dahin die Burg räumen und ihm Platz machen."

„Es soll geschehen," versetzte der alte Mann mit zitternder Stimme, und that sich dabei allen Zwang an, dem Mönche seine Zerknirschung nicht merken zu lassen. „Es ist gut, Bruder Martin. Ich werde die Burg räumen. Euere Botschaft ist nun zu Ende."

„Noch nicht ganz, werther Herr," fuhr der Mönch fort.

„Willst du mir etwa noch Gräßlicheres verkünden, Rabe?"

„Noch Zweierlei hab' ich an euch zu bestellen, doch nicht vom Sittich. Das Eine von einem hartbedrängten Manne, der im Gefängniß liegt und euch treu ergeben ist."

„Von Han-Henner, meinem treuen Knecht? Sagt schnell, ist's von ihm? Sagt hurtig!"

„So ist's, Herr Nickel. Ich hör' ihm zuweilen die Beichte und absolvir' ihn um Gotteswillen. Als ich ihm nun vorgestern zu wissen that, ich werde zu euch herauf gehen, trug er mir auf, euch einen schönen Gruß von ihm zu sagen, und seine Katter sei in voriger Woche begraben worden. Er aber habe ihr die Augen nicht zudrücken können; denn er sitze noch immer auf dem Stock und friere ihm die Seel' im Leibe."

„Gott nehme sie gnädig auf!" rief Muffel und faltete die Hände. „Ihr ist besser, denn uns Allen. Wollte doch der Herr seinen Engel auch bald zu mir senden, daß er mir den sanften Friedenskuß reiche und mich aller Mühsal entbinde!"

„Han-Henner läßt ferner melden, in vierzehn Tagen sei seine Strafzeit abgesessen, dann komme er wieder auf freien Fuß. Aber er habe nun nicht mehr, wohin er sein Haupt legen, noch eine Seele, die er sein nennen und lieben könne. Marquart und Katter seien todt und Johanna im Kloster. Aber wenn er auch euch zu lieben verlernt habe wegen euerer thörichten Schwachheit gegen euere mißrathenen Kin-

der, so wolle er doch seiner Pflicht gegen euch noch treulich nachzukommen suchen und, wenn ihr bald ohne Obdach und Nahrung sein werdet, für euch zu arbeiten, ja wenn dieses bei seiner begonnenen und zunehmenden Blindheit nicht mehr gehen sollte, für euch zu betteln."

„Heiliger Gott und ihr Märtyrer!" schauderte der Greis. „So weit ist es ja noch nicht mit mir gekommen, daß ich meinen Knecht für mich müßte arbeiten, betteln lassen! Und blind sagt ihr, Bruder Martin? Mein armer alter Han-Henner blind! Ich muß doch recht viel Trübsal erfahren in meinem hohen Alter!"

„Es ist so, Herr. Ich glaube, er wird bald gar erblinden. Seine Augen sehen schon so aus. Die heftigen Gemüthsbewegungen, die Kälte und das finstere Loch, in welches sie ihn gesperrt haben, das Alles hat seinen Augen schlimm zugesetzt."

„Arbeiten! betteln! für mich! Nein das soll die gute brave Haut nicht. Wenn mich auch mein Wenzel treulos hinterging für all meine Liebe, so lebt ja meine Babet noch, der ich ebenfalls alles Gute gethan habe. Sie hat ein weibliches Gemüth, sie wird ihrem alten schwachen Vater ein Plätzchen vergönnen, auf ihres Mannes Burg, sie wird mich gern zu Tode füttern. Weiter will ich ja nichts mehr auf der Erde, als sterben, sterben, und dann in ihr ausschlafen von all' meinen großen Sorgen und Mühen. Zu Babet will ich morgen, nein heute noch."

Der Mönch blinzelte mit dem einen Auge vor sich hin, und sein sonst dummes Gesicht gewann einen Ausdruck von verschmitzter Pfiffigkeit.

„Aber ihr spracht ja noch von einer dritten Botschaft, Bruder Martin. Sagt's immerhin heraus, sei es auch was es sei. Ich bin auf Alles gefaßt."

„Die dritte Mähr ist weiter von keinem Belang. Ein deutscher Student, der früher in Prag studirte, ist arm und bresthaft nach Nürnberg gekommen und liegt im Predigerkloster, wo er verpflegt und geheilt wird. Seinem Vorgeben nach ist er in Prag der beste Freund eueres italienischen Söhnleins gewesen, mit dem sich nachher die schlimmen Händel begeben haben. Und da er euch nun noch in guten Umständen glaubte, so wollte er bei euch zusprechen und euch nicht allein um eine Gabe bitten für sein Elend, sondern auch um die Vergunst, ihr mögtet ihm als Abschreiber oder des etwas anhelfen beim Schultheißenamt oder hohen Rath. Er habe sein Jus gut gelernt, sei aber wegen eueres Sohns Rauferei auf dem Schützenhof zu Prag, in die er sich auch gehängt, relegirt worden und könne nun ohne Testimonia in Thüringen, seinem Vaterlande, nicht ankommen. Da er nun aber gehört hat, daß es euch selbst nicht sonderlich geht, läßt er euch als Freund eueres Sohns schönstens grüßen."

„Schon wieder ein Unglücksvogel, der auf mich vertraut hat und deshalb trost- und hoffnungslos

ist!" seufzte Muffel. „Aber er ist ein Freund meines Henrico gewesen, und was ich ihm noch helfen kann, soll geschehen. Sagt ihm das. Wie ist sein Name?"

„Er nennt sich Lohmeier."

„Gut, er soll nicht vergebens der Kumpan meines unglücklichen Sohnes gewesen und durch dessen rasche That aus purer Freundschaft für den armen Jungen selbst unglücklich geworden sein. Ich werde meine Babet vermögen, ihm eine gute Unterstützung angedeihen zu lassen." So sprach der Greis, der selbst aller Mittel baar und ohne Unterstützung in der Welt stand, der auf die Güte, Mildthätigkeit und Kindespflicht einer Tochter vertraute, deren scheußlichen Sinn kennen zu lernen er doch oft genug schon Gelegenheit gehabt hatte.

Der Mönch nahm mit ungläubigem Gesicht seinen Abzug. Muffel rief Micheln und Crescenz herein. „Ich werde heute noch die Burg verlassen," sprach er gerührt. „Ihr Beide bleibt hier, der neue Herr wird euch nicht verstoßen."

„Ich euch allein ziehen lassen, Herr Nickel!" rief Michel. „Nimmermehr! Den Stürmen des Winters kann ich euer hülfloses Alter nicht preisgeben. Ich seh' es ein, ihr müßt die Burg räumen, aber so wahr mir Gott helfe in meinem Sterbestündlein! ihr sollt nicht ohne mich gehen. Bin ich gleich selbst alt, so bin ich doch noch stark genug, euch als Stütze zu dienen."

„Hab' ich doch noch treue Seelen!" sagte der Alte und drückte dem Knechte die dargereichte Hand. „Du sollst mit mir. So bleibe denn Crescens allein zurück, um das Haus dem neuen Herrn zu übergeben. Sittich wird Mitleid mit ihr haben und sie dulden."

Die Magd vergoß viel Thränen und konnte nur mit Schluchzen antworten.

„Doch spute dich, alter Knabe," fuhr Muffel fort. „Wir haben beide nicht die rüstigsten Knochen mehr und werden zu thun bekommen, wenn wir Gleichen am Berg heute noch erreichen wollen."

„So gedenkt ihr wirklich heute noch fort?"

„Also ist's. Wir haben nicht lange zu packen und vorzubereiten; wir haben nichts mitzunehmen. Truhe und Schrein sind leer. Ein Stecken ist das einzige Gut, des ich bedürftig bin. Wozu also uns lange noch besinnen? Fort müssen wir einmal, drum besser heut' als morgen."

„Nun in Gottes Namen denn! Ich gehe, mich reisefertig zu machen und bin bald bereit." — Der Knecht ging.

„Nur zu einer Pflicht noch treibt mich mein Herz," sagte der Greis für sich. „Es ist eine heilige, und ich will ihr sogleich genügen. Valet will ich sagen meines Marquart's Ueberresten. O, daß ich seine Gebeine hier lassen muß in den rohen, diebischen Händen dieses Sittich! Daß ich sie nicht auf

meinen Schultern davon tragen kann! Doch einen Boten will ich dem Marschalk senden und ihn bei den Wunden des Gottessohns anflehen, daß er des Staubes schone und sich nicht vergreife an dem, was der Tod und mein Schmerz geheiligt haben. Er wird doch ein einziges menschliches Gefühl in der Brust haben und nicht wie ein Hyänenthier über Leichen herfallen und sie schänden! Mich schaudert's, wenn ich daran denke." Er ging wankenden Schritts hinab zur Kapelle. Er kniete an der Gruft, er betete heiß und brünstig. Aus seinen grauen trüben Augen stürzten Thränen, die doch das Alter so selten hat, auf das kalte Gestein, um da zu Eis zu werden. Ja er stieg endlich hinab in die Gruft und drückte einen langen und innigen Abschiedskuß auf den Sarg. Dann ging er. Michel stand schon des Winks gewärtig. Er hatte eine große Ledertasche mit den kleinen Habseligkeiten von einigem Werth gefüllt und einige Kleidungsstücke auf den Rücken geladen. Der alte Muffel nahm den Stab und wandte sich zu Crescenz, ihr Valet zu sagen, da stürzte die alte Magd ihm zu Füßen, faßte seine welken Hände und bedeckte sie mit Küssen und Thränen.

„Und ich habe nichts mehr, dir deine Treue und Ergebenheit zu lohnen!" rief Muffel weichmüthig. „O, ich bin doch ein recht armer Mann geworden! Aber ich werde deines stillen Magdthums eindächtig sein; von der Babet sollst du noch ein Paar Pfund

Heller zum Geschenk erhalten; denn du hast dir's durch gute Wartung und Pflegung meines alten Leibes wohl verdient." — Die Magd wandte sich ab und schüttelte schweigend mit dem Kopfe. „So mögen dich die Heiligen und Märtyrer behüten und Gottes Engellein dir stets zur Seiten stehn!" rief der Greis und schritt davon. Michel drückte der Magd die Hand und folgte dem alten Herrn durch das Thor. Da gingen sie stumm selbander durch das Schneefeld fürbaß. Angst und Kümmerniß gaben dem Greise Kraft, aber sie erlosch schon nach wenig Stunden, und eh' noch der Abend dämmerte, schleppte er sich nur noch mit Mühe fort. Michel, selbst ermattet, trug doch die größte Sorge für den Herrn und zog aus seiner Tasche ein Fläschchen hispanischen Wein, das er lang aufbewahrt hatte, und einen Imbiß, womit der Alte die brennenden Lippen kühlte und die gesunkene Kraft für einige Zeit wieder auffrischte. Doch die Dauer dieser Anspannung ward mit jedem Mal kürzer, und endlich vermochte Michel den solcher Anstrengung ungewohnten Alten nur noch fortzuziehen. Es war nicht möglich, die Burg Gleichen am Berg zu erreichen, und die elende Hütte eines Leibeigenen wurde ihre Zuflucht. Der hörige Mann gab, was er hatte, ein Stück von Gerstenschrot gebackenes Brod, eine magere Rübensuppe, einen Trunk Wasser und ein Lager von Stroh. Muffel streckte die zitternden Glieder darauf. Der besorgte Knecht deckte

Pelz und Mantel über ihn, feuerte fleißig in den Lehmofen und nahm selbst unter diesem Platz. Da lag nun der Greis, vor einem halben Jahre noch der steinreiche und mächtige adlige Schultheiß der freien Reichsstadt Nürnberg, der Mann, der in seiner Jugend noch weit bessere Tage gesehen hatte, als die zu Nürnberg verlebten, der einst mit Fürsten gesprochen hatte, wie mit seines Gleichen, der in ihrem Rathe gesessen, von ihrem Silber gespeist, aus ihrem Gold gezecht, auf ihren Daunen geschlummert hatte, da lag er arm, heimathlos, ein todtmüder Wanderer, auf hartem Stroh, in der erbärmlichen Hütte eines halseigenen Mannes und pries doch das Geschick, das ihm noch die Hülfe eines treuen Knechtes erhalten hatte. Ach! er sollte ja noch schlimmeres Unheil erfahren, er sollte ja auch die bittersten Hefen des Leidenkelches leeren.

Der Schlaf hatte den alten Mann wunderbar gestärkt, die frische Kälte des Winters, der Genuß des guten Weins hatten ihm bei weitem eher genützt, als geschadet, und nun auch die Müdigkeit verschwunden war, konnte er wieder rüstig drauf losschreiten. So langten denn die beiden bejahrten Wanderer gegen Mittag auf der am Gebirg gelegenen Burg des Ritters und Freiherrn Hans von Milm wohlbehalten an. Aber der Empfang entsprach weder den Wünschen noch den Erwartungen Beider. Ein nur zu deutlich bemerkbares Schrecken verbreitete sich auf dem

Gesicht der Freiin, als sie der gebückten Greisengestalt ihres Vaters ansichtig wurde. Doch suchte sie den Unwillen zu bezwingen und ging ihm im Rittersaal, der große Aehnlichkeit mit einem weiten Stalle hatte, bis an die Thür entgegen.

„Babet!" rief der Alte und streckte ihr die Arme bittend entgegen. „Babet! Wenzel hat nicht gut an mir gethan. Er hat mich verrathen, seinen ihn liebenden Vater. Er hat den Aegidienhof verkauft und auch die Burg, ohne es mir zu sagen, und ich bin von dem neuen Herrn vertrieben worden. Babet, ich komme zu dir. Gib mir ein Kämmerlein mit einem Bette, daß ich drauf raste, gib mir einen Platz an deinem Tische, daß ich mich satt esse. Ich habe dich ja geliebt, wie den undankbaren Wenzel." Die Rittersfrau hatte mit gerunzelter Stirn die rührenden, zuletzt von steigender Angst ausgepreßten Worte ihres Vaters angehört, und auch jetzt noch, als derselbe schon eine Weile verstummt war, verharrte sie in ihrem finstern Schweigen.

„Und du erwiederst mir nichts, meine Tochter?" rief der Greis mit zitternder Stimme und hob die gefalteten Hände zu der Freiin empor, wie nur ein bußfertiger Sünder vor dem Gnadenbilde der Himmelskönigin zu thun pflegt, um sich Vergebung zu erflehen.

„Gott's Leiden und Tod!" fluchte die Edelfrau. „Seid ihr nun endlich weis geworden, welch süße

Frucht ihr an euerm geliebten Söhnlein habt? Seid ihr doch stets blind gewesen für die Schalkheit dieses Buben. Nein, was sag' ich, nicht blind; ihr habt es ja gewußt, wie er mich schurkisch um ein Drittheil meines Erbes betrogen. Ihr habt es zugegeben, daß er mich in allen Stücken übervortheilt, und habt dazu geschwiegen, habt ihm noch das Wort geredet, habt ihm das Licht dazu gehalten und über seine Schelmenstreiche den Schönschirm gebreitet. Nun kommt ihr zu mir, der Betrogenen, Hintergangenen, Ueberlisteten und wollt bei mir eueres Leibes pflegen. Geht doch hin zu dem saubern Gauch nach Prag und seht, wie er euch lohnt, der vornehm gewordene Schurke."

„O Babet! du bist hart, sehr hart gegen mich. Ist es recht von dir, deinem armen Vater, der da kommt, dich um Obdach und Brod anzubetteln, seine Schwächen vorzurücken? Hab' ich dich etwa minder geliebt, als Wenzeln?"

„Ja, das habt ihr; aber ich will nicht Gleiches mit Gleichem vergelten; ich will nicht vergessen, wie der Schändliche, daß ihr mein Vater seid. Ich will euch meine Liebe und mein Haus nicht versagen. Ihr sollt bekennen, daß ihr noch eine Tochter habt, auf die ihr euch in euerem Alter stützen könnt, die euch Gutes thut, obgleich ihr solches nicht an ihr verdient habt. Tretet hier in dieses Gemach; ich will euere Ankunft meinem Manne melden, welcher eben

an einem harten Gebreste darnieder liegt. Aber habt ihr da nicht auch noch einen euerer Knechte mitgebracht?"

„So ist's, Babet; es ist der Michel — du kennst ihn ja — sonst deines Bruders Marquart, meines guten seligen Sohnes, treuer Knapp. Er hat mich von Ober-Morsfeld sorgsam bis hierher geleitet, und ohne seine Hülfe und Stütze wäre ich vor Kälte und Müdigkeit umgekommen."

„Das ist Alles recht gut, aber verpflichtet mich nicht, mein euch gegebenes Versprechen hinsichtlich euerer auch auf den Knecht überzutragen. Ich habe der Lungerer und faulen Bäuche genug auf meiner Burg, brauch' nicht noch andere brod- und herrenlose Bursche. Euch will ich behalten, ihr seid mein Vater. Was aber geht mich der Knecht an? Ich kann ihn nicht brauchen; er mag wieder gehen, woher er gekommen."

„Aber Babet, liebste Babet, ich bin ihm so viel Dankbarkeit schuldig. Mit seinem lahmen Fuße hat er mich doch hierher geführt, hat gehungert, um mich zu speisen, hat gefroren und mich gewärmt. Babet, willst du's ihm nicht vergelten, was er an deinem Vater gethan hat?"

„Macht das mit ihm selbst ab, mir hat er nichts Gutes oder Liebes erwiesen. Heut' mag er bleiben. Morgen in der Früh zieht er wieder seiner Wege."

„Bittet nicht für mich, guter Herr," sagte Michel.

„Ihr hättet mit den Paar Worten schon mich reichlich belohnt, wenn ich anders mir je ein kleines Verdienst um euch erworben hätte. Ich finde schon ein Unterkommen in Nürnberg, und auf wie lange brauch' ich ein solches für meine alten morschen Glieder? Wenn ich euch nur geborgen und wohl aufgehoben wüßte, wollt' ich mir gern all' mein Lebtag für keinen Hohlpfennig Sorge mehr machen. Aber leider, Gott erbarm's! scheint's mir mit euch hier nicht von bestem bestellt. Um mich seid nur immerhin unbekümmert, aber ich kann es nicht um euch sein."

„Was hast du hier zu krächzen, alter Rabe!" fuhr die Freifrau den Knecht wild an. „Du hast nichts zu schaffen, als deinen Balg unterzubringen. Mein Vater geht dich ferner nichts an."

„Möchtet ihr doch nie vergessen, gnädige Frau, daß dieser Greis euer Vater ist, dann wollt' ich gern nicht viel Athem mehr um die Sache verlieren, als man braucht, eine Suppe kalt zu blasen."

„Halt dein vorlautes Maul, alter Luxbruder, oder ich will dir Jemand schicken, der dir's stopfen und verspünden soll, wie ein eichenes Weinfaß. Sieh', sieh' da kommt schon der rechte Mann, der dir die Hundepeitsche geben soll, grauköpfiger Unhold, wenn du noch ferner lästerst."

Die Thüre war während dieser Rede geöffnet worden und ein flinker junger Gesell in stattlicher, wenn auch nicht reicher Herrntracht schnell hereinge-

treten. Beim Anblick der beiden eben angelangten unwillkommenen Gäste blieb er einen Augenblick stutzend stehen und schritt dann recht trotzig und ohne Gruß und Wort für den alten Muffel an diesem vorüber zur Freifrau und fragte sie in einem aufgeblasenen hochmüthigen Tone: „Wünscht ihr etwas von mir, gnädige Frau?"

„Es ist gut, Gerhard," sagte Babet erröthend, „ich bedarf jetzt gerade deiner nicht." Der Mensch schien durch diese Antwort beleidigt und wollte sich wieder eben so trotzig entfernen. Da rief der alte Muffel, der sammt Micheln mit höchstem Erstaunen den frühern Knecht seines Wenzel, Gerhard Dreißel, erkannt hatte. „Ist dieser hier in deinem Dienste?" und der Ton seiner Stimme gab Kunde von einem gräßlichen Gefühl. „Dieser, der seine gottverfluchte Hand nach deinem Vater aufhob, der deine gute Schwester Johanna auf die keusche Brust schlug, daß das arme Kind fast davon gestorben wäre? Dies freche Scheusal find' ich hier? finde den Knecht in den Kleidern eines adligen Junkherrn? Wie soll ich mir das erklären, Babet?" Die Freiin hatte einen Augenblick die Augen auf den Boden geheftet, Gerhard dem entrüsteten Greise aber einen Zorn und Grimm blitzenden Blick zugeworfen und dann den Saal verlassen.

„Ich muß euch sehr bitten, Vater," erhob jetzt Babet die Stimme und mit ihr die Augen, flackernd

wie Fackeln, die der Mordbrenner in die dürren Sparren eines alten Hauses schleudert; „ich muß euch im Ernst bitten, mir diesen treugesinnten Gesellen nicht zu verunglimpfen. Mag er sich immerhin einmal gegen euch vergangen haben, so weiß ich nur zu gut, daß ihr ihn heftig gereizt habt. Diese Scharte hat er lange wieder ausgewetzt. Seine Emsigkeit und Sorgfalt hat nicht allein jetzt beim Gebreste meines Eheherrn das ganze Hauswesen zusammengehalten, die Verwaltung des Guts klug und treu besorgt, sondern auch schon früher hat er durch seinen Fleiß unsern Wohlstand vermehrt und uns viel gute Dienste erzeigt. Deshalb habe ich ihn, wie billig, allen andern Knechten vorgezogen und zu meinem Haushofmeister gemacht, weil nicht zu hoffen steht, daß mein Ehewirth sich wieder auf die Beine helfen wird. Und so sag' ich euch denn, thut mir den Gerhard keinen Schimpf und Spott an, denn ich würde es hinnehmen, als hättet ihr mir ihn gethan. Hütet euch euere mürrischen Launen laut werden zu lassen; es möchte euch sonst gereuen. Doch ich gehe, euch ein Gemach zurecht richten zu lassen, oder vielmehr selbst einzurichten; denn seit der Fatzer mir die Lene gefreit hat, muß ich alles selbst beschicken. Ihr könnt unterdessen bei meinem Herrn zusprechen; er liegt drüben im Roßmarienstüblein." — Hoffärthigen Schrittes ging sie von dannen.

Die beiden Greise sahen sich eine Minute lang

mit wahren Jammerblicken an, dann erhob Michel die zitternde Stimme und sagte: „Liebwerthester Herr, es ist mir recht bange um euch, und noch in meinem Alter muß mir der Wunsch kommen, den ich niemals gehegt, ein ritterlicher begüterter Sasse zu sein, so aber muß ich armer Knecht euch euerm bösen Schicksal überlassen, ja ich muß, um dasselbe nicht zu verschlimmern, bald, bald, noch heute gehen.“

„Nicht doch, guter Michel, heute laß ich dich noch nicht von mir. Sie hat dir ja erlaubt, bis morgen zu bleiben. Du weißt, ich will dem armen bresthaften Studenten, dem Freunde meines Henrico, ein weniges an Geld und Labungsmitteln gen Nürnberg ins Predigerkloster schicken. Das sollst du mir ja besorgen. Kein Anderer könnte mir die Botschaft besser ausrichten, als du. Nun muß ich aber doch heute erst um deswillen die Ansprache an sie thun und mir das Geld von ihr geben lassen. Du kannst also schon des kranken Gesellen halber nicht heute gehen, lieber Michel.“

Der Knecht wandte sich wehmüthig ab und zerdrückte eine Thräne im Auge. „Nun helf' Gott!“ sagte er dann, „daß auch diese kleine Hoffnung euch nicht zu Wasser wird. Ich will eueretwillen bleiben. Doch glaub' ich noch nicht daran, daß ihr mir von euerer Frau Tochter etwas für den Hülfsbedürftigen mitgeben könnt.“

„I Michel, du darfst auch nicht das Schlechtest

von ihr denken! Sie hat zwar ein fahriges Wesen, aber doch kein Herz von Stein."

„Nun, nun, ich glaube immer lieber Gutes von den Leuten als Schlimmes. Es soll mir lieb sein, wenn ich eine Gabe mitnehme, eines Theils, weil ich mich dann zu meiner Freude in der Freifrau geirrt habe, anderes Theils, weil ich den Kranken laben und erfreuen kann. Geht ihr nun zum bresthaften Ritter, ich will zu den Knechten gehen, diesen Abend aber bei euch anfragen; denn Morgen gedenk' ich in der frühsten Frühe aufzubrechen, damit ich von diesem mir verhaßten Gerhard nicht noch schwere Unbill erfahren muß." Der Knecht ging und Muffel suchte seinen Eidam in der Roßmarienstube auf.

Von einem ärmlichen Lager blickte dem Greise eine scheußlich entfleischte Gestalt entgegen, die er kaum für die seines Schwiegers erkennen konnte. Zitternd ob diesem Schreckbilde trat Muffel hinzu. Aus diesen Zügen starrte ihm der kalte Tod entgegen. „Ei, ei, Ritter!" sagte der Alte, „was habt ihr da vor? An euch ist's noch nicht, der Welt Valet zu sagen. Das laßt mich vorab thun, der ich als ein unnütz Spielzeug des Schicksals da oben herumtappe."

„Seid ihr's alter Schultheiß?" fragte der Erbherr mit schwacher Stimme und erkannte erst seinen Besuch. „Wie kommt ihr in dies Höllennest? Wollt mir wohl auch heimläuten helfen?"

„Behüt's Gott, Herr Ritter! Was macht ihr euch doch für wunderliche Gedanken! Meine Tochter hat mir gar nichts von euerm Gebreste melden lassen, und ich bin aus Zufall hierher gelangt.“

„Nun da werdet ihr gerade sehr zur ungelegenen Stunde gekommen sein. Erst haben sie mich wollen unter den Rasen haben. O, ich weiß schon“ — —

„Aber um Christi Blut! Ritter, was kommt euch bei? Von wem sprecht ihr so Schreckliches?“

„Laß dich vom Teufel bei einem Haar fassen, und du bist ewig sein. Zuerst ließ ich mich von ihm blenden durch euer Geld, Alter. Mein altadlig Geschlecht beklecksť ich mit dem Schandweib, mit der buhlerischen Bübin, die euere Tochter ist.“

„Das Nürnberger Schultheißenamt ertheilt jedem Besitzer adlige Würde, Ritter,“ versetzte Muffel, durch den rohen Ausbruch des Eidams beleidigt. „Und wenn auch nicht, ich bin vielleicht aus älterm Adelsgeschlecht, als ihr, und ihr brauchtet euch drob nicht zu schämen.“

„Sie haben mir die Mähr genug vorgekaut, ich will sie nicht noch einmal kosten. Mag dran wahr sein, was will. Was hat's mir geholfen? Der Kaiser hat mich vergessen, der Adel auch. Die Städte wollten gleichfalls nichts von mir wissen. Und was hab' ich für das Alles eingetauscht? Ein gottlos hoffärthig Weib, eine Ehebrecherin, eine Mörderin.“

„Herr Gott und alle Heiligen! Ich bin ob

euerer Rede ganz erschrocken. Ihr sprecht im Fieber. Der Böse gaukelt euch schlimme Dinge vor!" rief der Greis ängstlich.

„Nicht gegaukelt, gemacht hat er sie wirklich. Es ist mir lieb, daß ihr gekommen seid, damit ich vor meinem Ende mein Herz ausschütten und euch entdecken kann, was ihr für einen Bankert und Schandbild zur Tochter habt. So wißt denn, was mir gestern erst ein vom Gerhard abgeprügelter Knecht mitgetheilt hat, daß Babet mit diesem Schurken zuhält und ihn deshalb ins Haus genommen, ja zum Haushofmeister gemacht hat. Daß sie früher schon so gestanden haben, hat der Bettelmönch Martin den Knechten im Hause in die Ohren geraunt. Aber damit noch nicht genug. Ich bin dem Gezücht im Wege gewesen. Drum ist all ihr Streben dahin gegangen, mich fortzuschaffen, damit sie dann ganz ungestört ihr schändlich Wesen treiben können. Sie haben Schierling und Schwarzwurz gekocht und mir den giftigen Saft in der Brühe gegeben, haben mir das Brod, das Fleisch, den Wein, Alles vergiftet, was ich genoß. Und so bin ich abgefallen zum Todtengeripp und der Athem geht nur noch kurz aus meinem Munde. Ich lebe keinen Tag mehr."

„Ritter," rief der alte Schultheiß, der mit sprachlosem Erstaunen den mit hohler Stimme hervorgegurgelten Bericht des Kranken angehört hatte, „Ihr irrt euch, ihr müßt euch irren! Euer Verdacht ist zu

gräßlich, zu schwarz. Es kann nicht so sein. Habt ihr keinen Arzt von Nürnberg holen lassen?"

„Macht mich doch nicht lachen in meinen letzten Stunden! So man Einem schon die rechten Tropfen, die von allen Uebeln helfen, eingegeben, langt man nicht noch den Medicus herbei. Man hat des nicht nöthig. Glaubt ihr meinen Reden nicht, so fragt die Knechte selbst aus. Wenn ihr noch Geld und Gut hättet, so würd' ich euch rathen, euch wiederum schnell auf und davon zu machen, damit nicht auch euch der Schierlingssaft den Magen verderbe oder sie euch abkehlten, wie Blutzapfer. So aber seid ihr arm und wißt nicht wohin; doch werdet ihr der Natterbrut sehr im Wege sein. Sucht euch ein anderes Unterkommen, ihr thut besser."

„Heiliger Gott, gebenedeite Jungfrau und ihr Schmerzenssohn!" rief Muffel, „was soll ich auf dieser Welt noch erleben. Mit welchen Schrecken belastet wird dies weiße Haupt zur Grube fahren! Und doch bricht das gemarterte, gequälte Herz noch nicht! Widersteht es nicht allen Schlägen eines gräßlichen Schicksals, wie ein Felsblock im Meere den wilden Wellen? Meine Babet eine Mörderin! An ihrem eigenen Manne eine Mörderin! Oh, oh! Es ist zu viel!" Er deckte die Hände auf sein gramzerwühltes Gesicht, und schluchzte tief auf.

„Faßt euch, alter Mann," fuhr der Freiherr fort, „wenn sie käme und fände euch in dieser Stimmung,

es erginge euch wahrscheinlich nicht besser als einem widerspenstigen Knecht; denn wovor hätte ein schändliches, böser Lust ergebenes Weib noch Scheu und Scham? Wüßte sie, daß ich, ein kraftloser elender Mann, in meinem Siechthum hinter ihre Schliche gekommen sei und sie euch verrathen habe, sie ließe uns Beide von ihrem Buhlen abschlachten und in's Verließ werfen, den Ratten und Schlangen ein willkommenes Futter. Drum laßt euch nichts abmerken und bleibt bis ich die Augen geschlossen, damit ihr doch wenigstens für ein ehrliches ritterliches Begräbniß meiner Leiche sorgen könnt. Versprecht mir das!"

„Es soll geschehen," sprach der Greis und trocknete seine Thränen. Bald darauf trat Babet wirklich herein und lud ihren Vater mit gleisnerischen Worten zu einem Imbiß.

Gerhard ließ sich den ganzen Tag über nicht wieder sehen. Das Uebermaß von Schrecken, welches in Muffels Seele hereingestürzt war, hatte alle andern Gefühle und Empfindungen für diesen Tag daraus verdrängt, und als ihn Michel Abends schüchtern antrat, erinnerte er sich erst wieder des kranken Studenten und verfügte sich deshalb sogleich in Babets Kloset. Man hörte gleich darauf die Stimme der Burgfrau laut und vernehmlich, und der Ton derselben ging bald in den des Zankens und Scheltens über. Nicht lange, so trat der Greis keuchend in die

Halle und drückte dem Knechte seine zierlich gearbeiteten, mit Gold- und Silberplättlein reich belegten Kniegürtel in die Hand, das einzige Kostbare von Werth, welches er noch von seinem vorigen Reichthum übrig hatte. „Um Gott!" sagte der Diener gerührt. „Ihr werdet mir doch nicht —"

„Ein Stricklein thut dieselben Dienste," fiel ihm der Alte in's Wort. „Die Babet will nichts geben, und dem armen Jungen muß ja doch geholfen sein. D'rum verkaufe die Gürtel und bring' ihm das gelöste Geld."

„O all' ihr Heiligen! Und euch muß ich in diesem Jammerthal, o, was sag' ich — in dieser Wolfsgrube, in diesem von Sünd' und Pestilenz durchräucherten Ströterneste zurücklassen? O Herr, ich gehe mit schwerem Herzen! Wer bürgt mir hier dafür, daß euch der Hageprunk, der Gerhard, nicht über Nacht todt schlägt? Ihr solltet wissen, was ich von den Knechten weiß, die der Gerhard schlimmer als Hunde tractirt, euch würde die Haut schaudern."

„Stille, stille!" lispelte der Greis ängstlich und hielt Micheln den Mund zu. „Ich weiß ja Alles."

„Nun, so sei Gott euerer armen Seele gnädig! Die Knechte aber haben's geschworen, wenn der Ritter erst hinab ist, und der Gerhard sollte vielleicht noch höher steigen und noch hoffärtiger und wilder mit ihnen umspringen, sie wollen den rothen Hahn auf dies

Dach stecken, daß es bald zusammen liegen soll — als ein Aschenhaufen.“

„Glaub' doch nur nicht gleich das Schlimmste, Michel. Es ist gewiß nicht so, wie die mißleidigen Schalksknechte sagen. Es ist friedhässiges Volk. Die Rache spricht aus ihnen, daß sich der Gerhard über sie erhoben. Es ist eitel böser Leumund von den Neidharten, und ich will sie schon zu beschwichtigen suchen. Geh' du deshalb nur getrost. Mach' dir um mich keine Sorge. Es wird schon erträglich gehen, und mehr verlang' ich ja auf Gottes Erde nichts. Grüß' mir den Lohmeier schön — hörst du! Und er möchte bald genesen und bei mir zusprechen.“

„Behüt' euch Gott und der heilige Aegidius, euer Schutzpatron, und laß euch keine Unbill erfahren! Ihr verdient, euer Alter auf Rosen auszurasten, und ich seh' euch nur auf Dornen.“

Der Schultheiß ließ den Knecht nicht ausreden. „Geh!“ rief er. „Fahr' mit Gott!“ Und von der zarten verschleierten Hand der Wehmuth berührt, schieden beide Greise nassen Auges. Als der Tag graute, war Michel weit vorgerückt auf dem Wege nach Nürnberg.

Der alte Muffel brachte entweder am Schmerzenlager des kranken Eidams oder in seiner Zelle zu. Als er aber am zweiten Morgen in die Halle trat, kam ihm seine Tochter mit der Nachricht entgegen, daß ihr Gatte in der Nacht das Zeitliche gesegnet

habe. Ihre Freude ward schlecht verhehlt, und Muffel betrachtete sie eine Minute lang mit den Blicken des gräßlichsten Argwohns. Darum unbekümmert, fuhr sie aber sogleich fort, auf den Verschiedenen zu schmähen und seine Untugenden, deren er freilich eine nicht geringe Anzahl besessen hatte, in ein recht grelles Licht zu stellen. Muffel schauderte bei jedem ihrer Worte. Sein höchster Wunsch war, dem Eidam bald nachzufolgen, und er hoffte, der Gram, der wie ein gieriger Geier an seinem Herzen fraß, werde ihm bald den Gnadenstoß geben. Wie er dem Ritter von Milm versprochen hatte, besorgte er eine anständige ritterliche Bestattung der Leiche. Dann aber floh der geängstete Greis in sein Gemach und trat nicht mehr heraus. Seiner Tochter schien das eben recht zu sein. Speis und Trank wurde ihm täglich durch einen Knecht zugeschickt, und so gingen mehrere Tage in einer bangen Schwüle, einem drückenden Schweigen dahin. Die verwittwete Freifrau nannte diese unheimliche Stille die Trauer um ihren in die Gruft seiner Väter hinabgestiegenen Herrn. Aber eben so wenig wie sie, trauerte wohl irgend ein Mensch auf der Burg um den Gestorbenen, es müßte denn der alte Muffel gewesen sein. Dieser saß am Ofen und ergötzte und marterte sich ebenso wieder, wie auf Ober-Morsfeld an den lebendigen Bildern seiner Phantasie. Da waren es wieder die körperlosen Gestalten, die ihn besuchten und seine Einsamkeit bevölkerten, da

waren es vorzüglich wieder jene zwei Frauen und seine beiden Kinder, Johanna und Henrico. Und immer mächtiger erwachte die Sehnsucht nach den Letztern in ihm und nistete sich fest und fester in seinem Herzen. Nebenbei steckte je zuweilen auch ein geckenhaft wunderlicher Gesell sein verzerrtes scheußliches Gesicht, ähnlich dem eines ächten Stocknarrn und tollen Spaßvogels, durch die Thüre und nickte dem Alten so seltsam freundlich zu, daß er darüber all' seinen Kummer und sich selbst gänzlich vergaß. Nur seine Kinder vergaß er auch dann nicht, und meist rief er nun gar laut die Namen seines theueren Henrico und seiner geliebten Johanna. Dieser wunderliche Kauz war — der Wahnsinn. Und wenn er auch nicht lange blieb, so war er doch fast täglich des unglücklichen Greises ungebetener Gast.

Eines Abends oder vielmehr im Zwielicht zwischen Tag und Abend unterhielten sich beide emsig am warmen Ofen, und der Gast plauderte seinem Wirthe viel von vergangenen Tagen vor, da entstand unten auf der Hofraith ein herzzerschneidendes Jammergeschrei, dazwischen hörte man fluchen und schelten, wüthen und toben. Der ganze Lärm schien von einer Mißhandlung zu entstehen. Muffel öffnete horchend das Fenster und überzeugte sich, daß Gerhard Dreißel einen Knecht mit Schlägen und Schimpfworten auf eine empörende Weise überhäufe. „Geh' schnell hinab, alter Luxer, und rette den armen unschuldigen Jungen

aus den Händen dieses Mörders!" sprach der närrische Gesell eindringlich zum Greise, und dieser war sogleich bereit, der Mahnung zu folgen. Bloßhäuptig und im Unterkleid eilte er rasch die Stufen hinunter und stand plötzlich vor dem bärenwüthigen Gerhard, unter dessen Würgerhänden der halseigene Knecht — schier noch ein Knabe — bei fortdauernder Züchtigung den Geist aufgegeben haben würde. Die andern Knechte standen scheu von fern und machten eine Faust in die Tasche.

„Was hat der Bub' gethan?" fragte Muffel den zunächst Stehenden.

„Nichts weiter, als die Antwort auf einen sehr harten Befehl: er wäre nicht eines Knechtes Knecht."

„Daran hat der Bursch wohl gesprochen!" rief der Greis. „Laß ab, Knecht!" rief er Gerhard zu, „oder mein Zorn soll über dich kommen, wie ein Hagelwetter über die Saatfelder. Zurück, sag' ich, Maulaffe! Fratzengesicht!"

„Du kommst mir eben recht, grauköpfiger Sünder!" schrie der grimmige Haushofmeister. „Mit dir will ich fertig werden, altes giftgeiferndes Schneppermaul, wie mit allen andern Schelmen." Und mit diesen gräßlich gebrüllten Worten faßte er die dünne, gebleichte Locke des Greises mit nerviger Faust und zerzauste sie ihm, und ergriff ihn am Scheitel und warf ihn zu Boden und trat ihn mit dem Fuß und schlug ihn wüthend mit der Faust ins Angesicht und mit

dem Stecken auf den gebrechlichen Leib; dabei schäumte und tobte er gleich einem angeschossenen Eber. Der gemißhandelte Alte aber schrie Zeter und Mordio über den gottverfluchten Knecht und rief mit lauter, von Schmerzen erhöhter Stimme seiner Tochter: „Babet, Babet! willst du deinen Vater umkommen lassen unter den mörderischen Fäusten deines frechen Buhlen? Empört sich dein Blut nicht, welches doch das meinige ist? Hast du Gottes und der Menschen heiligste Gebote vergessen? Babet, meine Tochter!" Aber Babet stand hinter einem Pfeiler an der Treppe und regte sich nicht. Das entmenschte Weib hatte kein Ohr für den verzweifelten Hülferuf ihres Vaters. Den Knechten aber kehrte sich das Herz im Leibe um, und plötzlich wie von einem Schlage angeregt, sprangen alle herzu für einen Mann und rissen den zornwüthigen Gerhard hinweg und halfen dem Greise auf. Wimmernd kroch dieser die steinerne Wendeltreppe hinauf. Die Freiin floh vor ihm. In der Halle angelangt, rief er aber so laut und jammernd ihren Namen, daß sie die Thüre ihres Klosets aufriß und ihm zuherrschte: „Was macht ihr denn für ein tolles Geschrei und zetert mir das ganze Haus auf? Ist euch denn der Satan in den Kopf gefahren?"

„O Babet, meine Tochter! Dein Knecht Gerhard hat mich hart und gräßlich geschlagen. Lang' ein Licht herbei und sieh', wie das Blut von meinen

weißen Locken in den Nacken hinab träuft. O Babet! kannst du das ertragen?"

„Ihr habt's mit Gewalt an ihn gebracht," versetzte die Erbfrau kalt und theilnahmlos. „Vom Zaune habt ihr's bei ihm gebrochen, und deshalb muß euch schon recht geschehn. Ihr seid ein alter eigensinniger Schwachkopf und dabei doch vorlaut und schwatzhaft wie eine Elster. Was gehen euch Gerhards Händel mit seinen Knechten an? Er züchtigt die Rotte Faullenzer und Tagediebe mit Fug und Recht. Was laßt ihr euch einfallen, etwas dawider zu haben? Habt ihr hier zu befehlen oder ich? Ich denke doch, ich bin die Herrin dieser Burg. Ich aber habe meinem Gerhard alle Macht und Gewalt auf diesem Herrenhause übergeben, und ihr seid nicht der Mann, der mich daran hindern soll. Auch weiß ich nur zu gut, welch ein trefflicher Junge der Gerhard ist, und wie ihr ihm in euerer thörichten Wuth aufsässig seid; er würde euch sicherlich kein Haar gekrümmt haben, wenn ihr ihn nicht gereizt hättet. D'rum zieht euch eine Lehre d'raus, und haltet euch fein still in einem Hause, wo ihr ohnedies überflüssig seid."

„Bin ich das?" rief Muffel mit einem grellen Tone. „Ja, ich bin's, Ungeheuer, Lästerbalg!" In demselben Augenblick grins'te ihn das fratzenhafte Gesicht seines täglichen Gastes mit furchtbarem Hohnlachen an und flüsterte ihm zu: „Lauf' fort, Vetter Witzkopf! Lauf' fort nach Bamberg zu deiner Jo-

hanna ins Kloster!" Und Muffel schrie: „Dich hat ein Tiger gezeugt und eine Wölfin gesäugt, Schandbübin! Du bist von Gott verflucht; denn du hast dein Ehebett besudelt und deinen Gemahl ermordet. Ja, Mörderin, dein Gebein muß auf dem Rabenstein verbleichen und deine Seele im höllischen Feuer braten!"

Babet hatte einen Schrei ausgestoßen. Die dichter gewordene Dämmerung ersparte dem Greise den Anblick einer Furie. Er stürzte, von Schwachheit und Schmerz plötzlich verlassen, zur Thüre hinaus, zur Treppe hinab, über den Hof und durch das Thor. Hier vernahm er wohl ein wildes, wüstes Geschrei der Knechte, aber es rauschte an seinem Ohr vorüber, wie ein dumpfer, unbekannter Laut, oder wie die ferne Brandung des Meeres; denn hinter ihm war sein schlimmer Gast, der schnellfüßige Gesell, ein toller Spuk, an allen Gliedern zappelnd, in jeder Hand eine Geisel, welche er auf den Greis schwang und ihn so den Berg hinabjagte und weiter über das Feld hin und immer weiter durch ungebahnten Schnee in der kalten Winternacht, daß das dürftige Kleid flatterte und der Sturmwind durch die blutigen, steifgefrornen Locken fuhr. Und keuchend setzte der Greis den Lauf fort; denn wenn er sich umwendete, drohte ihm die Geisel, und der närrische Kauz hohnlachte in so wildem Ton, als wenn ein Streitroß wiehert. Und nicht eher hielt der flüchtige Alte inne, bis ihn das Sturm-

geheul einer Glocke in einem bereits zurückgelegten Dorfe stutzig machte. Er wandte sich um. Sein Verfolger war verschwunden; aber im Hintergrunde der Landschaft sah er grausend die Burg Gleichen in Flammen stehen. Blutroth war der Himmel und sein Abglanz färbte den Schnee auf der Erde wieder blutroth, so daß es ein gräßlich schöner Anblick war, Himmel und Erde in der Farbe des Blutes schimmern zu sehen. „Ha!" rief Muffel, „haben sie euch doch den rothen Hahn auf's Dach gesteckt. Glück zu! Er mag euch ein schön Liedlein singen, etwa wie das:

„Juchhei! Wohlauf! 's fängt an zu tagen,
Du hast dein' Vater und Mutter erschlagen,
Du hast dein' Mann bei Seit' gebracht,
Und schläfst beim Buhlen Tag und Nacht,
Juchhei! Es tagt! Wohlauf! Erwacht!"

Als sich der Greis das Schauspiel eine Zeit lang betrachtet hatte, setzte er seinen Weg ruhiger fort, denn zuvor und erreichte matt und müde mit Tagesanbruch ein Dorf, wo der Krugwirth dem alten Bettler gern ein Plätzchen hinter dem warmen Ofen und eine Hafersuppe zur Erquickung vergönnte. Ein Bauer schenkte ihm eine wollene Decke, und somit wanderte der Greis allein durch die winterliche Ebene, seine Nahrung an den Thüren heischend der bischöflichen Stadt Bamberg zu. Er konnte die Stadt aber an diesem Tage nicht erreichen und mußte auf einem Dorfe übernachten. Ein fahrender Krämer, der in derselben

Wirthei eingekehrt war, theilte bereitwillig Abendbrod und Bier mit dem alten Manne von so ehrwürdigem Ansehn und erzählte bei'm Mahle ihm und den versammelten Bauern von dem gräulichen Brande und dem grausigen Morde auf der Burg Gleichen am Berg. „Ich bin heut' in dem Strich hergekommen," berichtete der Krämer, „und hab's mit Schaudern vernommen, auf allen Ritterhöfen und Ganerbschlössern, in allen Dörfern und Weilern. Die Burgfrau hat sich einen Buhlen gehalten, einen gemeinen Knecht ihres Bruders, der erst auf Ober-Morsfeld hauste, nun aber ganz gen Prag gezogen ist. Selbiger Knecht, den ich kenne, hat sich früher schon gerühmt, er habe durch Anzündung eines Pulverfasses den jüngern Bruder seines Herrn aus dem Wege geschafft und so das ganze reiche Erbtheil auf seinen Herrn gebracht. Dieser Schalksknecht und Lotterbube nun und die Rittersfrau haben zuerst den Burgherrn und Ehewirth des Sündenaases mit Gift vergeben, daß er jählings davon gestorben ist. Gestern Abend aber haben sie gar den Vater der Frau, einen hochbejahrten Mann, welcher zuvor ein ansehnlicher Schultheiß zu Nürnberg und des Kaisers Carolus absonderlicher Freund war, todtgeschlagen. Diesen Gräul und Unfug haben die Knechte nicht länger ansehen können. Drum haben sie sich zusammengerottet, haben den Dreißel, so hieß der Buhle der Rittersfrau, erwürgt und ein glühend Hähnlein in die Burg ge-

schmissen, das bald als mächtiger Hahn auf dem Dache saß und den Mord und die Sündenschande nach allen vier Winden hin auskrähete. Die Rittersfrau ist glücklich entronnen und nach Nürnberg entkommen, wo sie noch ein Haus hat, zum Kranich geschildet. Die Knechte haben sich in der Nacht davon gemacht und zerstreut, die Burg aber ist abgebrannt und mit ihr sind die Leichname des unglücklichen Greises und des Böswichts, der ihn erschlagen, zu Staub und Asche geworden." Muffel verrieth sich bei dieser Erzählung weder durch ein Wort noch durch eine Miene. Ein neuer Schmerz hatte seine Seele eingenommen und erfüllte sie ganz, daß Dreißel sich auch des Mordes seines Marquart gerühmt haben sollte.

Am andern Morgen brach er mit dem Krämer auf, und Beide wanderten selbander in Bamberg ein. Ein schöner frischer Wintertag, die einfache, aber kräftige Kost des Krämers, sein verständiges, unterhaltendes Gespräch, die Bewegung hatten den alten Muffel gestärkt und erheitert, so daß er seines spukhaften Gastes auf dem ganzen Wege gar nicht wieder ansichtig geworden war. Mit freundlichem Danke schied er von seinem gutherzigen Begleiter und trat bald darauf in das Anmeldegemach des Ursulinerinnenklosters. Auf sein Begehr wurde Johanna herbeigerufen. Sittsam und züchtig trat sie heraus; der Himmel glänzte aus ihren Augen, Friede lag auf

ihren Zügen, und über die ganze Gestalt floß der Schleier liebreizender Anmuth und holder Jungfräulichkeit. Und als sie nun jene blauen Himmelsaugen aufschlug und den theuern Greis erkannte, dessen Bild ihr noch keine Minute lang aus der Seele gewichen, dessen Heil und Wohl ihr tägliches, ihr stündliches Gebet gewesen war, da verklärten sich jene Züge, da schwamm das Auge in Thau, da hob sie die Arme und sah voll heiliger Innigkeit und gleichsam zagend, der ihr Theuerste von allen Menschen möchte es doch nicht sein, auf den Greis hin. So schweben des Malers Begeisterung die Züge der Mutter Gottes vor, wenn sie des Engels Gnadenverkündigung empfängt.

„Mein Vater! Seid ihr's? Kommt ihr wieder zu euerer Johanna? Wollt ihr mich endlich ganz glücklich machen durch Annahme meiner Liebe? Wollt mir vergönnen, daß ich euch dienen und nicht wieder von euch weichen darf? Oder — — seid ihr nur gekommen — — um — auf ewig — von mir Abschied zu nehmen?“

„Nein, nein, mein Kind!“ rief der Greis im höchsten Entzücken über die Liebesbeweise seiner besten Tochter kindisch lachend, während ein Thränenstrom aus seinen grauen Augen floß: „Dich an mein Herz will ich ziehen und dich nicht mehr von mir lassen, du mein holdseliges Herzenskind, mein Goldtöchterlein! Mein müdes Haupt will ich in deinen Schoos legen,

von deiner Liebe will ich gepflegt sein, du sanfte Taube.“

„Wollt ihr? Wollt ihr das, mein heißgeliebter Vater?“ jubelte Johanna. „Dank! Dank! Du Schmerzensmutter und du, ihr gekreuzigter Gottessohn! Ihr habt mein innig Gebet erhört, habt die Bitte eines Kindes gewährt. Ich will fortan fromm wandeln vor eueren Augen, wenn ich auch nicht eine geweihte Himmelsbraut bin!“ Also sprach Johanna mit gefalteten Händen und mit zum Himmel gerichtetem frommen Blick. Dann zog sie den Greis auf die Ruhebank und strich mit sanfter Hand seine gerunzelte Wange und gab ihm die süßesten Namen; sie legte sein Haupt an ihre Brust und bettete ihn sanft und weich auf ihren Schoos, sie lächelte ihn an durch Thränen, und er weinte und lachte untereinander vor Freude wie ein Kind. Doch plötzlich gewahrte sie das vertrocknete Blut in seinen Locken, entdeckte die kaum geschlossene Wunde auf seinem Scheitel, sah die Spuren der ihm angethanen Mißhandlungen und ein Klagelaut schmerzlicher Ueberraschung entfuhr ihren Lippen. Und wiederum wie ein unschuldiges Kind, dem man unverdient wehe gethan, klagte der alte Mann seiner Johanna all' das Böse, was er von ihren Geschwistern hatte erleiden müssen, mit wehmüthig rührendem Ton, und nicht Erbitterung, nur der Schmerz sprach aus ihm so sanft, so herzlich, daß ein Fremder hätte in Thränen

ausbrechen müssen, geschweige seine gute edle Tochter. Das Leiden ihrer Seele drohte sie aufzulösen; sie rang die Hände und schlang sie dann um das theuere Haupt, und liebkosete ihm, und küßte die treuen Vateraugen und küßte die Wunden sanft und warm und wusch sie rein mit ihren kindlichen Thränen. Von ihren Lippen aber floß der Honigseim tröstender, herzinniger Rede, der goß sich wie ein Wundbalsam oder wie benedeites Wasser in des Greises schmerzzerrissene Seele und kühlte den Brand und heilte die Wunden. Wonne und Wehmuth durchfluthete die Brust des Paares, daß sie sich wiedergefunden und mit gegenseitiger Liebe allen Jammer vergessen machen wollten. Da konnte man sehen, daß treue Kindesliebe die edelste Pflanze ist unter allen edeln, die aus dem Boden des Menschenherzens emporsprießen.

Die Aebtissin des Klosters, welche hinzugekommen und Zeugin der zarten und innigen Liebesäußerungen gewesen war, trieb Johannen selbst an, den von so viel Entzücken schwach gewordenen Greis in ihre Zelle zu führen und dort sein zu pflegen. Es geschah. Mit unermüdeter Sorgfalt reichte die treffliche Johanna ihm stärkende Brühe und Wein, bettete ihn weich auf ihrem Lager, wärmte seine kalten Glieder in ihrem Schoos, in ihren Händen, wiegte sein Haupt an ihrer Brust, küßte ihm die Augen zu, und so entschlief der sich selig fühlende Alte in ihren Armen.

Und nun wachte sie über seinem Schlummer, wie ein Engel, wie ein Hüter des Paradieses.

Als er wieder erwacht und sich an Speis und Trank und an der Wärme des Ofens gelabt, vor Allem aber an der Liebe seiner Tochter gestärkt hatte, da lenkte Johanna mit zarter Schonung das Gespräch auf die Zukunft und suchte so vom Vater zu erforschen, was er nun zu beginnen gedenke. „Euere grenzenlose Vaterliebe hat euer irdisches Gut unter zwei euerer Kinder getheilt, die solcher Liebe sich so ganz unwürdig gezeigt,“ sagte Johanna, weit entfernt, dadurch nur einen leisen Vorwurf anzudeuten, sondern allein um ihn auf einen Entschluß aufmerksam zu machen. „Von solchen Gütern der Erde ist uns demnach nichts übrig geblieben. Ich denke aber, wir haben weit reichere, Gottesfurcht und Liebe. Wir wollen dem Bruder und der Schwester verzeihen, daß sie so arg an euch gethan. Mög' es ihnen Gott eben so verzeihen! Wir müssen nun aber darauf denken, uns durch unsre Liebe und deren Eifer und Thätigkeit das Leben zu gewinnen. Habt ihr schon erwogen, auf welche Weise, liebster Vater?“

„Ja, mein Kind, ich habe es erwogen. Die Liebe ist das große Kapital, von dessen Zinsen wir zehren wollen. Unserer aber, die sich wahrhaftig und treu lieben, sind Drei, eine schöne geheiligte Zahl. Denn zu unserm Bunde gehört noch dein armer von dir noch nicht gekannter Bruder Henrico. Glaube

mir, er ist ein gar edler Jüngling, und wie er in Gestalt und äußerem Wesen viel Aehnlichkeit mit unserm seligen Marquart hat, so auch in seiner Gemüthsart. Wir müssen ihn von der Schmach befreien, in die ihn das Unglück gestürzt hat; unsere Liebe soll allen Makel von ihm abwaschen und dein reiner Schwesterkuß soll ihn läutern und reiner machen, als er noch nie gewesen. Nicht wahr, mein holdes Kind? O, ich bin ja ein reicher, unschätzbar reicher Mann! ich habe zwei solche Kinder. Mag dann immerhin die thörichte und schlechte Welt auf den Jüngling und vielleicht auch auf uns mit Verachtung sehen; wir Drei sind uns genug, unsere gegenseitige Liebe ersetzt uns reichlich die ganze Welt. Zu dem Behuf nun, mein Kind, wollen wir eilig nach Prag wandern. Die Leute haben mir gesagt, mein Beichtvater, der Pater Hilarius, sei dort beim König in großes Ansehn gekommen und vermöge viel über Wenzels Willen. Durch ihn nun wollen wir des Königs Gnade anflehen. Die Majestät kennt mich ja auch und wird sich wohl erinnern, wie mir der kaiserliche Vater, der hochselige Carolus, stets wohlwollte und in Huld zugethan war. Und haben wir erst unsern braven Jungen, so wird uns dann Gott auch weiter helfen. Es ist mir eine recht freudige Gewißheit im Gemüth aufgegangen, daß mich der Herr im Himmel noch gnädig ansehen will in diesem Leben."

„Ja, das wird er. Ich vertraue darauf mit herzlicher Zuversicht!" rief Johanna. „Und wie ihr's ersonnen, also soll's geschehen; denn euer Mund sagt nichts, was euch nicht die Liebe ins Herz gelegt hätte."

Schon am zweiten Tage darauf rollte ein Wäglein auf dem Wege nach Nürnberg zu, worin der alte Niklas Muffel an der Seite seiner holdseligen Tochter Johanna saß. Ihr folgten die Segenswünsche der Aebtissin und aller Nonnen; ja Johanna war von den sie innig liebenden Schwestern für alle Bedürfnisse reichlich bedacht und versehen worden. In Nürnberg angelangt, nahmen sie ihre Einkehr bei einem armen Freunde des alten Muffel, von welchem die Reisenden überzeugt waren, daß er sie gern in seiner Behausung aufnehme und einige Tage beherberge. Johannas erster Gang war zum Grabe ihrer zweiten Mutter, der frommen Katter, und erst als sie dasselbe mit ihren Thränen bethaut, als sie inbrünstig für das Seelenheil der geliebten Erzieherin gebetet hatte, ging sie, sich Han-Henners Gefängniß öffnen zu lassen. Wie ein leuchtendes Engelbild trat sie vor den treuen Knecht, dessen gramdurchfurchtes Gesicht plötzlich von dem Glanze himmlischer Freude überstrahlt wurde.

„Seid ihr's, Jungfrau?" rief der Alte, „oder ist's euer abgeschiedener Geist, der, selbst erlöst aus den Klostermauern, kommt, um auch mich aus den dumpfen Mauern meines Kerkers zu erlösen?"

„Nicht mein Geist; ich bin es selbst, Han=Henner. Mein Vater hat mich aus dem Kloster genommen, und nun will ich zusehen, ob's uns nicht auch gelingt, dich heute noch frei zu machen.“

„Dafür segn' euch Gott und eueren Vater, daß er endlich eingesehn hat, wie er an euch allein eine Perle und einen Edelstein besitzt. — Aber hilf, Himmel! wie ist mir denn? Schwärmt mein alter Kopf, oder weißt du noch nicht — oder — — — das begreif' Einer! Es kann nicht mit rechten Dingen zugehen! Ist denn der alte Herr nicht umkommen im Burgbrand zu Gleichen?“

„Nein, bester Han=Henner, er war schon auf der Flucht nach Bamberg zu, als das Feuer aufging. Es ist demnach ein falsch Gerücht, daß er erschlagen und verbrannt sei.“

„Dafür sei die heilige Jungfrau benedeit! Ich habe schon für seine Seele gebetet. Nun — da er die Natterbrut nicht mehr um sich hat — wird's ihm auch besser ergehen. Hui! Sie haben's ihm schlimm eingeschenkt! O, ich weiß all' den Schimpf vom Michel, der mich in meinem Elende besucht und getröstet hat! Das Alles hab' ich vorhergesagt. Von diesem hoffärthigen Bankert konnt's dem alten Herrn nicht besser kommen.“

„O still, Han=Henner! Du sollst die Schwester nicht schelten.“

„Nicht schelten? Nicht schelten? O, euere Fröm=

migkeit wird gar zu zimpferlich! Ein Messer möcht' ich der falschen Katze in den buhlerischen Leib rennen, wie sie's verdient, und wenn sie unter wilden Zuckungen die verrätherische Seele aushauchte, ihr zurufen: gesegn' es der Teufel!"

„O all' ihr himmlischen Heerschaaren! Han-Henner, du bist ja in deinem Elende noch schlimmer geworden. Bete zu den Heiligen, daß die arge Versuchung von dir genommen werde; ich will es auch für dich thun."

„Sie wohnt im Kranich, wißt ihr's schon? Da sitzt sie, wie eine Spinne und lauert auf einen Buhlen, den sie in ihr Netz ziehen möchte, da ihr der Bub', der die Schande mit ihr trieb, erschlagen und im Glutshain zu Kohlen verbrannt ist. Hätte sie das Feuer doch auch beim Schopfe genommen und in die Flammengrube hinabgezerrt!"

„O Han-Henner! mir bangt vor dir. Du bist krank, recht krank und könntest, wenn du jetzt die Freiheit erhieltest, gar — Gott verhüt's! — zum Mörder an der Babet werden. Laß uns doch lieber Gott und die Heiligen bitten, daß sie die Gefallene wieder aufrichten und mit dem Himmelslicht der Reue und Bekehrung erleuchten."

„Ihr seid eine fromme, sanfte Taube!" sagte Han-Henner milder, und legte seine zitternde Hand auf Johanna's Scheitel. „Der Herr wird euch dafür zu all' seinem Segensgut verhelfen. Wißt ihr

auch, daß meine alte gute Katter hinübergegangen ist?"

„Ich komme eben von ihrem Grabe."

„Kommt ihr dorther? O, das vergelt' euch Gott! Ihr sollt mich auch hinführen; ich hab' es ja noch nicht gesehn. Gott verleih' ihr eine fröhliche Urständ; ich werde bald nachfolgen." — Der Schmerz übermannte den mürrischen, fahrigen Greis und löste die Starrheit seines Gemüths. Johanna nahte ihm mit kindlicher Liebe und erzählte dem still Horchenden von des Vaters und ihrem Vorhaben, nach Prag zu wandern, den Bruder Henrico aufzusuchen und dann mit ihm nach Rom zu ziehen, um ihn vom heiligen Vater sühnen und reinigen zu lassen. Während sie so sprach, erheiterte sich Han-Henners Gesicht zusehends, und jubelnd rief er endlich: „Ich will auch mit! Will noch ein Mal nach der Kaiserstadt, noch ein Mal nach Italien, und wenn's der Papst in Rom nicht thun will, so ziehen wir nach Frankreich, dem Freudenland, nach Avignon zum andern Papste. Wir sind zwar nicht mehr reich, aber ich will gern für euch betteln, und Gott wird uns forthelfen."

„Das sollst du nicht, Han-Henner. Meine Schwestern im Kloster haben mich reichlich bedacht; und hier haben wir noch einige Freunde und Verwandte meiner Mutter, die uns Hülfe gelobt haben. Auch wird uns der König in Prag, der ja meines

Vaters Verdienste kennt, nicht hülflos von seinem Throne gehen lassen. Und haben wir erst unser Ziel erreicht, dann will ich für euch arbeiten. Ihr wißt, daß ich nicht ungeschickt bin, allerlei Tand und Putz zu fertigen; ich müßte ja keine Nürnbergerin sein, und dergleichen wird überall gesucht und getragen, vorzüglich in Welschland. Und wir sind so genügsam."

„Oho, ich kann auch noch arbeiten!" rief Han-Henner. „Diese Knochen sind noch nicht schwach und mürbe. Es wird gehen."

„Und mein Bruder Henrico — mein Herz sagt mir, daß er ein edler Jüngling ist — wird sich durch unsern Fleiß nicht beschämen lassen. Dann können wir den guten Vater noch recht heitere ruhige Tage bereiten."

„Ja und Amen, frommes Kind!" rief der alte Knecht gerührt. „Er verdient es auch, obgleich ich oft bitterböse auf ihn gewesen bin, wenn er sich dem argen Gezücht so blos gegeben hat und die Ranken sich über den Kopf wachsen ließ. Denkt nur, hat er nicht einem fahrenden Studenten, der bresthaft im Predigerkloster darnieder liegt, seine silbernen Kniegürtel geschenkt, hat sie ihm durch den Michel zugeschickt, weil Babet keine Beisteuer geben wollte."

Johanna brach in Thränen aus. „Das ist wohl der Student, welcher in Prag ein Freund meines Bruders Henrico gewesen ist?" fragte sie.

„Derselbe. Das junge fremde Blut hat geweint gleich einem Büblein, wie mir der Michel erzählte, und hat's der heiligen Jungfrau gelobt, die Gabe tausendfältig zu vergelten, sobald er genesen und wieder zu Kräften gekommen sei. Es muß ein herziger frommer Junggeselle sein, wie mir der Michel berichtet hat; ich sehne mich schier selbst ihn zu sehen. Sagt doch euerm Vater, daß er ihn im Kloster besuche. Der Student hat ihm noch Manches zu erzählen, wie der Michel sagt."

„Und wo ist der Michel jetzt?"

„Er hat sich beim Herrn Berthold Pfinzinger verdingt."

Johanna entfernte sich, nachdem sie dem alten Grämling noch ein Mal das Versprechen abgelegt hatte, für seine Befreiung alle Sorgfalt und Eifer anzuwenden. Kaum zu Hause bei ihrem Vater angelangt, besorgte sie ein kräftiges, wohlschmeckendes Gericht und einige Krüge guten Wein und sandte es Han-Henner in sein kaltes Gefängniß. Dann that sie ihrem Vater den Vorschlag, einige gute Freunde und den kranken Studenten im Predigerkloster zu besuchen, und mit freudiger Hast willigte er ein. Ihr Weg führte sie am Aegidienhofe vorüber; Johanna wollte ihrem theuern Vater den empfindlichen Schmerz ersparen, vor dem Hause, welches so lang sein Eigenthum gewesen war, worin er glückliche Jahre verlebt hatte, an dessen jeder Stelle ihn tausend Erinnerungen

fesselten, als ein Fremder vorüber zu wandeln, und sie schlug deshalb einen Umweg ein. Er merkte ihre Absicht und sagte: „Mein liebes Kind, ich habe schon Schlimmeres ertragen. Sind mir doch zwei meiner leiblichen Kinder blutfremd geworden, warum soll es nicht dies todte Haus sein, und ich an ihm vorüber gehen können, als hätt' ich nie seine Schwelle beschritten? Gott gibt Kraft zu allem Ungemach und er bescheert nie ein Leid, er gewährt gnädiglich auch die Kraft, es zu ertragen, wenn wir diese Kraft nur recht gebrauchen und anwenden wollten. Das aber will ich. Und drum komm, meine gute Johanna." — Und auf ihrem Arm gestützt, ein zweiter Oedipus an der Hand seiner Antigone, wanderte er durch die Straßen. Die Leute, die ihn alle kannten, blieben theilnahmvoll stehen und grüßten ihn freundlich, zumal das Gerücht von seinem gräßlichen Tode fast zu Aller Ohren gedrungen war. Muffel dankte wieder freundlich wehmüthig, wie ohngefähr die Sonne an einem schönen Herbsttag scheint. Auch reichte er zuweilen einem Bürger die Hand und fragte ihn nach Weib und Kind, und Mancher ging mit einer Thräne im Auge, vom Schmerz erzeugt über das unverdiente böse Geschick des guten Greises von dannen. Als die beiden Wanderer an den Aegidienhof kamen, fühlte Johanna ihres Vaters Hand stark zittern; seine Füße wankten; angstvoll umklammerte sie ihn mit ihren Armen, um ihn fortzuziehen, aber schon neigte sich

sein Haupt auf ihre Schulter, und ohnmächtig lag er an ihrer Brust. Er hatte sich mehr Stärke zugetraut, als er wirklich besaß. Johannas Schreckenslaut und Jammer zog Leute herbei. Man trug ihn in den Aegidienhof. Der Eigenthümer des Hauses öffnete das Prunkgemach, und bald lag der Greis auf weichen warmen Betten, und Johanna knieete weinend und Hände ringend vor ihm, den sie sterbend wähnte, und hielt wieder sein Haupt an ihrer Brust, wie zu Bamberg und benetzte die Silberlocken mit ihren kindlichen Schmerzensthränen. Aber zu ihrer unaussprechlichen Freude schlug er die Augen wieder auf, bewegte sich, nannte sie leis flüsternd seine liebe Johanna, und sah wehmüthg umher in dem ihm bekannten Raume, worin er so manchen hohen und theuern Gast und vor allen seinen Kaiser und Herrn beherbergt hatte. Stumm drückte er Johannen die Hand; sie verstand diesen Druck und wendete sich ab; aber die Freude kehrte doch wieder in ihre Seele, daß er nicht vom Tode dahingerafft war und sie fragte: „Befindet ihr euch auch wohl, mein Vater?"

„Schwach bin ich," versetzte er, „aber hier kann ich nicht rasten. Laß uns weiter gehen, Wir wollen zu dem kranken Lohmeier."

„Um Gott! Nein, Vater! Erholt euch erst ganz wieder. Ich werde euch in einer Tragbahre wohl verwahrt nach Hause bringen lassen."

„So sei's mein Kind. Ich fühle wohl, daß ich nicht werde gehen können.“ Der Hausherr wollte nicht zugeben, daß der Greis entfernt würde, aber Johanna überzeugte ihn von der Nothwendigkeit dieser Maßregel, und so wurde der Alte von vier rüstigen Knechten in seine Herberge getragen, und Johanna ging nebenher und hielt ihm das schwere Haupt. Dies Ereigniß erweckte allgemeine Theilnahme in den Gemüthern in der ganzen Stadt, und viele alte Freunde kamen noch am selbigen Tage, den greisen Muffel zu besuchen. In der Mitte derselben und von der herzinnigen Liebe Johannas gepflegt, gelangte er schnell wieder zu Kräften, und schon am dritten Tage bestand er darauf, die Wanderung nach dem Predigerkloster anzutreten. Dieses Mal gingen sie nicht am Aegidienhofe vorüber.

Vom Laienbruder Sigbertus wurden sie in die kleine Zelle an das Bette des Kranken geführt. Ein großer schöner Jüngling, aber bleich und abgezehrt, richtete sich mühsam vom Siechbette auf. Sein lebendiges Auge wurde aber beim Anblick der beiden Eintretenden glänzend freundlich; durch seine Züge zitterten Ueberraschung und Freude. „O, ich weiß schon wer ihr seid, ihr lieben Leute!“ rief Lohmeier, „ich habe in dieser Nacht von einem Engel geträumt, der trug die holde Gestalt meines armen Freundes Henrico. An seiner Hand ging dieser Greis; und ich wußte, daß der Engel Henricos Schwester und der

Greis sein Vater war. Ein eiskalter Wind warf den Greis um, und der Engel nahm ihn in die Arme, breitete seine Fittiche über ihn aus und Narden und heilender Balsam träufte aus den Fittichen herab auf den Greis, und aus des Engels Brust drang ein heller Strahl, gleich einem im Feuer verklärten Born und tränkte den Greis. Da genas er davon, und einige Tropfen der Narden fielen auf meinen Scheitel, und Wonne durchbebte mich, und vom Strahlenborn aus des Engels Herzen trank auch ich ein weniges und da ward auch ich gesund. — Nun hab' ich euch erwartet, und sieh, der Herr hat meine Hoffnung nicht lassen zu Schanden werden. Ich weiß, daß dieser ehrwürdige Greis Herr Niklas Muffel, und dies holdselige Frauenbild euere Tochter Johanna ist. Gesegnet sei euer Eingang!"

Stumm vor Erstaunen und Ueberraschung hatten Muffel und Johanna der begeisterten Rede des bleichen Jünglings zugehört, und des Mädchens jungfräulicher Unschuldsblick ruhte dabei mit Wohlgefallen auf dem Sprecher. Endlich brach der Alte das Schweigen, indem er mit gefalteten emporgehobenen Händen sprach: „Der Herr im Himmel, der gepriesen sei vom Aufgang bis zum Niedergang mit all' seinen Heiligen, die an seinem Throne für uns arme Sünder fürbitten, thut noch Wunder und große Werke an denen, die ihm vertrauen und auf seinem Wege wandeln. Seht ihr seid Einer von den Aus-

erwählten des Herrn, frommer Junggesell; denn er hat sich euch offenbart in einem himmlischen Gesichte und auch uns dadurch eine Weisung gegeben, daß wir nicht von euch lassen sollen in euerer Noth, und daß der Born der Liebe aus meiner Johanna Brust, der mich so reichlich getränkt, gelabet und erquickt, (denn allein von seiner Fülle bin ich genesen und heil geworden) auch euch von euerem Gebreste helfen soll. Ja, meine gute Johanna, widme deine magdigliche Sorgfalt diesem Gesellen, den Gott und die Heiligen lieb haben. Ich will dir beistehen, daß auch er bald gesunde von seinem Siechthume."

„Mit Freuden," versetzte die edle Jungfrau, aber ihre Augen hafteten auf dem Boden und ihre Wangen erglühten. Es waren in diesem Augenblicke Gefühle in Johannas Brust erwacht, die bis jetzt geschlummert hatten, und das plötzlich geahnete süße Geheimniß ihres Lebens erfüllte ihr ganzes Wesen mit einer ungewohnten Wärme. „Wie wollte ich mich dem Willen des Himmels entziehen," stammelte sie, und man konnte merken, daß eine große Befangenheit ihr diese Worte in den Mund legte, „da er doch augenscheinlich in jenem euern Traumgesicht euch Hülfe durch mich zugesagt hat. Aber wie soll ich das hier in einem Mönchskloster beginnen? Trüge ich dieses heilige Kleid nicht selbst noch, und wäre mein Vater nicht hier bekannt als ein frommer Mann, so hätte man mir jetzt nicht einmal den Eintritt verstattet.

Allein zum zweiten Mal darf ich nicht wiederkommen. Wir müssen euch also in unsere Behausung bringen lassen."

„O ihr gütiges Himmelsbild, glaubt ihr denn nicht, daß diese euere zarten theilnehmenden Worte mir schon wie Balsam kühlend und heilend durch die Brust fließen? Seht doch wie sie mich gestärkt haben! und wenn ihr mich anschaut, wird mir immer wohler. Reicht mir euere Hand, gewährt mir euern Arm, holdeste Jungfrau; ich fühle mich so stark, daß ich nicht länger auf dem Lager verweilen kann."

Johanna gab ihm zitternd die Hand; er zog sie unvermerkt an seine Lippen und erhob sich. „Auf euern Arm gestützt, werde ich euch folgen können, wohin ihr geht. Auch möchte ich nicht um Alles wieder von euch scheiden, seit ich euch gesehen, diese Nacht als himmlischer und jetzt als irdischer Engel. Nun aber geht mein Dankwort an euch, edelster Greis. Wie soll ich euch jemals das Uebermaß von Liebe vergelten, die ihr mir, dem Fremdlinge, gethan?"

„O, laßt euch bitten, macht kein Aufhebens von diesem! Ihr hattet ja alle Ansprüche auf meine Liebe; denn ihr seid ein Freund und Kumpam meines Sohnes Henrico gewesen, und wenn ich sie euch nicht so thätig beweisen konnte, wie ihr verdient und mein Wille war, so liegt das an bösen traurigen Verhältnissen, die mein Alter betroffen haben."

„Was ihr an mir gethan, Herr, gilt mehr, als wenn mir ein König seine Schatzkammer geöffnet und geboten hätte, mir so viel aus den güldenen Schreinen an Perlen, Edelsteinen und allerlei kostbarem Geschmeid zu nehmen, als mir beliebte. Seht auf meiner Brust trag' ich euere Gürtel, diese heiligen Pfänder der Menschenliebe. Ich war am Leben und der ganzen Menschheit verzweifelt, denn wo ich noch weilte, spannen Verrath und Tücke ihre Netze, und die Bosheit triumphirte gleisnerischen Angesichts auf dem Throne der Welt. Ja gesteh' ich's euch nur; mir ekelte vor Allem, was Mensch heißt, und mein Leben war mir zur Last. Ich erkrankte hier im harten Winter, ohne Mittel und Hülfe. Die barmherzigen Predigermönche nahmen mich auf. Ich gedachte, ich hoffte zu sterben, und der Gedanke an den Tod, an das Ende meiner Leiden war mir ein süßes Labsal. Da überbrachte mir euer treuer Knecht weinend euere letzte Botschaft und dies Geschenk. Er erzählte mir Alles. Mein Herz im Busen wollte brechen vor Ingrimm und Wehleid zugleich. Ich erfuhr auch von euerm Tode; aber ein Traum in der folgenden Nacht sagte mir an, daß ihr nicht umgekommen in den Flammen, sondern gerettet seid. Da wurden mir diese Gürtel zu starken Tauen, an die ich den Anker neugewonnener Lebenshoffnungen anhing; sie wurden mir zu Säulen, an die ich mich vertrauend klammern will bei neuen Stürmen; sie

haben mich dem Leben wieder gewonnen, sie haben mich mit der Menschheit wieder ausgesöhnt. O, nehmt diese Thränen, als wahrstes und aufrichtigstes Opfer eines dankbaren Herzens, nehmt sie zum Lohne für euere menschliche That!"

„Ihr beschämt mich, Junggeselle," sagte der Alte verlegen und wehrte mit der Hand ab. „Behaltet doch nur immerhin den Firlefanz zum Andenken. Meine Freude ist sehr groß, daß euch die Kniebändlein, wie ihr sagt, so viel genützt haben. Meine Johanna fertigt mir ein Paar andere."

„Ja, ich will sie behalten, theuerer Greis, sie sollen meine Kleinodien, mein kostbarstes Besitzthum sein!" Und somit umarmte er den gerührten Muffel und küßte ihn ehrerbietig auf die Stirne. Johannas Blicke ruhten wonnetrunken auf der herrlichen Scene. „O, wenn mir Gott solche Söhne bescheert hätte, welch ein glücklicher Mann wär' ich!" seufzte Muffel, und trübe Erinnerungen umdüsterten seinen Geist. Johanna umschlang ihn jetzt, um diese nächtlichen Schatten zu verscheuchen, und er rief: „Ja ich verstehe dich, mein gutes Kind; ich habe eine Tochter, die mir alle Leiden in so reichlichem Maße vergilt, daß es unrecht von mir wäre, mein Geschick noch länger zu beklagen."

Von Muffel gebeten, erzählte Lohmeier Henrieos Schicksale, die Art ihrer Bekanntschaft, das Entstehen und Wachsen ihrer Freundschaft, von ihren Studien,

ihren gemeinsamen Freuden, und ging mit Schonung über die Zeit hinweg, wo Henrico sich schlechten Gesellen zugethan und mit Spiel, Rauferei und Wein seine Zeit todtgeschlagen hatte. Die Schuld solcher Veränderung schob er zum größten Theil auf den schlechten heimtückischen Potuschka und schilderte dessen Charakter nach Gebühr mit starken Farben.

„Wer hätte das in diesem adligen Manne gesucht?“ rief Muffel verwundert aus.

„O Vater! er führte nichts Gutes im Schilde,“ sagte Johanna, „denn zu mir redete er sehr unziemlich; ich aber wollte euch nicht mit der Kunde dessen betrüben; drum verschwieg ich's euch. Geahnet aber hat mir's wohl, daß Alles eitel Lug und Trug sei, was aus seinem Munde ging. Doch ich bitt' euch, werther Junker, fahrt in euerer Erzählung fort.“

Mit einem dankbaren Liebesblick für den schönen Namen, den ihr Herz ihm eben unbewußt beigelegt hatte, griff Lohmeier den Faden seines Berichtes wieder auf und malte den Tag des Unglücks auf dem Schützenhofe am Lorenzberg mit all' seinen Schrecken. Johanna hielt die Hände vor das Gesicht und als sie von Potuschka's grenzenloser Schlechtigkeit vernahm, überliefen sie Schauder des Entsetzens. Der alte Muffel aber faltete die Hände und blickte durch die grauen langen Wimpern mit feuchtem Schmerzensblick nach dem Himmel.

Und als Lohmeier geendet hatte, drückte ihn der

Greis an die Brust, und Johanna erfaßte seine Hand; und sie machten ihn mit ihrem Plane bekannt. Da jubelte der junge Mann und rief: „O, nehmt auch mich mit! Laßt mich euer Führer und Diener sein. Vergönnt mir nur, daß ich bei euch bleiben darf. Es wäre sicherlich mein Tod, wenn ihr mich verlassen wolltet, und nicht wahr, es würde euch leid sein, wenn ich stürbe?"

Johanna schlug, von dieser Frage wieder wunderbar berührt, die Augen nieder; des Jünglings Hand glühte in der ihrigen, so daß sie sie fallen lassen mußte. Der alte Muffel nahm aber dafür Lohmeiers Arm; Sigbertus, welcher eben hereintrat, warf ihm den Mantel über; Johanna faßte auf ihres Vaters Wink den andern Arm, und munter, als hätte ihm nichts gefehlt, schritt er in der Mitte seiner neuen Freunde von dannen.

Unter Johannas liebevoller Sorgfalt ging die Genesung des Jünglings wunderbar rasch vor sich. Er durfte aber auch bei ihr wohnen, durfte den ganzen Tag sich an ihrem frommen Blick laben und ergötzen, durfte die Luft trinken, die sie athmete, durfte ihrer Stimme sanften Gesang belauschen und ihren kindlich unschuldigen Reden und Erzählungen zuhören. Schon nach wenigen Tagen kehrten die Rosen der Gesundheit auf Lohmeiers Wangen zurück. Dabei war sein Geist noch niemals so gesund gewesen wie zu dieser Frist; denn wer ihn erst als

einen etwas rohen und ungeschliffenen Studenten gekannt hatte, würde ihn jetzt schwerlich wiedererkannt haben. Johannas Umgang hatte ihn veredelt und erhoben; er war fromm, mild, bescheiden und sanft geworden. In ihr hatte er seinen irdischen Himmel gefunden.

Die Theilnahme, welche der unglückliche alte Schultheiß und seine sanfte, alle Herzen gewinnende Tochter in ganz Nürnberg gefunden hatten, sprach sich so thätig aus, daß die Familie, zu welcher Lohmeier schon mit gezählt wurde, ohne Sorgen der Reise entgegen und noch etwas weiter sehen konnte; auch gelang Johannas rührenden Bitten — und wer wäre so hart gewesen, ihnen zu widerstehen! — Han-Henners Befreiung aus dem Gefängniß. Der alte heftige Mann geberdete sich so wunderlich, als er seinen alten Herrn und Lebensgefährten zuerst wieder sah, daß man drüber hätte zu gleicher Zeit lachen und weinen mögen. Denn indem er auf seinen Knieen lag und die des Gebieters umklammert hatte und ihm liebkoste, schalt er dessen Affenliebe zu dem Scheusal Babet, schalt dessen Gutmüthigkeit und lobte doch dessen edles Herz und Menschenliebe, ereiferte sich und weinte in einem Augenblick, las ihm Moral und überschüttete ihn mit Worten der Liebe und treuen Anhänglichkeit. Nicht minder erfreut war der greise Diener, den Studenten Lohmeier in der Familie zu finden, und schon am Abend des ersten Tages, als er selbst als viertes Glied derselben mit

Allen um den warmen Ofen saß, und bei der abwechselnden Erzählung des Vaters und Johannas von den Schicksalen, die sie betroffen, Lohmeiers Blicke an Johannas Gesicht hängen und ihre Hand in der seinigen ruhen sah, winkte er dem alten Muffel freundlich heimlich und flüsterte ihm nach einiger Zeit ins Ohr, daß das ein gar schmuckes liebes Ehepaar gäbe. Muffel nickte ebenfalls freundlich und beifällig, und in Han-Henners Kopfe galt Lohmeier für Johannas Bräutigam, eh' die Liebenden selbst sich das süße Geheimniß ihrer Zuneigung gestanden hatten.

Noch war keine Woche hingegangen, seit Muffel und Johanna wieder in Nürnberg verweilten, als eines Tags ein in Trauerkleidern stattlich herausgeputzter junger Gesell in der Behausung der Familie, die eben ihre Abreise vorbereitete, erschien und sich sofort als neuer Haushofmeister der verwittweten Freiin Babet von Milm ankündigte. Kaum hatte er inzwischen diesen Namen ausgesprochen, als jedes aufhorchte, und Han-Henners Gesicht wunderlich zu zucken und zu arbeiten begann. „Und was ist euer oder vielmehr meiner Tochter Begehr?" fragte Muffel.

„Euerer Tochter!" kreischte jetzt Han-Henner außer sich; doch er bekämpfte sich, als Johanna ihre Hände flehend zu ihm empor hob, und Lohmeier ihm am Arme zurückhielt. „Sie läßt euch ihren schönsten Gruß entbieten," fuhr der Abgesandte fort, „und ihr solltet sie doch nicht ferner so tief kränken, indem ihr

bei fremden Leuten wohnetet und ihr Haus so ganz verachtetet, daß ihr auch nicht einen Fuß über dessen Schwelle gesetzt hättet, seid ihr hier verweiltet. Sie flehe euch an bei allen Heiligen und bei dem Herrn, der am Kreuze sterbend seinen ärgsten Feinden verziehen, ihr möchtet doch das Geschehene vergeben und vergessen; sie bereue Alles von ganzem Herzen. Auch sei das Meiste, was auf Gleichen am Berg in einer bösen und unseligen Zeit geschehen, gar nicht so arg und schlimm gemeint gewesen, wie ihr vielleicht es genommen, und sie würde euch in vielen Stücken weniger strafbar erscheinen, wenn ihr nur ihr Haus zum Kranich, welches ja eigentlich das euere sei, mit euerm Zuspruch beglücken und sie anhören wolltet. Sie läßt euch durch mich inständig bitten und anfragen, ob sie auf euere Verzeihung und Gegenwart hoffen dürfe."

„Meine Tochter bereut ihre Fehler!" rief Muffel gerührt und konnte sich kaum der Freudenthränen erhalten; „sie wünscht, daß ich bei ihr wohne? Ach Gott! welche Freude bereitest du mir. Ja, ja das Unglück ist eine gute Schule für sie gewesen."

„Kreuz, Hagel, Blitz und Donnerkeil!" grommelte Han-Henner, kirschbraun vor Wuth, während des Herrn Rede, durch die Zähne. „Wie?" rief er dann laut, „laßt ihr euch schon wieder vom Teufel und der bösen Trude verblenden?" fuhr er wild und fürchterlich, wie ein in Bergen verhallendes Ungewitter los, und

war nicht mehr zurück zu halten. „Seid ihr denn noch immer nicht gewitzigt? Wollt ihr wiederum mit offenen Augen in euer Verderben hinein rennen? Nun wenn ihr schwach genug seid, so dürfen wir es nicht dulden. Johanna, so widersetzt euch doch dem thörichten Beginnen eueres Vaters!"

„Aber bedenke doch, Han-Henner, wenn sie bereut und zu ihrer Pflicht zurückkehrt! Ist doch der wiedergefundene, erst verlorne Sohn zwiefach angenehm, und über eine Seele, welche sich bekehrt hat, wird im Himmel mehr Freude sein, denn über tausend Gerechte. Wie soll ein Vater nun die zurückgekehrte Tochter nicht freudig annehmen? Bedenk' das wohl!"

„Nichts hab' ich zu bedenken! Ihr seid auch mit Blindheit geschlagen. Die Schelmendirne, das Hexenweib hat's auch euch angethan. Ja gefeit seid ihr von der Zauberin. Herr Lohmeier, laßt mich mit euch reden! Doch zuvor laßt uns dies kecke Laffengesicht nach Hause schicken. Heißt du nicht Wirzig und dientest beim Burggrafen Johann?"

„So ist's," versetzte der Knecht.

„Und wie bist du zur Freiin gekommen?"

„Sie begehrte mich vom gnädigen Herrn Burggrafen zu ihrem Vogt und Haushofmeister, als sie nach ihrer Ankunft in der Stadt auf der Burg zusprach."

„Zum Buhlen, hättest du sagen sollen, Tuckmäuser, wenn du der Wahrheit die Ehre gegeben."

Der Haushofmeister schlug bestürzt und mit purpurrothem Gesicht die Augen nieder und stammelte einige unverständliche Laute. „Du bist noch kein Meister in der Kunst der Lüge, bist aber in einer guten Schule. Geh' nach Hause und sag' deiner Frau, Herr Niklas Muffel werde heute noch bei ihr einsprechen."

Der Diener entfernte sich schnell, und die übrigen Drei sahen den alten Han-Henner fragend an. „O, ich will euch wohl aus dem Traume helfen!" fuhr er fort. „Ihr habt das Sündenbekenntniß auf dieses blutjungen schmucken Bürschleins Gesicht deutlich genug gelesen; daraus könnt ihr also schon schließen, daß euere Tochter Babet noch um kein Haar besser ist, als sie war. Denn ist es nicht gräßlich, daß sie, nach solchem Schrecken und schwerem Schlage von der Hand Gottes, hier angelangt, sich nichts angelegener sein läßt, als sich ein junges kräftiges Blut für ihr sündenbeflecktes Bett zu werben? Kaum ist der Mann zur Grube gefahren und der Buhle zu Asche verbrannt, treibt sie die geile Lust zu neuer Schande, so daß das Reimsprüchlein recht auf sie paßt: Kaum ist der Mann vergraben, thut sie einem Jungen nachtraben; kaum ist der Alt' im Grabe kalt, wiegt sie den Warmen schon in den Armen und nimmt den Rothen für den Todten. — Doch damit noch nicht genug. Sagt mir doch an, wie's kommen mag, daß sie erst heute nach euch schickt? Ich will meinen alten Kopf

zum Pfande einsetzen, sie hat selbigen Tag, als ihr hier angekommen, schon von euch und euerer Herberge gewußt. Ich frage noch einmal, warum schickt sie erst heute? Ihr wißt es nicht; nun so will ich es euch sagen. Sie scheut sich vor dem Leumund der ganzen Stadt, in der ihr gegen ihr Wünschen und Erwarten so großen Antheil gewonnen. Muß sie nicht mit Recht fürchten, daß Jedermann fragt: weshalb hauset der alte Herr Muffel nicht bei seiner Tochter im Kranich? So ist es doch wohl wahr, was man von ihrem schlechten Benehmen gegen ihren Vater auf Burg Gleichen gehört? Michel hat es ja allen Leuten erzählt, die es wissen wollten, wie sie's euch auf der Burg gekocht hat. — Oho! denkt die Schlaue nun, pfeift der Wind aus dem Loche? Ich muß die Farbe ändern; und allsogleich schickt sie ihren Knecht. Aber ich frage weiter, wenn ihr Reue und Bekehrung ein Ernst sind, warum kommt sie nicht selbst, zerknirscht und von der Last ihrer Sünden, die sie allein an euch gethan, ganz zu Boden gedrückt, hierher zu ihrem Vater, und wirft sich vor euch in den Staub, umfaßt euere Kniee, wäscht euere Hände mit ihren Thränen, zieht euch mit sich fort und führt euch in das Haus, sagend: es ist das euerige, mein Vater; ich aber bin unwürdig, mit euch darin zu wohnen, bis ich durch gute Werke euere Verzeihung und ihr die Ueberzeugung erlangt, daß ich nicht so schlecht bin, wie die Leute sagen? Also hätte die

wahrhaft Reuige gethan, also die wahrhaft Reuige gesprochen; aber euere Tochter schickt euch ihren neuen Buhlen mit kaltem Gruß und noch kälterer Anwerbung. Habt ihr mir darauf etwas zu entgegnen."

Alle schwiegen betroffen. Endlich sprach Johanna: „Laßt uns die wahre Gesinnung meiner Schwester erforschen. Vielleicht kämpft ihre Reue noch mit ihrem Stolze, und die Schaam hat ihr den Weg zu uns vertreten. Wir wollen sie nicht abweisen, sondern prüfen."

„So sei es!" sagten die Andern.

„Und zu solcher Prüfung ist Niemand geschickter als ihr, Junker Lohmeier," fügte Han-Henner hinzu. „Euch kennt sie nicht. Geht hin als ein fahrender Ritter, sagt, ihr hättet ihren Bruder Wenzel in Prag kennen gelernt, wäret dann hierher gekommen, hättet den alten Herrn aufgesucht und wäret zufällig eben zugegen gewesen, als ihr Abgesandter hier eingetreten sei, und so wärt ihr gegen euern Willen Zeuge der unwürdigen Behandlung ihres Dieners geworden. Nach solchem könntet ihr euch den Wunsch, eine so treffliche und schöne Frau kennen zu lernen, unmöglich versagen. Stellt euch allsobald als wie von Minne und Liebesbrunst in sie versessen, merket dann weiter auf ihr Thun und Reden und berichtet uns solches treulich. Daraus werden wir sodann abnehmen, wes Sinnes sie ist."

Der gute Vorschlag wurde angenommen und noch an selbigem Tage ausgeführt. Am Abend kehrte Loh-

meier zurück, unterhielt sich lange heimlich mit den beiden Alten, dann machten die drei Männer Johannen bekannt, daß die Abreise den folgenden Tag angetreten werden solle, weil man Eile habe, um den König, der, dem Gerüchte nach, bald nach Deutschland zu fahren gedenke, noch in Prag zu treffen. Johanna fragte nicht; aber sie ahnete mit Schmerzen, wie richtig Han-Henner ihre Schwester beurtheilt habe. Mit Geschenken überhäuft verließen sie, in einem Wagen gegen die Kälte des Winters geschützt, Nürnberg. Michel ließ es sich nicht nehmen, sie eine Strecke Wegs zu begleiten, und hatte sich dazu besonders die Erlaubniß seiner neuen Herrschaft erbeten. In langwieriger Fahrt durchzogen die Reisenden die endlosen Schneefelder und Gebirge.

Da konnte man recht deutlich die gegenseitige Liebe und Verehrung dieser vier Menschen zu einander wahrnehmen! Lohmeier war gewissermaßen der Treuenhänder, Vogt und Seckelmeister der Gesellschaft; alle Mühseligkeit auf dem Wege und in den Herbergen nahm er auf sich; er besorgte für den alten Herrn und Johannen das Einlager, so gut es gehen wollte, warme Betten, einen guten Wein und nahrhafte Speisen, und nahm selbst oft mit einem Strohlager und einem Stück harten Brod vorlieb; dafür beglückten ihn Johannas dankbare Liebesblicke, dafür des Greises Lob und Han-Henners wunderliche Rührung, mit der der alte Kauz ihn zuweilen unversehens in die

Arme schloß. Sein Herz wallte über von süßer Empfindung, wenn ihm Johanna die Hand bot, oder sich auf seinen Arm stützte, um mit ihm Abends, wenn sie in der Herberge angelangt waren, noch einen kleinen Ausflug in die winterliche Gegend zu machen. Dann erzählten sie sich von ihrer Jugendzeit und von ihren Freuden und Leiden bis auf den Tag ihrer Bekanntschaft. Kehrten sie wieder heim in die warme Stube, und setzten sich zu den Greisen, so nickte Han-Henner pfiffig und bedeutsam dem alten Herrn zu, und dieser drückte gewöhnlich Lohmeiers Hand recht innig und herzlich.

Heiter und gutes Muths langten sie in der böhmischen Königsstadt an. Aber schon wartete ihrer dort neues Ungemach; denn das Erste, was sie in der Herberge, welche sie auf der kleinen Seite bezogen, vernehmen mußten, war, daß der König schon vor einigen Tagen nach Deutschland abgereist, aber nicht sogleich gen Nürnberg, sondern zuerst nach Würzburg gefahren sei. Noch schlimmer war die Kunde für sie von Wenzels Schicksal, welches ihnen ihr Wirth allsogleich umständlich erzählte, als Lohmeier die Frage nach einem Herrn von Happerswyl hatte laut werden lassen.

„Das ist Gottes Strafgericht!“ rief Han-Henner, als der Kneipenmeister seine Erzählung geschlossen hatte.

„Aber warum trifft es auch mich! Warum muß ich Schlag auf Schlag erdulden von Gottes eiserner Hand?“ rief Muffel verzweifelt.

„Auch ihr seid nicht rein von großer Schuld," flüsterte ihm der Knecht zu, und Muffel verstummte, faltete die Hände und schien still für sich zu beten. Johanna streichelte die gefalteten Hände des unglücklichen Vaters, und auch ihr frommer Blick flog auf zu Gott als ein wahrhaftiges Gebet, dem theuern Greise Kraft zu verleihn für all das Wirrsal und die Stürme, von denen sein Alter bedroht war.

Mit hochklopfendem Herzen machten sich die vier zusammengehörigen Menschen am ersten Morgen nach ihrer Ankunft in Prag auf den Weg nach dem Freihause auf dem Wischehrad. Muffels Kniee wankten, als er den Hof betrat; Johannas Hand zitterte heftig in der seinigen. Ihr Busen flog vor Angst. Auch Han-Henner konnte seine Laune nicht finden, und als Lohmeier lange genug allein gesprochen hatte, schwieg auch er, und ohne weiter Worte zu wechseln, schritten sie zusammen auf das Haus zu und gingen über die Schwelle desselben. Eine holde weibliche Gestalt trat ihnen entgegen; es war Markita. „Wollt ihr zu meinem Vater, dem Stockmeister Jobst?" fragte sie.

„Zu Henrico Tarquini, deines Vaters Knecht, liebe Maid," versetzte Muffel. „Wo ist er, mein unglücklicher Sohn?"

„O heiliger Wenzeslav! Er ist nicht mehr hier."

„Nicht mehr hier? Heiliger Lorenz! soll mir die letzte Hoffnung versagt werden? Wo, wo ist er?"

„Fragt meinen Vater!" lispelte Markita weinend und führte die Fremden in das Gemach. Jobst trat

ihnen entgegen. Sein Blick wurzelte in Muffels Gesicht, und Muffels und Han-Henners Augen hingen starr an des Stöckers Zügen.

„Kommst du endlich, Niklas, mich noch einmal an meine Schuld zu mahnen? Ich bin bereit, Ritter von der heimlichen Braut!“ sagte der Scharfrichter ernst und furchtbar eintönig und ging auf Muffel zu.

„Barmherziger Gott! muß ich dich hier wieder finden, Diether, nach einem halben Jahrhundert? Bist du es wirklich, mein Bruder? Ja du bist's, Ritter von der blutigen Braut.“ Mit diesen Worten sank er ohnmächtig in die Arme des Stöckers.

Zweites Kapitel.

Bin ich dem finstern Gefängniß entstiegen?
Hält sie mich nicht mehr, die traurige Gruft?
Laß mich in vollen, in durstigen Zügen
Trinken die freie, die himmlische Luft.

Schiller,
in „Maria Stuart.“

Unter den ritterlichen Raubvögeln, die bei Lauffen ein gerechtes Gericht ereilt hatte, war auch der edle Junker von Stürzenbach gewesen. Er war treu seinem Berufe mit dem Schwert in der Faust, welches er

gezogen hatte, um ein Paar fahrenden Kaufleuten damit den Garaus zu machen, auf dem Kampfplatze gefallen. Nicht sobald war die Kunde seines glorreichen Endes auf sein einsames Waldnest gelangt, als alles dort unter des Stürzenbachers Panier lebende liederliche Gesindel Reißaus nahm. Der Junker hatte nämlich in der letzten winterlichen Zeit, theils um sich die Langeweile in fröhlicher Gesellschaft und Kumpanei zu vertreiben, theils auch um sein dürftiges Einkommen zu vermehren, oder eigentlich um täglich reicher und besser schmausen zu können, als zeither, eine Art Diebsherberge angelegt, wobei ihm die Abgelegenheit seines Bergschlosses und die Wildniß der Wälder umher gar trefflich zu statten kam. Es fehlte dabei nicht an willigen Weibsbildern, und man lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Ohneråchtet nun solche zahlreiche Gesellschaft hier ihr Lager aufgeschlagen hatte, war doch der Junker schlau genug gewesen, die wahre Ursache der Gefangennehmung Marquart Mufsels Niemand zu verrathen. Die Gäste lebten über den Gefangenen, den sie nicht einmal von Ansehn, geschweige dem Namen und Stand nach, kannten, in glücklicher Ungewißheit, auch hatten sie mit sich selbst und ihren Einnahmen und Ausgaben zu viel zu thun, als daß sie sich um einen armen Schlucker hätten bekümmern sollen, von welchem doch nichts zu fischen war. Der schlaue Stürzenbacher sprach aber seit längerer Zeit schon von einer neuen Fahrt nach Prag,

und ließ nicht undeutlich merken, daß er dort kein geringes Glück zu machen gedenke. Und in der That hätte er für seine geheimen Pläne keine bessere Zeit abwarten können, als den Augenblick, wo Wenzel Muffel in Prag diejenigen Ehrenstellen, die er nach der vom Stürzenbacher eingegangenen Kundschaft dort am Hofe ambirt, antreten wollte. Nun sollten die bündigsten Beweise von Marquarts Leben dem pfiffigen Pläneschmied die größtmöglichsten Summen einbringen. Aber ehe er nur von fern an die Ausführung (die Wenzels Schicksal in Prag ohnedies vernichtet hatte) denken konnte, übereilte ihn der Tod.

Die Burg war bald darauf wie ausgestorben. Die beiden Knechte, welche Marquarts Verpflegung über sich hatten, warteten und warteten lange, ob sich ihr Schicksal nicht von außen her anders gestalten möchte, da sie aber die Welt vergessen zu haben schien, und der Mundvorrath aufgezehrt war, wußten sie nichts Besseres zu thun, als dem Gefangenen die Thür des Kerkers mit der Nachricht dessen, was sich begeben hatte, zu öffnen, und ihm zu erlauben, sich fernerhin selbst zu ernähren. Und so schlug denn nach einem unselig langen halben Jahre dem Jünglinge die Stunde der Freiheit, der in dieser Zeit aus der Liste der Lebenden ausgestrichen worden war und kaum noch im Andenken einiger Wenigen fortlebte. Wie beflügelte er seine Schritte durch den blätterlosen Wald! Wie jauchzte er, als er die Ebene unter sich erblickte! Wie

breitete er die Arme aus, die ganze Gegend im glänzenden Kleide jungfräulicher Unschuld zu umarmen und an seinen freien Herzen frühlingswarm zu lieben! Ein doppelter Zauber durchstürmte sein Herz. Erst das mächtige Gefühl der Freiheit nach langer trüber gräßlicher Haft und dann die starke Hoffnung, die ihm schon wie Gewißheit die reizende Frucht zum Genuß entgegen hielt, seine Vaterstadt, seine Lieben wiederzusehen. Und wie ein Schiff, welches zwischen zwei sich entgegen strebende Winde geräth, still steht in den von beiden Seiten kämpfenden Wellen, so hielt Marquart oft die Schritte ein, um es recht von Grund aus zu empfinden, was ihn so doppelt stark bewegte. Und dann sprang er wieder wie eine Gazelle die Höhen hinab und grüßte jubelnd die wohlbekannten Dörfer und Häuser, und lachte sie freudig an, wie ein Kind, und kos'te mit ihnen und befragte sich nach ihrem Befinden. Und plötzlich, wie sich selbst überbietend im Ausbruch höchsten Entzückens rief er laut: „Agnes! O meine Agnes! werde auch dich ich wiedersehen, wieder an dies glühende Herz drücken? Wirst du mich noch so innig, so heiß lieben? — Doch wie? Was fällt mir ein?!“ unterbrach er plötzlich selbst den lebendigen Strom seiner Rede und schrak wie vor dem Anblick einer giftigen Natter zurück. „Wie? hat mir der Bube, der mich in so schmählicher Haft hielt, nicht einmal gesagt, Agnes habe meinen Bruder Wenzel gefreit? O, der elende

Schadenfroh! Er hat die Mähr erlogen, der Wicht! Meine Agnes den gemeinen Wenzel heirathen! Wie konnte mich dieser Gedanke so martern! Und selbst jetzt muß er mir noch einmal einfallen, um mir die Freude zu versalzen! Aber nein! das soll doch nicht geschehen. Ich weiß ja, welch ein ganz schlechter Gesell dieser Stürzenbacher war. Hat er mir doch nie gesagt, weshalb er mich gegen ein großes Lösegeld meines Vaters nicht frei geben wollte, was ich ihm bot. — — Doch ja, antwortete er mir nicht, mein Vater sei arm geworden und wohne nicht mehr in Nürnberg, sondern auf Ober-Morsfeld? Sagte er nicht auch, mein Bruder Wenzel solle mich allein auslösen? Jetzt kommen mir alle die unseligen Gedanken über diese Reden wieder, Gedanken, die mich Tag und Nacht gequält und die das unaussprechliche Entzücken über meine endliche Erlösung für kurze Zeit aus meinem Kopfe verdrängt hatten. Mein Vater arm und Agnes Wenzels Frau! Ihr Berge, droht nicht über mich her zu fallen! Doch fort! fort! daß ich mir so schnell als möglich Gewißheit verschaffe." — Und wiederum rannte er von dannen, aber es war nicht mehr der hastige Schritt der Freude, sondern die wilde Eile der Verzweiflung, die ihn in die Ebene hinabtrieb. Er fühlte nicht, wie der Nordwind durch seine zerfetzten Kleider blies, nicht wie der Schnee durch die alten zerrissenen Schuhe drang, die seine Füße nur dürftig bedeckten, nicht wie die

Kälte sein langes wirres Haar und seinen ungeheuern Bart mit Reif überzog. Hatte doch seit der Zeit seiner schändlichen Gefangenschaft weder Scheere noch Messer die Zierde seines Hauptes und Kinnes geordnet; die alten Kleider, die ihm der geizige Stürzenbacher zugeworfen hatte, waren abgetragen und halb vermodert; Gram, Sorge, Liebesschmerz, Verzweiflung, Mangel und feuchte Kerkerluft hatten die frische Blüthe seiner Männlichkeit von seinen Wangen gestreift, und sie dafür mit Todtenblässe überzogen und tiefe Furchen hineingegraben. Wer hätte in diesem abgezehrten, hohläugigen, bärtigen und abgerissenen armen Mann den zierlichen, stets nett und schön geschmückten, jungen, reichen Marquart Muffel erkannt, der in Nürnberg allgemein für den feinsten Hageprunk und Weiberjäger gegolten hatte, zumal dieser Marquart, nach aller Kenntniß, schon seit einem vollen halben Jahre im Todtengewölbe der Burg zu Ober-Morsfeld ruhte?

Er trat aus dem Gebirge heraus in die Ebene. Da trabte auf der Hauptstraße, in welche sein Weg führte, ein Mann auf einem Esel gemächlich hin. „Das ist gewiß ein Nürnberger!" dachte Marquart. „Ich will mir gleich Gewißheit verschaffen." Und rascher förderte er seine Schritte und rief endlich dem Reiter mit einem: „Gelobt sei Jesus Christ!" an.

„In Ewigkeit!" versetzte der Andere schüchtern und schlug den Esel mit den scharfen Absätzen seiner

Schuhe so heftig in beide Seiten, um ihn zum Ausreißen anzutreiben, daß das Thier einen gewaltigen Satz that und den ungeschickten Reiter in den Schnee warf. — „Au weih! Au weih! Ihr seid gewiß ein Hexenmeister oder gar ein Waldspuk oder Schretlein. Ihr habt mich, ihr habt den Esel behext!“ so schrie der Gefallene und wehrte den herbeigeeilten Marquart, der ihm aufzuhelfen bemüht war, mit beiden Händen hastig ab. „O St. Blasius und St. Lorenz und St. Sebald! befreit mich von diesem wilden Menschen. Ich will auch jedem von euch ein frisches Kerzlein anzünden.“ Marquart ward erst jetzt an dem verzweifelten Geschrei des armen Eselreiters inne, wie abschreckend sein Aeußeres sein müsse, und es fuhr dem Gefallsüchtigen wie ein Messer durch die Seele, daß er mit dieser Gestalt, die eher die einer Vogelscheuche, als eines Menschen, geschweige des netten Junkers Marquart Muffel war, unmöglich durch die Thore seiner Vaterstadt einziehen könne.

„Aber so sieh' doch, blöder Kauz!“ rief er jetzt ärgerlich, „ich bin ja kein Menschenfresser. Ich will dir wieder auf deinen Esel helfen und dich ungehindert fürbaß ziehen lassen. Sollst mir nur auf ein Paar Fragen Bescheid geben, wenn du's vermagst. Aber sieh' da, Bursch, ich soll dich kennen! Bist du nicht der Schankknecht aus dem Kruge vor Wöhrd?“

„I freilich, bin ja der Christel bei der Frau Schlehn, in der güld'nen Laus, bin der Knecht der

Frau Schlehn, bin der Hausknecht und der Bierknecht und der Pferdeknecht. I und ihr kennt mich? Wunder Gottes! Nun meine Frau spricht: den Schinder und den Bierwirth rufen alle Steine beim Namen. Aber ich kenn' euch nicht, guter Mann. Ich weiß doch sonst jedes Gesicht, was einmal in unserm Schank war, wieder zu finden, und in Nürnberg wohnt schwerlich einer, dessen Angesicht mir nicht erinnerlich wäre. Euch hab' ich aber noch nicht gesehen."

„Wirklich nicht? Sieh' mich einmal recht an, Christel! Ob du dich wohl nicht auf mich besinnen kannst."

„All mein Lebtag nicht. Ihr seht so hungrig aus den Augen, wie ich noch gar keinen Menschen gesehen. Drum behüt' euch Gott! ich muß eilig meiner Frau die Botschaft überbringen, daß Else Stengel nicht mit dem Kaiser von Prag gen Nürnberg gefahren, sondern fein daheim geblieben ist hinter dem warmen Ofen. Wenn ich das erst gewußt, so hätt' ich's gerade auch so gemacht."

„Aber was faselst du da für tolles Zeug, Kerl? Ist Else Stengel nicht die Tochter des Schusters Stengel und die Liebste des Junkers Wenzel Muffel?"

„Gewesen, gewesen, guter Freund. Aber ihr habt sie gekannt, so wie ihr mich kennt, sagt, wer seid ihr, wunderlicher Mann?"

„Einer der alle Tag ißt und trinkt und alle Nacht schläft. Weißt du's nun, neugieriger Bursch?"

„O, ich kanns wenigstens nun errathen! Ihr seid aber verdammt in der Zeit zurück, daß ihr nicht wißt, was aus der Else Stengel und dem Junker Wenzel Muffel geworden ist."

„Nun was Wunder? es ist ein halbes Jahr, daß ich von Nürnberg gen Abend und Mitternacht fuhr, und bin nicht wieder hierher, noch ist Kunde von Nürnberg zu meinen Ohren gelangt bis diese Stunde. Drum sag' mir frisch, was ist's mit den beiden Liebesleutchen? Haben sie sich endlich geheirathet?"

„Ja geheirathet haben sie, aber nicht sich. Die Else ist gar groß und reich geworden und gen Prag gezogen nach des Kaisers Befehl und hat dort einen mächtigen Grafen zum Ehewirth gekauft. Das verdroß den Wenzel Muffel — aber erst hatte ihr der dumme Hund rauh unter die Nase gebellt — und nun wollt' er durchaus auch eine Gräfin frein. 'S ist ihm auch geglückt, dem tück'schen Störefried; denn er hat die kleine dicke böhmische Gräfin heim geführt, die stets bei der jungen Frau Burggräfin war."

„Mensch, du redest wie ein Verrückter! Das ist ja gar nicht möglich! Nein, nein, bei der himmlischen Güte und Barmherzigkeit! es kann ja nicht wahr sein!"

„Macht mir doch nur nicht solch Theiding und schneidet mir Gesichter, Mann, als hättet ihr saueres Bier getrunken! Nicht wahr! Nicht wahr! Pah! pah! Werdet mich doch nicht Lügen strafen. Ich

selber war doch wohl dabei, als Junker Wenzel die Else im größten Regen heim schickte und die kleine Gräfin mit seiner Minne bediente. 'S war ja in unsrer Hausflur! Und hat nicht irgend Frau Schlehn die Hochzeitfladen gebacken und die Küche besorgt auf Ober-Morsfeld, als Junker Wenzel mit der kleinen Gräfin dort Hochzeit hielt? Hab' ja selbst auf diesem meinem Esel zwei volle Spreukörbe allerlei Eßwaaren heimlich in der Nacht heimgeführt am Tage nach dem wochenlangen Feste. Nun? Schwatzt mir also nicht!"

„Ha so bin ich aus alter Qual zu dreimal ärgerer neuer erlöst! Also deswegen haben sie mich schmachten lassen, deshalb mich vergessen und verleugnet, die Elenden! Und selbst mein Vater! O ich darf ihn nicht ausdenken diesen gräßlichen Gedanken! O Wenzel! Wenzel! Du höllischer Schurke! Deinem Bruder die heißgeliebte Braut zu stehlen!"

„Nehmt mir's nicht krumm, Herr; ihr faselt aber da närrisches Zeug, von dem ich gar nichts begreifen und verstehen kann. Der Junker Wenzel hat ja keinen Bruder mehr. Ich werde doch den ganzen Stamm kennen."

„Nun ist nicht Marquart Muffel sein leiblicher Bruder?"

„J Herr Christ und St. Christoph! So wißt ihr auch nicht, daß der Zieraffe lang schon fault und modert?"

„Nun glaub' ich, Kerl, du bist toll."

„Ei, wenn ihr einmal meinen Worten keinen Glauben beimessen wollt, so geht doch hinüber nach Ober=Morsfeld — ihr habt ja kaum eine Stunde — und überzeugt euch selbst. Dort liegt Marquart Muffel im Gewölbe begraben. O, das war ein köstlicher Leichenzug! Hab' all mein Lebtag nichts Schöneres gesehen." — Marquarts grenzenloses Erstaunen ließ ihn nicht mehr zum Worte kommen. Seine Augen rollten wild, während Fieberglut und Eiskälte ihn abwechselnd durchwütheten, aber desungeachtet horchte sein Ohr mit der gespanntesten Aufmerksamkeit auf Christels umständliche Erzählung vom Zug der Städter gegen die Raubritter, vom Teufel, der das Pulverfaß angezündet, weil die Herrn vom Stegreif einen Pact mit ihm gemacht, und von Marquart Muffels Tod und feierlichem Begräbniß. Der durch des Reisegefährten Schweigen gesprächig gewordene Bursche erzählte weiter und weiter von des alten Muffels Theilung seines Hab und Guts unter Wenzel und Babet, von Johannas Eintritt ins Kloster, von Else Stengels Glück, dann auch von den neuesten Ereignissen, als dem Brand von Gleichen am Berg und von der Reise des alten Muffels und Johannas nach Prag. „Seht," schloß er seinen Bericht, „nun kommt der Kaiser gen Nürnberg und will großen Tag hier halten. Da sagten die Leute, die Else Stengel sei auch mit anher gezogen, und andere sag=

ten wieder, dem sei nicht so. Frau Schlehn wollte ihrer guten Freundin, der Else, ein rechtes Fest bereiten und Fladen backen und die gute Biersuppe kochen und sonst noch allerlei Schnurren aufstellen; denn, sagte sie: gut Freund im Regen sind auch gut Freund im Sonnenschein, aber nicht umgekehrt. Deshalb hat sie mich ausgeschickt, um mich bei des Kaisers Dienerschaft zu erkundigen, ob die Else im Gefolg sei. Nun hab' ich's erfahren, daß sie nicht dabei ist, und kehr' heim; denn morgen zieht der Kaiser ein mit großer Pracht in die Stadt. Wenn ihr aber mitgehen wollt, so möcht' ich euch rathen, bessere Kleider anzuziehen; geht hinüber nach Ober-Morsfeld, vielleicht findet ihr den jetzigen Herrn der Burg, den Sittich Marschalk, der ist jetzt ein gemachter Mann. Und ist er nicht selber oben, so trefft ihr sicher seinen Vogt, der euch gewiß auch ein Wamms und ein Paar Schuhe nicht verweigern wird, wenn ihr fein darum bittet. Ich gäb's euch gern selbst, aber ich hab's nicht. Die Frau Schlehn hält einen gar zu knapp und sagt immer: hoher Brodkorb, niedrer Sinn, und: Hunger der beste Koch, und: dem Herrn ein Scepter, dem Knecht einen Knittel, hält Unart fern aus dem Rock und dem Kittel."

Wahrscheinlich würde der gutmüthige Hausknecht fortgefahren sein, alle möglichen auf diesen Fall passenden Sprüchwörter seiner Frau herzubeten, wenn ihn der unglückliche Wanderer an seiner Seite nicht

mit der hastigen Frage daran erinnert hätte: „Also im Gewölbe zu Ober-Morsfeld liegt Marquart Mufsel begraben?“

„So ist's. Fragt nur die alte Magd Crescenz, die noch immer oben haust, sie wird euch Alles zeigen und berichten, wie ihr's verlangt und begehrt. Nun Gott befohlen! Wenn ihr gen Nürnberg zieht, so vergeßt nicht, in der güldenen Laus einzusprechen, und wenn ihr auch nicht viel zu verzehren habt, so seid ihr doch nicht ungern gesehen.“ Christel bestieg seinen Esel wieder und trabte davon, Marquart schlich, wie an allen Gliedern gelähmt, links von der Straße ab nach Ober-Morsfeld zu. Aber sein Schritt wurde allmählig schneller, seine Bewegungen lebendiger, sein Auge glühender, und dieser Ausdruck eines wilden Seelenkampfes steigerte sich mehr und mehr, je fürchterlicher dieser Kampf wurde. Oft fuhr seine Hand krampfhaft geballt nach dem Herzen, als wüthe dort ein jäher Schmerz, oder nach seiner linken Seite, als wolle er dort den Knauf eines Schwertes fassen. In dieser Stimmung langte er auf Ober-Morsfeld an. Wenig bekannt mit den örtlichen Verhältnissen des Hauses, da er, eben kein Freund und Gesellschafter seines Bruders Wenzel, dasselbe nur einige Mal besucht hatte, wußte er nicht, wohin er seine Schritte lenken sollte, um zur Magd Crescenz zu gelangen, für deren Gestalt sein Gedächtniß ebenfalls kein Bild mehr hatte. Indem er nun ungewiß vorwärts schritt,

traf sein Ohr ein leises Winseln, welches aus der Kapelle drang und von ihm, da er näher trat, für einen von einer einzelnen Stimme kläglich abgesungenen Kirchengesang erkannt wurde. Leise drückte er die angelehnte Thüre der Kapelle zurück und trat in den kleinen vom Tagslicht spärlich erleuchteten Raum derselben. Indem seine gierig spähenden Augen der Richtung folgten, in welcher das Ohr den Gesang vernahm, gewahrte er in der hintersten Ecke eine knieende weibliche Gestalt neben einer schwach schimmernden Lampe, die, wie es schien, über der Oeffnung der Todtengruft befestigt war. Unwillkührlich trat er näher und versuchte, nachdem er eine Zeit lang gewartet hatte, vergebens die Knieende in ihrer Andacht zu stören. Bald stimmte sie vielmehr ein neues Gebet an, und, wie der Wanderer aus den undeutlich gesprochenen Worten zu vernehmen glaubte, sang sie eine förmliche Seelenmesse. Marquart ging neben ihr weg und bog sich in das Gewölbe. Der Schein des Lampenlichts zeigte ihm einen geschmückten Sarg. Jetzt wurde die Beterin seiner gewahr und stand auf. „Wer seid ihr, und was wollt ihr hier?" fragte sie barsch, und Marquart erkannte in ihr die Magd Crescenz, die er suchte.

„Ich bin ein armer fahrender Gesell," versetzte er, „und wollte den Herrn der Burg um ein Wamms und ein Paar Schuhe ansprechen; denn die meinigen sind zerrissen, wie ihr seht, und der Winter ist rauh und kalt."

„Es haust kein Ritter auf diesem Schloß,“ sagte Crescenz, die ihr Ohr seinem Munde ziemlich nah gebracht und ihm durch Zeichen angedeutet hatte, so laut als möglich zu reden, „und der Vogt des Sittich Marschalk, dem dies Haus eignet, ist auf die Jagd gezogen.“

„So schenkt mir etwas, gute Frau.“

„Bin keine Frau, bin eine Jungfer, habe nichts zu verschenken.“

„Nur um ein Paar Schuhe, Jungfer, bitt' ich. Ich will euch für den Todten da unten ein ganz Schock frommer Gebete hier beten.“

„Wollt ihr das!“ rief die Alte erfreut; „dann will ich des Vogts Knecht bereden, daß er euch ein Paar Schuh von den seinigen schenkt.“

„Wer ist denn aber der da unten, für dessen ewiges Heil ihr so fleißig singt und betet?“

„Ein guter frommer Junker, Marquart Muffel geheißen, des ehemaligen Stadtschuldheißen von Nürnberg, Herrn Niklas Muffels, zweiter Sohn. Er kam um in seinen schönsten Tagen.“

„So erzählt mir doch, wie er gestorben ist; ich habe den jungen Herrn gekannt.“

Crescenz zeigte sich willig und erzählte ihm die seltsame Geschichte fast eben so, wie er sie heute vom Hausknecht der Frau Schlehn schon gehört hatte. Noch einmal tönte ihm die entsetzliche Kunde ins Ohr, daß er begraben sei, Agnes die Frau seines

Bruders geworden, sein Vater sich seiner Habe zu Gunsten Wenzels und Babets begeben und von Beiden mit dem schändlichsten Undank belohnt worden sei. Seine Brust arbeitete, wie wenn ein heftiger Krampf sie auf und nieder zöge, er mußte sich an die kalte Wand lehnen, um nur nicht umzusinken. „Geht, fromme Jungfer,“ sagte er, als Crescenz schwieg, „ich will für des Junkers Seelenheil beten. Laßt mich eine Stunde allein.“

„O, ihr sollt Schuhe und Wamms haben. Denn seht, seid der alte Herr von der Burg hier vertrieben wurde, hat kein Mensch weiter an dieser Gruft gebetet, wie ich. Kein Pfaff' kommt weiter in diese Mauern, als der Bruder Martin, der Bettelmönch, der treibt Geschäfte für den Marschalk und den Vogt. Und Martin lachte mich aus, als ich ihn bat, einmal eine Seelenmesse für den herzigen todten Junker zu lesen, weil ich ihm nichts dafür bezahlen konnte. Nun aber ist mir eingefallen, daß ich noch einen alten Sonnengülden im Schrein habe seit meiner Jugendzeit, den will ich ihm geben, wenn er wieder kommt, daß er die Messe liest. Ich bin unterdessen alle Tage hierher gegangen und habe gebetet, und sollt' es auch nur ein Paar Minuten sein; wenn der Vogt aber auf der Jagd ist, dann sing' ich einige Stunden lang und bete drei Rosenkränze ab. Ich muß mir das Oel zum Lämplein auch heimlich ersparen; und wüßte der Vogt das Lichtlein brennen,

er jagte mich fort — sie wollten mich ohnedies nicht behalten, und der Marschalk ließ mich blos da, weil ich das Vieh gut abwarte — aber zum Glück für meinen guten Junker da unten kommt gar keiner von den rohen Gesellen hier herein. Nun betet fein; ich will euch unterdessen eine Mahlzeit und ein Kleid zurichten."

Die Alte ging heiter von dannen, und Marquart starrte mit in einander verschränkten Armen in die Gruft hinab. Da gewahrte er eine Leiter an der Seite der Oeffnung und hastig stieg er hinunter. Lautlos lag die dämmerige Nacht um den Sarg. Marquarts Augen irrten an demselben umher, ein Strahl der Lampe beleuchtete eine Stelle an der Oberfläche vorzüglich und er las in der künstlich ausgeschnittenen Schrift den Namen: Marquart Muffel. Da fuhr's ihm eiskalt durch Mark und Bein, und zitternd stützte er sich auf den Sarg. „Wach' ich, oder ist das Alles nur ein schwüler böser Traum?" fuhr er endlich auf. „Nein, ich träume nicht, ich fühle ja diesen kalten Sarg, ich sehe die düstre Nacht der Todtengruft mich umfangen, ich fühle, wie mein Herz vor Angst und Schrecken aus der Brust herausspringen möchte. Nein, ich träume nicht, oder leben ist träumen. Ich lebe? Ist dem wirklich so? Nein, nein, ich bin ja todt, bin begraben, liege in diesem Sarge. Mein Vater, meine Geschwister haben mich selbst begraben. Das mußte

ich doch sein, ich und kein Anderer. Sie mußten doch ihren Sohn und Bruder und die Andern ihren Freund, Gespielen, Genossen, Nachbar, und Agnes, Agnes mußte doch ihren Geliebten Marquart erkannt haben! Hab' ich denn nicht Küsse genug von ihrem Munde getrunken, hat sie mir nicht durch die Augen Seligkeit in's Herz geblickt, und sie hätte diesen Mund, diese Augen nicht erkennen sollen? Es muß so sein, Marquart Muffel ist todt, und deshalb fragten sie nicht nach mir und lösten mich nicht aus; denn ihr Sohn und Bruder war ja begraben; deshalb brach Agnes die Treue, denn ihr Geliebter schlummerte ja den Todesschlaf. Aber Gott und ihr Heiligen! wer bin ich denn? Stürzt über mir zusammen, ihr Mauern dieses Hauses! Erde, verschlinge mich; denn noch ist kein Unseligerer hier gewandelt, ein Mann, der sich selbst nicht kennt, der keinen Namen mehr hat; denn der, welcher Marquart Muffel hieß, ruht in diesem Sarge. Bin ich denn wahnsinnig geworden, oder ist meine Seele wirklich in dem Augenblick, als sie den tödtlich verwundeten Marquart Muffel verließ, in einen Andern gefahren, und dieser Andere bin nun ich? Ist denn wirklich der Teufel aus der Hölle gestiegen, mich zu verhexen? O, ich erinnere mich, daß ich wie vom Tod auf des Stürzenbachers Pferde erwachte; ich hatte meine Kleider nicht mehr an, also war ich wohl auch nicht mehr Marquart Muffel. Und nun erkennt mich ja Niemand mehr. O barm=

herziger Gott! O reine Jungfrau! O Gottes Sohn! Erhört mich und seht meine Verzweiflung. Mein Kopf wird mir zerspringen, Wahnsinn wird mich fassen; ich fühl's, wenn mir die Himmlischen nicht Rettung senden in dies Irrsal! — Ha, ich will mir selbst Licht verschaffen in dieser gräulichen Finsterniß meines Geistes, ich will mich aus dieser Verwirrung herausreißen, damit sie mich nicht zum Wahnsinn führe! Ich lebe doch und bin, und so will ich mit diesen meinen Augen den todten Unhold schauen, der mir meinen Namen gestohlen, der den Glauben der Menschen an mich mit in den Sarg, in die Gruft hinab gerissen hat, der schon todt der größte Räuber an mir ward und mich an mir selber toll und wirr macht. Ich will doch sehen, ob er Marquart Muffel war, oder ob ich es bin!" Und mit nerviger Faust schwang er sich aus der Gruft hinauf, riß die Lampe von der Wand, zerrte den Docht weit heraus, daß die Flamme hochaufflackerte und stieg wieder rasch damit die Leiter hinab. Der höchsten Aufregung seiner Kraft widerstand der schwere Sargdeckel nicht, krachend wich er zurück, und Marquart starrte auf die verweste Gestalt, der er das Licht so nah als möglich brachte. „Du Marquart Muffel?" hohnlachte der wahre Besitzer dieses Namens. „Du frecher Lügner! Du scheußlicher Trugbold! Zwar meine Kleider haben sie dir angezogen: auch hast du ein dem meinigen gleiches Haar, bist fast von meiner

Staatliche Bibliothek Bamberg

Gestalt; aber du bist es nicht gewesen; denn ich bin's! Du hast nicht das Zeichen von Agnesens inniger Liebe, die Narbe am Arme; ich habe sie. Ungeheuer! und du hast meinen Namen, meine Rechte ins Grab genommen! Du hast mich um die Liebe meines Vaters, meiner Geschwister bestohlen; denn mich, mich lieben sie nicht mehr: du hast alle mir gehörige Liebe mit in diese Gruft genommen. Ich will dich vor Gottes Richterstuhl anklagen ob dieses entsetzlichen Betrugs. Ach und Agnes konnte auch getäuscht werden! Das Auge der Liebe sah nicht deutlicher! Hatte denn dieser Schurke mein Gesicht, dessen Züge so tief in ihre Seele geprägt waren, meinen Mund, den sie so oft geküßt? Und konnte sie Wenzels Weib werden?"

Namenloser Schmerz ließ ihn nicht weiter reden. Es flirrte ihm vor den Augen, und in seinem Kopfe tobte ein solches Wirrsal, daß er kaum mehr unterscheiden konnte, ob er der todte oder lebendige Muffel war, und wenn in diesem kritischen Augenblicke die laute und gellende Stimme der tauben Magd nicht zu seinen Häupten erschallt wäre, wer wüßte, ob nicht der Wahnsinn sein tolles Spiel an diese Verwirrung in Marquarts Kopfe geknüpft hätte. — „Pilger!" rief Crescenz, „was schafft ihr denn in der Gruft? Ihr hättet immerhin für des Junker Marquarts Seele auch hier oben beten können und brauchtet mir nicht das Oel aus der Lampe zu verschütten."

Der junge, von den Schreckbildern seiner Phantasie gepeitschte Mann folgte allsobald dem Rufe der Magd, aber mit einer solchen Heftigkeit, daß er die Leiter mehr hinauf rannte, als stieg, und mit entstellten Zügen, rollenden Augen und gesträubtem Haar hervorsah. Noch war die Magd nicht die Hälfte seines Körpers sichtbar, als er mit dem Tone der Verzweiflung ihr zubrüllte: „Ich bin Marquart Muffel! Ich! Ich!“ — Sei es nun, daß diese Worte allein freilich schon geschickt genug, einen starken Eindruck hervorzubringen, der alten Magd einen ungeheuern Schrecken einjagten, oder daß sie in diesem Augenblicke wirklich Marquarts Gesicht erkannte, welches ihr jetzt ohne die am Körper hängenden Lumpen entgegen starrte: — kurz sie warf die Schuhe und die Beinkleider nebst einem Stück Brod, welches sie dem gefälligen Fremdlinge hatte reichen wollen, mit einem entsetzlichen Schrei, der die Fenster des Kirchleins klirren machte, von sich und stürzte geisterbleich und an allen Gliedern zitternd mit Geheul davon. Diese der alten guten Magd vom grausesten Entsetzen abgepreßten Töne brachten Marquart wieder zur Besinnung. Er begriff, daß ihm aus diesem Begebniß gerade nichts Gutes erwachsen könne, raffte also in möglichster Eile jene von Crescenz für ihn bestimmten Habseligkeiten zusammen, und machte sich damit eben so schnell wieder zum Thore hinaus, wie er hereingekommen war. Erst als er die glühenden Schläfe

in der kalten Winterluft abgekühlt hatte, war er einer zusammenhängenden Ueberlegung fähig. Nun aber trat ihm auch die Trostlosigkeit seiner Lage in recht grellen Zügen vor die Augen, und es übermannte ihn ein solcher Schmerz, daß er helle Thränen vergoß.

Nachdem er in einer Bauernhütte übernachtet, langte er erst am Nachmittage des folgenden Tages in dem Schanke der Frau Schlehn vor der Vorstadt Wöhrd an, und trat hinein, um hier nähere Erkundigungen über seine Familie einzuziehen. Die Wirthin machte sich nicht viel mit ihm zu schaffen, da ihr der Fremdling nicht viel besser als ein Bettler aussah, und Marquart brach auf, sobald er vom Christel erfahren hatte, daß Michel bei Berthold Pfinzinger diene, um seinen ehemaligen Reitknappen aufzusuchen. Des alten Knechtes Erstaunen streifte ebenfalls an das Entsetzen, als sich ihm Marquart zu erkennen gab, und es hätte nicht viel gefehlt, so wäre die Scene auf Ober-Morsfeld hier wiederholt worden. Als aber durch Bericht und Gegenbericht in die Finsterniß dieses wunderlichen Verhältnisses erst einige Aufklärung kam, war die Freude des Knappen um so ungemessener und aufrichtiger, und nachdem der erste Sturm derselben vorüber war, fingen Beide an zu überlegen, was Marquart nun zu thun habe.

Michel rieth anfangs, der Junker solle am folgenden Tage sich beim hohen Rathe melden und die

Beweise seines Lebens führen, aber Marquart hatte dagegen Vieles einzuwenden. Zuerst beugte ihn der Verlust seiner heißgeliebten Agnes so heftig darnieder, daß ihm ohne ihren Besitz das Leben eine Last schien und in dieser Stadt eine fast unerträgliche, in welcher er das höchste Glück ihrer Liebe im reichsten Maaße genossen hatte, und wo er von den geringsten Gegenständen an sie und ihren Verlust erinnert wurde. Und da nun überdies von all' den Seinigen Niemand weiter als Babet, der er nie gewogen gewesen war, und welche in Nürnberg jetzt in allgemeiner Verachtung stand, hier mehr zugegen war, so wurde auch in ihm der Entschluß fest, sich so bald als möglich wieder zu entfernen und in der weiten Welt sein Glück zu suchen. Endlich fanden die beiden Männer, als sie die Sache in fleißigere Ueberlegung zogen, daß mit einer solchen Anzeige beim Rathe der Stadt nichts weiter als ein unnützer Lärm und widriges Gerede veranlaßt werden würde; denn zu seinem verlornen Erbtheil konnte der Rath dem unglücklichen Marquart doch nicht wieder verhelfen, weil Wenzel Muffel mit dem größten Theil des väterlichen Guts nach Prag gezogen, Babet aber durch den Brand von Gleichen am Berg fast ganz um ihren, den kleinern Theil gekommen war. Wozu sollte es also nützen, den Nürnbergern ein großes Maulgesperre zu machen? Marquart hatte überdies noch einen geheimen Grund, den er freilich Micheln nicht mittheilte, das war sein

gedehmüthigter Stolz. Sollte er, der sonst so liebenswürdige, reiche Junker, der alle italienischen und spanischen Moden stets zuerst in Nürnberg trug, sollte er nun arm und niedrig einherschleichen und die, welche er sonst tief unter sich gesehen hatte, nun mit Hohn oder Mitleiden auf sich herabsehen lassen? Das hätte er nicht ertragen können. Und so wurde denn beschlossen und festgesetzt, daß Marquart je eher desto lieber seiner Vaterstadt den Rücken kehren wollte. Michels erste Sorge war nun, seinem ehemaligen Herrn einen geheimen Aufenthalt für einige Tage zu ermitteln. Dieser wurde gefunden, und Marquart gewöhnte sich in einer elenden Knechtsstube an den Gedanken, ein Bettler zu sein, der ihn anfänglich oft zu verzweifelten Thränen brachte. Erst als er es über sich gewonnen hatte, in das tiefe und schaurige Grab all' seiner Hoffnungen und Wünsche unverwandten Augs hinab zu starren, erst dann ging ihm aus der Nacht dieses Grabes auch wieder ein freundlicher Hoffnungsstern auf. Er fing an, sich zuerst der so lang und schmerzlich entbehrten Freiheit bewußt zu werden und sich allmählig derselben zu erfreuen, dann glühte wieder Lebenslust und Jugendmuth in ihm empor, und nur der Gedanke an Agnesens Verlust und der Schmerz, daß sie gerade den unwürdigen Wenzel gewählt hatte, dämpfte die Flamme wieder. Der Schwärmer hatte ja stets mit befangenen Augen gesehen und auf die heimliche Buhlerin, die ihm

Liebe geheuchelt hatte, alle übertriebenen Vorstellungen einer glühenden Jünglingsphantasie von weiblicher Vollkommenheit übergetragen.

Marquarts Herz zog ihn nach Prag. Dort gedachte er sich wieder mit seiner Familie zu vereinigen, dort von seinem Bruder Wenzel sein Erbtheil zu verlangen; ihm schmeichelte die stille Hoffnung, die angebetete Göttin seines Herzens wieder zu sehen, und er schwärmte schon in den bitter-süßen Vorstellungen, sie mit zärtlichen Vorwürfen über ihre Untreue zu quälen, ja oft fuhr ihm der romantische Gedanke durch den Kopf, mit seinem Bruder um ihren Besitz auf Leben und Tod zu kämpfen.

Zur Ausführung der Reise fehlte es dem guten Marquart aber leider am Besten und Nothwendigsten, nämlich an Geld, Kleidern, einem Pferde u. dergl. Freilich wäre mit einer artigen Summe allen übrigen Bedürfnissen zugleich abgeholfen gewesen. Aber woher nehmen? Das war die große Frage, mit deren Beantwortung sich Michel vorzüglich viel beschäftigte. Einen leidlichen Anzug für seinen geliebten Junker hatte er zwar zusammengebracht, aber damit waren auch seine Kräfte erschöpft, und vergebens sann er auf Mittel, ihnen einen Zufluß zu verschaffen. Endlich fiel er darauf, von Babet, die immer noch genug hatte, um ein üppiges Leben zu führen, die nöthige Summe zu erpressen. Er theilte seine Ansicht Marquart mit, und dieser billigte sie; nur über die Art

und Weise, das Geld schnell von der Freiin zu erhalten, waren sie nicht einverstanden. Michel wollte nämlich zu ihr gehen, ihr Marquarts sonderbares Schicksal entdecken und die Summe von ihr begehren; im Falle der Weigerung ihr aber mit dem öffentlichen Hervortreten Marquarts und seinem Rechtsanspruch an das väterliche Erbtheil drohen. Marquart verwarf diesen Plan und beschloß dagegen selbst zu Babet zu gehen und ihr durch Ueberraschung das abzuzwingen, was sie bei ruhiger Ueberlegung nun und nimmermehr — das ließ sich voraussetzen — hergeben würde. Zu diesem Behufe putzte sich Marquart nach alter Gewohnheit so gut als möglich heraus. Scheere und Scheermesser stutzten den Kopf zurecht, welcher durch frische Luft und kräftige Nahrungsmittel wieder ein menschliches Ansehn erhalten hatte, die von Michel angeschafften Kleider vollendeten den Mann, und der ehemalige Marquart Muffel war bald nicht mehr zu verkennen.

Mittlerweile hatte sich in diesen Tagen ein höchst sonderbares Gerücht verbreitet, war aber noch nicht zu Michels Ohren gelangt. Es hieß nämlich, die Leiche des Junkers Marquart Muffel sei, während die Magd Crescenz an der Gruft für seine Seelenruhe gebetet, mit großem und jämmerlichem Geschrei aus der Gruft heraufgestiegen und gehe nun in der Burg zu Ober-Morsfeld um, die alte Magd habe einen so argen Schrecken davon gehabt, daß sie einige

Tage darauf gestorben sei. Vorher habe sie aber dem Bettelmönch Martin, welcher ihr im Tode beigestanden, die Geistererscheinung geoffenbart und beschworen. Der Sittich Marschalk habe hierauf von Priestern die Kapelle und Gruft untersuchen lassen, und da habe man wirklich den Sarg Marquarts offen, die Leiche aber gut und erhalten, als sei sie eben erst hineingelegt worden, gefunden. Uebrigens habe die Leiche auf der Seite gelegen, habe einen Fuß aus dem Sarge herausgestreckt und einen Arm erhoben gehabt, lauter deutliche und untrügliche Beweise, daß sie sich erhebe und umwandle, dann aber wieder in den Sarg zurückkehre. Die Pfaffen hätten bereits angefangen, den Geist, der sich hier und da schon im Herrnhaus gezeigt, zu beschwören und zu vertreiben, und Sittich habe sich verflucht, keinen Fuß wieder in das Nest zu setzen, wo man vor Geistern keine Ruhe habe.

Die alte Crescenz war nun wirklich an dem gehabten Schrecken selig verblichen, und vielleicht hatte sie in ihrem letzten Stündlein wunderliche Dinge erzählt, die bald die Bevölkerung von Nürnberg in Staunen und Furcht setzten. Der Bruder Martin, der ihr dies Stündlein noch mit seinem geistlichen Zuspruche versüßt, hatte am andern Tage der verwittweten Freifrau von Milm, bei welcher er zuweilen auch Einkehr zu nehmen pflegte, die ganze Mähr überbracht, und sie hatte dieselbe nicht ohne heimlichen Schauder aus des Mönchs beredtem Munde vernommen. Als Martin

wieder Valet gesagt hatte, brachte die Wittwe mit allerlei, keineswegs erbaulichen Betrachtungen zu, und als der Abend kam, wurde ihr ganz unheimlich zu Sinne. Um sich zu zerstreuen, öffnete sie ihre Truhe, worin allerlei Kostbarkeiten, theils Erbstücke von ihrer Mutter, theils Geschenke des Burggrafen Johannes und andrer reichen ritterlichen Herren, denen sie gefällig gewesen war, und ihr baares Geld, ebenfalls eine hübsche runde Summe, verschlossen war. Sie hatte sich nämlich bei Lebzeiten ihres Mannes stets vor der Habgier desselben gescheut, und ihren Reichthum größtentheils im Kranich gelassen, wo ihr Eheherr gar selten zusprach, weil er die Städter haßte und von ihnen gehaßt wurde. Draußen war es unterdessen ganz finster geworden, und der Sturmwind orgelte unaufhörlich ein widrig klingendes Lied im Schornstein, an den Fensterbeschlägen und noch an manchen andern Orten. Hatte auch der Anblick des Goldes das bewegte Gemüth der Freifrau aufgeheitert, so rief ihr des Sturms gellende Orgelpfeife doch wieder unangenehme Gefühle zurück. Um diesen peinlichen Zustand zu beendigen, wollte sie eben einige ihrer Mägde herbeirufen; denn ihr junger Haushofmeister war über Land, als sich die Thüre des Gemachs leise öffnete und Marquart langsam hereintrat. Babet starrte hin, erkannte ihren Bruder, oder meinte vielmehr dessen Geist zu sehen. Sie wollte schreien, der Ton blieb ihr in der Kehle stecken, welche der unge-

heuerste Schrecken zuschnürte, sie wollte fliehen, die Füße versagten ihr den Dienst. Aber Todtenblässe bedeckte ihr Gesicht, ihre großen Augen traten rollend aus ihren Höhlen und strebten herauszuspringen, ihre Arme und Hände drängten sich krampfhaft und unwillkürlich der Erscheinung entgegen, ihre Haare stiegen wie Borsten zu Berge. Endlich wühlte sich aus ihrem Innern ein dumpfer Angstton herauf, der wie ein gedämpftes Heulen klang.

„Babet", sagte der Eingetretene, „ich bin gekommen, einen Theil meines Erbes von dir zu fordern. Gib mir hundert Rosenobel."

Die Freifrau hatte die Worte verstanden; sie vermochte aber weiter nichts als auf die Truhe zu deuten. Marquart folgte dem Winke, trat herbei, zählte das Geld ab, steckte es in sein Wamms und wollte sich zum Abschied wieder an die gütige Schwester wenden. Aber sie war ohnmächtig auf das Lotterbette gesunken, und der Junker ging frei und von Niemand gesehen aus dem Hause.

Als er Micheln den glücklichen Erfolg seines Ganges berichtet hatte, sagte dieser: „Es ist Zeit, daß ihr die Stadt verlaßt. Ich habe so eben gehört, daß man sich überall mit dem Gerüchte trägt, ihr gingt um als ein ruheloser Geist, und so wird wohl auch euere Schwester schon davon vernommen haben." Der Knecht berichtete Alles, was ihm zugekommen war, Marquart segnete das Andenken der frommen

alten Magd Crescenz, und Michel eilte noch selbigen Abend ein Pferd anzuschaffen. Eh' noch der Tag graute, verabschiedete sich Marquart; denn er wünschte nicht von der Ankunft des Königs, die auf denselben Tag festgesetzt war, überrascht zu werden. Michel versprach über sein Erscheinen zu schweigen und ging mit feuchten Augen von dem lieben Junker.

Dieser legte wohlgemuth und ohne Anstoß seine Reise zurück und langte in der böhmischen Königsstadt an, als der Fasching dort gerade am lustigsten durch die Straßen lärmte. In einer vielbesuchten Herberge abgestiegen, ließ er es sein erstes Geschäft sein, nach dem Freihause zu gehen, um dort Vater, Bruder und Schwester aufzusuchen. Dieser Gang kostete dem stolzen Junker nicht wenig Ueberwindung, aber sein hochfahrendes Gemüth mußte sich wohl in die Nothwendigkeit fügen.

Im Freihause war Alles wie ausgestorben. Bjetka lag abgezehrt und siech auf ihrem Lager; sie vermochte kaum deutlich zu sprechen. Eine Magd schlich durch die weite Hausflur. Weiter war Niemand zu sehen. „Ich suche den alten Bürgermeister Niklas Muffel von Nürnberg," sagte Marqua.' mit unheimlichem Gefühl. „Man hat mir gesagt, ich soll ihn mit mehreren seiner Angehörigen in diesem Hause finden."

„Ihr kommt zu spät," versetzte die Kranke, „der, welchen ihr sucht, nebst all' seinen Angehörigen, hat nur wenig Tage in diesem Hause verweilt, und ist

dann weiter nach Italien gezogen, seinem jüngsten Sohne nach.“

„Nach Italien!“ rief Marquart verwundert. „Was gedenkt er dort zu schaffen?“

„Begehrt die Beantwortung dieser Frage nicht von mir. Die Familie des Niklas Muffel hat uns keinen Segen gebracht. Von Wenzel Muffels Hinrichtung schreibt sich mein arges Gebreste her — —“

„Wie? hab' ich recht gehört? Wenzel Muffel ist hingerichtet worden?“ unterbrach der Junker höchlichst bestürzt die schwache Sprecherin. „Er wurde wieder begnadigt,“ fuhr jene fort; „denn er stand mit dem Teufel im Bunde, der mir mit all' seinem greulichen Höllenspuk erschienen ist und den Tod eingeschenkt hat. Dem jüngsten Sohne Muffels aber ist die einzige Tochter dieses Hauses vor einigen Tagen heimlich nachgelaufen und hat durch solche gottlose Flucht ihren Vater bis in den Tod betrübt. Der alte Mann härmt sich ab und ist keines Menschen Freund mehr.“

Marquart verging wegen dieser Kunde alle Lust, weiter zu fragen; auch wandte die Kranke das Gesicht ab und ließ ihn stehen. Er hielt es deshalb für das Gerathenste, sich wieder zu entfernen. Auf dem Hofe fand er einen Knecht, der, von ihm befragt, Alles, was Marquart zu wissen begehrte, erzählte.

Vor Hinkos Abreise war Markita nach dem königlichen Jagdschlosse Bettlern gebracht und dort über

eine Woche wie eine Gefangene gehalten worden. Hierauf war sie in das Freihaus zurückgekehrt. Am zweiten Tage ihres Aufenthaltes war der alte Muffel mit Johanna, Lohmeier und Han-Henner angekommen. Allein zwei Tage darauf waren sie auch schon wieder abgereist. Der alte Stöcker war seit der Ankunft dieser Gäste ganz schwermüthig geworden. Vorgestern in der Nacht war aber auch Markita verschwunden, und es ging das Gerücht, daß auch sie dem Freiknecht Hinko, den sie sehr geliebt, nachgereist sei. Der Stöcker sei darüber ganz untröstlich, und habe bereits einen Knecht nachgeschickt, welcher Markiten um jeden Preis zurückbringen solle. Mehr wußte der Knecht nicht zu sagen, und Marquart verspürte nicht große Lust, den ihm ziemlich fremden Dingen hier an Ort und Stelle weiter nachzuspüren. Er ließ sich vielmehr über die Schicksale seines Bruders Wenzel ein Näheres berichten, und als er darüber im Klaren war, lebte nur noch ein Wunsch, nur ein Gedanke in seiner Seele, nämlich der nach dem Besitze der schönen Agnes. Er eilte leichten Schrittes davon, um sie aufzusuchen, und dachte von diesem Augenblick nicht mehr an das Freihaus oder an Eins der Seinigen. In der Herberge hatte er nichts Angelegentlicheres zu thun, als die Wohnung der Gräfin zu erfragen. Er wandte sich deshalb an einen stattlich gekleideten Mann, der neben ihm auf der Bank bei einem Kruge Wein saß und seinen Reden und Ma-

nieren nach ein Hofmann zu sein schien. „Ei," antwortete dieser mit einem sonderbaren Lächeln, „kennt ihr diese schöne und liebenswürdige Frau auch?"

„Ja, ich kannte sie früher."

„So seid ihr wohl ein Nürnberger?"

„So ist's."

„Und auch einer ihrer Anbeter?"

„Wie ihr wollt."

„Ja, ja," lachte Jener, „sie soll auch dort nicht besonders streng und spröde gewesen sein."

„Wie meint ihr das?" fragte Marquart ernst.

„Nun, ihr werdet mich wohl verstehen. Der dumme Gauch, den sie gefreit hatte, diente ihr ja nur zum Schanddeckel in Nürnberg so gut wie hier. Ich habe von dort her die besten Nachrichten, und da ich noch vor Kurzem hier ihr begünstigter Liebhaber war, so bekümmerte ich mich um Alles, was sie anging. Gott Lob! ich bin sie los, und wollt ihr etwa wieder anbeißen, so habt ihr die rechte Zeit getroffen; denn, so viel ich weiß, hat sie jetzt keinen einzigen Erklärten, sondern einen ganzen Schwarm jungen adligen Volks, die so ziemlich alle von ihr begünstigt werden."

Marquart glaubte, das Blut stocke in seinen Adern. Mit Mühe preßte er einige Laute heraus, die seinen Zweifel an dem eben Gehörten ausdrücken sollten, aber der Andere lachte hell auf, rückte näher und sagte vertraulich: „Um euch einen schlagenden

Beweis von dem ungeheuern Leichtsinne dieser schönen Frau zu geben, will ich euch nur ein kleines Histörchen erzählen. Schon als ihr Ehewirth noch in der süßen Hoffnung lebte, durch seinen unvernünftigen Aufwand eine Hofstelle zu erschnappen — in welchem Glauben ich und Mehrere, die er seine Freunde nannte, ihn stets bestärkten — erfreute ich mich der ausgezeichnetsten Gunst der Gräfin. Als sich aber das Blättchen mit ihrem Manne plötzlich wendete und er, statt an Hof, auf das Schaffot kommen sollte, bat sie mich in ihrer bezaubernden Laune, ihr die einsamen Stunden und vorzüglich die zu versüßen, in welcher ihrem Eheherrn das Kürzermachen des Kopfes bevorstand. Ich war nicht abgeneigt. Während wir nun eben in der zärtlichsten Unterhaltung begriffen sind, steht plötzlich wie hergehext die Jammergestalt des Edlen von Happerswyl im Armen-Sünder-Kleide vor uns. Denkt euch diese Ueberraschung! Ich ließ den dummen Teufel von seinen eigenen Knechten greifen und wieder auf den Wischehrad bringen; diese kamen aber bald mit der unerfreulichen Nachricht zurück, daß der unglückliche Hund wirklich vom König begnadigt worden sei. Agnes floh mit ihren Habseligkeiten schnell zu mir. Ich genoß einige Zeit das Glück ihrer Gunst allein; bald fanden sich aber Mitbewerber, denen sie auch nichts abschlug. Dazu machte sie zu der Carnevalslust eine so kostspielige Vorbereitung, daß mir ahnete, ich würde ihre Gefällig-

keiten bald theuer bezahlen müssen. Ueberdies war ich ihrer satt und schaffte sie mir vom Halse. Sie ist frei und zu haben; verspürt ihr Lust, einen Käufer abzugeben, so kann ich euch als Kenner der Waare die Versicherung geben, daß ihr euer Geld nicht umsonst gebt, auch wird sie sich jetzt nicht mehr so hoch halten als sonst."

Der Hofmann schloß mit lustigem Lachen. Marquart kämpfte mit den widerstrebendsten Gefühlen, und Hitze und Kälte durchrieselten abwechselnd sein Blut.

„Ihr häuft da sehr viel Beschuldigungen auf die Frau von Happerswyl," sagte er endlich zu seinem Nachbar, und versuchte ein sehr gleichgültiges Gesicht zu machen. „Könnt ihr auch dafür Beweise liefern?"

„Ei, wenn euch an weiter nichts liegt," versetzte der Hofmann, „damit will ich euch gern dienen. Ist's euch genehm, so vermummen wir uns nachher faschingsmäßig und thun einen Umzug durch die Stadt. Ich weiß schon, wo wir die Gräfin finden werden; sie ist, um die Wahrheit zu sagen, überall, und ganz versessen auf die Freuden des Carnevals, und einige ihrer jetzigen Lieblinge begleiten sie, wie treue Hunde. Eine schickliche Gelegenheit, um an sie zu kommen, wird sich auch finden; es hält so schwer nicht."

„Ich halt' euch beim Worte," sagte Marquart, im Herzen eine Hölle von Qual. Beide machten sich

auf und der Junker folgte seinem neuen Bekannten in dessen Behausung. Ein Diener besorgte schnell einige Kleider zum Mummenschanz. Marquart sprach dem Weine, den ihm die Gastfreundschaft reichlich auftischte, fleißig zu, um die martervolle Unruhe in seiner Brust zu bekämpfen, und bald glänzte auf seinen Wangen wieder jene Gluth, welche sonst, freilich frisch und natürlich, sein Gesicht ausgezeichnet hatte. Er versuchte nun mit zitternder Hand, seinem Haar und Bart wieder die alte Glätte und Zierlichkeit zu geben, und mit Hülfe seines neuen Freundes war auch sein Anzug bald demjenigen ziemlich ähnlich, den er sonst als Agnesens Geliebter getragen hatte. Hierauf hüllten sich Beide in Pilgrims-Gewänder und bedeckten das Gesicht mit Blechhauben, deren sich damals ritterliche Leute oft statt der Masken bedienten. Beide zogen dann Arm in Arm auf den Straßen. Der Nachmittag war schon weit vorgerückt, und aus den Häusern quoll hier und da das lustige vermummte Völkchen, um auf der Straße allerlei Kurzweil, Minne und Larvenspiel zu treiben. Da sah man Schaaren bußfertiger Sünderinnen, welche, statt Sünden zu büßen, vielmehr weiter nichts im Sinne hatten, als recht viele zu begehen; Klosterbrüder und Schalksnarren wandelten Hand in Hand und schäkerten mit grünen Waldmädchen, auch trieben sich Gestalten herum, deren Aeußeres theils aus dem alten Testamente, theils aus der Heiligen- und Märtyrergeschichte,

theils aber auch aus den Sagen des hörnen Siegfrieds, der Tafelrunde des Königs Arthus u. s. w. entlehnt war. Die beiden Pilger zogen von Straße zu Straße und stürzten sich in das immer größer werdende Volksgewühl. Die Studenten strichen tausendweise in großen Haufen umher und die Luft erschallte unaufhörlich von ihrem Jubel und Gesange. So waren Beide bis an die große Brücke gekommen, welche zur Verbindung der Altstadt mit der kleinen Seite von Kaiser Karl dem Vierten angelegt worden, bis jetzt aber noch nicht ganz vollendet war. Die Volksmasse, welche auf ihr hin- und herströmte, war so groß, daß oft ein langer Stillstand eintrat. Marquarts Begleiter hatte die Augen immer fleißig umhergeworfen, ohne auf die unruhigen Fragen des Junkers, ob er nichts von der Gräfin gewahre, eine befriedigende Antwort geben zu können. Plötzlich gewahrten sie einen Zug zu Pferde, welcher vom Radschin herkam und sich der Brücke näherte. Auf dieser wich Alles zurück. Es entstand ein ungeheures Toben und Schreien, welches theilweise ein Noth- und Angstgeschrei, theilweise aber ein Jubeln und Jauchzen war. Marquart wurde fast von seinem Begleiter gerissen. „Ich vergaß, euch zu sagen," bemerkte dieser, „daß der Herzog Johann von Görlitz, des Königs jüngster Bruder, und jetzt, während der Abwesenheit des Königs, Statthalter in Böhmen, täglich gegen Abend einen Umritt hält. Man hat heute schon

erfahren, daß er mit der Frau des Ritters Czuch von Zasada, seiner natürlichen Schwester, erscheinen wird. Doch mir fällt ja bei, daß die Gräfin Rothkirch eine Landsmännin von euch ist. Ihr werdet sie wohl kennen.“ — Marquart, der zeither in gedrängter Zeit so viel Ungewöhnliches, Sonderbares und Außerordentliches erlebt hatte, so daß er sich oft in seine neue Lage und die äußern Erscheinungen nicht gleich zu finden vermochte, wußte auch in diesem Augenblick nicht gleich, wer die Landsmännin von ihm sei. Das Wenige, was er in Nürnberg über diese Frau vernommen hatte, war, wenn auch seinem Gedächtniß nicht entschwunden, doch von seinen eigenen Erlebnissen in den Hintergrund gedrängt, und er sah deshalb mit gespannter Erwartung auf den über die Brücke herannahenden Zug. Das Volk, zu beiden Seiten wie eine Mauer in einander gekeilt, ergoß seinen Eifer in ein endloses Beifallrufen. Voran ritt auf schneeweißem Zelter ein hohes majestätisches Weib; von ihren Schultern floß ein seidenes Gewand, dessen Farbe mit der des Pferdes in glänzendem Weiß wetteiferte, ihren überweiblich großen Leib umspannte ein feuerfarbener Gürtel, auf welchen mancherlei seltsame Charaktere in Gold gestickt waren. Ueber den hochgewölbten Busen breitete sich ein kostbares Tigerfell; in der einen Hand hielt sie einen Zauberstab, mit der andern lenkte sie die Zügel des Pferdes. Durch die dunkeln Haare schlang sich das reich mit Edelsteinen

besetzte fürstliche Diadem. An der Stirne des bunt herausgeputzten Pferdes las man auf einer weißen Tafel das Wort: „Libussa". Ihr zur Seite ritt in fürstlichem Schmuck ein junger Mann. Auf seinen Mantel waren die Embleme des Ackerbaues gestickt. Das Schild an seines weißen Pferdes Stirn nannte ihn „Primislav", Libussa's Gemahl, den sie vom Pfluge zu sich herauf auf den herzoglichen Thron Böhmens erhoben hatte. Ihnen nach ritt ein langer Zug Ritter, Ackersleute, Dienerinnen, unter welchen die starke Wlasta, Libussas Magd, zu schauen war, und an diese schlossen sich viele andere Masken. Die Gesichter der Prophetin und ihres Gemahls waren nicht mit Larven bedeckt, und Marquart erkannte zu seinem größten Erstaunen in der fürstlichen Seherin Elsen Stengel, die Schusterstochter von Nürnberg, seines Bruders Wenzel ehemalige Geliebte. Primislav aber war der Herzog Johann. Der Nürnberger Junker stand lange sprachlos und wie zur Bildsäule umgewandelt, und obgleich er sich erinnerte, von Christel, dem Hausknecht der Frau Schlehn, so wie von seinem Michel Manches über die Standeserhöhung der ihm wohlbekannten Else vernommen zu haben, so hatte ihn doch der unerwartete Anblick derselben und die königliche Pracht, mit der sie umgeben war, ganz geblendet, und er wußte in dem Augenblick nicht, ob er Elsen nicht wirklich für eine Zauberin halten sollte. Er hätte wohl noch geraumere Zeit seinen wunder-

lichen Gedanken nachgehängt, wenn ihn ein Stoß seines Begleiters nicht aufgerüttelt hätte. „Seht! seht!“ sagte Jener hastig, „die Beiden da auf den Goldfüchsen, an deren Stirn ihr die Namen: Tristan und Isolde lest. In dieser sündhaften Isolde werdet ihr leicht die Gesuchte erkennen. Der Tristan ist ein junger Edelmann, den die Schlaue jetzt umstrickt hält.“

Marquart richtete seine Augen auf die beiden bezeichneten Gestalten; er begann heftig zu zittern, das Blut stieg ihm zu Kopfe, sein Blick dunkelte, er sah bald nichts weiter, als ein ununterscheidbares Gewirre, er hörte nur ein dumpfes Brausen, wie von den Wogen der Moldau zu seinen Füßen, sein Herz klopfte wie ein Hammer an seine Brust, und in diesem Zustande ließ er sich von seinem Begleiter den beiden Pferden nachzerren. Erst nach einiger Zeit kam dem armen Junker der volle Gebrauch seiner Sinne wieder. Er hatte die angebetete Agnes, das höchste Ziel seines Wünschens und Strebens, er hatte das Weib erkannt, für deren Besitz er früher gern sein irdisches Wohl, ja seine Seligkeit gegeben hätte, die sein einziger Gedanke, das Spiel seiner Phantasie, die Göttin seiner Träume in der Einsamkeit der langwierigen Gefangenschaft auf dem Herrenhause des Junkers von Stürzenbach gewesen war; er hatte sie, die Gattin seines Bruders, an der Seite eines jungen Mannes gesehen, dem sie die zärtlichsten Blicke zu-

warf, dem sie die süßesten Worte zuzuflüstern schien, so wie sie sie ihm einst in vertrauten Stunden in heimlicher Abgeschiedenheit gesagt hatte. Der Gedanke an die Möglichkeit, daß sein Begleiter ihm Wahrheit über sie berichtet haben möchte, fuhr ihm wie tausend Dolchstiche durch die Seele. Allmählig gelang es ihm, sich zu sammeln, und nun trieb er selbst zur Eile, um die schöne Isolde nicht aus den Augen zu verlieren. Der Zug ging durch viele Straßen, und als der Abend völlig hereingebrochen war, verfügte er sich nach dem Königshofe, um in den weiten Sälen desselben zu banketiren. Die Eingänge waren mit königlichen Schaarwächtern besetzt, um den Andrang des Volks zurückzuhalten. „Ich verschaff' euch schon Eintritt," sagte der Hofmann zu Marquart, nachdem Beide bemerkt hatten, daß Agnes vom Pferde gestiegen und an der Hand des Tristan eingetreten war. Er öffnete hierauf vor dem wachehaltenden Rottenmeister seine Blechhaube, und Beide wurden sofort eingelassen. In den Sälen wogte es auf und ab; schallende Musik forderte zum Tanzen auf. Marquart suchte lange vergebens, endlich gewahrte er Agnes an der Hand ihres Begleiters. Er war ihr sogleich auf der Ferse. Bald gab sie sich mit dem jungen Ritter der Lust des Tanzes hin; Marquart wich nicht von ihrer Seite. Er war nur Auge und Ohr für sie. Und so sah er, wie sie dem Fremden liebkosete, er hörte, wie sie ihm holde Liebesnamen gab. Nach einigen Tänzen sah sie

Marquart mit ihrem Geliebten in die entfernteren Gemächer gehen. Er folgte. Sie zogen sich in eine Fenstervertiefung zurück. Er schlich sich nah heran. Sie wähnten sich unbemerkt und koseten vertraulich zusammen; er hörte aus ihrem Munde dieselben Worte und Redensarten eben so zauberisch süß hervorgehen, wie sie ihm einst erklungen waren, das feine Netz ihrer Worte und Blicke schien den Ritter zu umstricken, wie es ihn einst umstrickt hatte. Marquart hörte, wie der Ritter um diese Nacht flehte, wie sie die Spröde spielte und endlich sich doch erbitten ließ und zusagte; er sah das ganze Schauspiel wiederholt, in welchem er sonst Mitspieler gewesen war. Bald darauf entfernte sich der Ritter, um der gefälligen Isolde einen Becher kühlen Weins herbeizulangen, dessen sie begehrt hatte. Marquart benutzte den Augenblick und trat zu ihr. „Isolde," sprach er, „ein Pilgrim bringt dir Kunde aus fernem Land."

„Von wem?" fragte sie gespannt. „Deine Stimme klingt mir bekannt, Pilger. Du hast mich schon verfolgt. Ich habe es wohl bemerkt. Hüte dich vor Tristan. Doch von wem ist die Kunde?"

„Von mir selbst, falsche Ungetreue!" rief Marquart, warf die Pilgerkutte und die Blechhaube ab, und stand in seiner wahren Gestalt vor ihr.

„Weh mir! Marquarts Geist!" schrie sie laut auf und sank vom giftgestählten Pfeile des Entsetzens ins innerste Mark getroffen, der Sinne ledig, zusam=

men. Der gräßliche Schrei zog die Aufmerksamkeit der nahe Stehenden auf sich, und Marquart benutzte das Herbeieilen derselben, um sich davon zu machen. Die Kutte, den Pilgerstab und den Hut ließ er im Stich, die Haube warf er auf den Kopf und drängte nun selbst wieder mit dem in Masse nach jenem Zimmer strömenden Volke dort hin. Agnes hatte unterdessen ihre Besinnung wieder erhalten, aber ihre heftigen Ausrufungen waren von der Art, daß die Umstehenden nicht anders glauben konnten, als sie habe den Verstand verloren. „Es war sein Geist!“ schrie sie. „Marquarts Geist, der mir an meines Bruders Hochzeit schon ein Mal in Cresdas Garten in Schmichow erschienen ist. Weh mir! Weh mir! Das bedeutet meinen Tod.“ Vergebens suchte sie ihr Geliebter, welcher neben ihr stand und ihre Hand hielt, zu beruhigen, vergebens fragte er sie und die Andern, was ihr eigentlich widerfahren sei. Sie erwiederte auf seine und Andrer Fragen stets mit dem Ausdruck der größten Furcht: „Marquarts Geist ist mir erschienen; er will mich abholen in das Reich des Todes! Weh mir!“ Schnell lief die Kunde von diesem sonderbaren Vorfall durch die Säle und gelangte auch zu den Ohren der Rittersfrau Czuch von Zasada. Sie begab sich mit ihrem Gemahl und dem Herzog Johann in das Zimmer, wo das unerklärliche Ereigniß statt gefunden hatte, um sich dort selbst nach den nähern Umständen zu erkundigen. Die Pagen eilten voran und machten

ihnen Platz. Else trat an Agnes heran. — „Ha, sieh da, die Frau Muffel!“ sagte sie und legte ein großes Pfund ausgesuchten Hohns in diese Worte. „Euer ehrenfester Gemahl ist euch wohl ein Mal zur ungelegenen Zeit erschienen?“

Agnes hob das Auge und warf einen giftigen Blick auf die Sprecherin. „Wie habt ihr doch schnell die Farbe gewechselt,“ fuhr Else übermüthig spöttisch fort. „Wißt ihr noch vor neun Monaten unsere erste Zusammenkunft im Schanke der Frau Schlehn, wo ich euern Putz wieder in Ordnung brachte? Damals hattet ihr noch keine Geistererscheinungen. Ihr habt es in dieser Zeit weit gebracht, schöne Frau Muffel.“

Agnes erlag dem Gewicht dieser Demüthigung. Sie verbarg ihr Gesicht in den Händen und affectirte eine zweite Ohnmacht, um den Blicken der Schustersdirne zu entgehen, die zu jener Zeit noch übermüthiger von ihr behandelt worden war und nun im königlichen Schmuck an der Hand eines kaiserlichen Prinzen vor ihr stand. Man trug sogleich Sorge, die Gedemüthigte fortzuschaffen; das Volk zerstreute sich lachend und die unterbrochenen Lustbarkeiten wurden fortgesetzt. Else verfügte sich nach den Sitzen zurück, welche für den Hof bereitet waren, und Marquart taumelte wie ein Träumender in seine Herberge. Er hatte sich von Agnesens Nichtswürdigkeit überzeugt; er hatte den in ihm rasch aufgeglühten Rachedurst eben so schnell gestillt, aber nun fühlte er auch eine so große Leere

in seiner Seele, daß er sich weit unglücklicher schätzte, als in der strengen Haft des Stürzenbachers, und in seinem einsamen Gemach in einen Thränenstrom über sein Unglück ausbrach. Sein Leben und Streben schien ihm den Zweck verloren zu haben. Doch solch trostloser Zustand martert nicht lange ein Menschenherz. Wenn es auch das Eiland verloren hat, auf welchem es im bewegten Lebensmeer zu fußen gedachte, so schaut es bald sehnsüchtig um und gewahrt sicherlich auch eines Ankers, den es in die Tiefe hinabsenken und an den es sich halten kann. So auch Marquart. Nach einer bösen Nacht erglomm in seiner Brust erst wieder ein Fünkchen Sehnsucht nach seinem alten Vater, nach seiner guten Schwester Johanna, nach dem unbekannten Bruder. Das Fünkchen wurde, sorgsam gepflegt, bald zur Flamme, und diese füllte dann seine leere Brust wieder aus und erwärmte sie mild und sanft. Was sollte er noch länger in Prag? Er rüstete sich schnell zur Abreise. Ihn zog es nach Italien. Dort wollte er die Seinigen suchen. Der Entschluß wurde ausgeführt und bald lag die Königsstadt hinter ihm.

Drittes Kapitel.

— — — — — — — — — —
Aufwärts ich mit dem Alten ging
Gen einer königlichen Vesten
Auf Fels erbauet nach dem Westen,
Mit Thürmen stark auf Felsengründen,
Drin kaiserliches Schloß zu finden.
Geziert nach meisterlichen Sinnen
Waren die Fenster und die Zinnen,
Darum einen Graben gehauen
In hartem Fels. Erst ging'n wir schauen
Ueber 'ne Schlagbrück beidesant,
Durch diese Mauer an einen Stand.
Da sah' ich abwärts auf 'nen Platz,
Darauf da lag der edle Schatz,
In einer Ringmauer im Thal.
Da sah' ich ein' unzählig' Zahl
Häuser gebauet hoch und nieder,
In dieser Stadt hie und auch wieder,
Mit Giebelmauern unterschieden
Vor Feuer g'waltig zu befrieden
Köstlich Dachwerk mit Knöpfen, Zinnen.
Der Persifant sprach: sähst du's innen!
Ihr überköstlich Gebäu und Zier,
Geschmücket auf Wällisch Manier
Gleich so als eines Fürsten Saal.
— — — — — — —
Da sprach ich zu dem Persifant:
Sag' an, wie ist die Stadt genannt,
Die unten liegt an diesem Berg?
Er sprach: sie heißet **Nürnberg**.

Ich sprach: wer wohnt in dieser Stadt,
Die so unzählbar Häuser hat?
Er sprach: in der Stadt um und um
Des Volks ist ohne Zahl und Summ',
Ein emsig Volk, reich und sehr mächtig,
Gescheidt, geschickt, erwerbträchtig.
Ein großer Theil treibt Kaufmannshandel,
In alle Land hat es sein'n Wandel
Mit Spezerei und aller Waar'.
Allda ist Jahrmarkt durch das Jahr
Von aller Waar', weß man begehrt.
Der meist' Theil sich mit Handwerk nährt,
Allerlei Handwerk ungenannt,
Was je erfunden Menschenhand.

Hans Sachs
in „Lobspruch der Stadt Nürnberg."

Am sechsundzwanzigsten Tage des Hornung wurde es gegen Abend im Schanke der Frau Schlehn in Wöhrd ziemlich leer. Der Grund war, weil der König den Schönbartlaufern, die zu Ehren seines Geburtsfestes an selbigem Tage ein glänzendes Rennen in der Stadt gehalten hatten, ein großes Banket auf dem Rathhause gab, dessen Anblick Jeder genießen wollte. Dieses Fest brachte ganz Nürnberg auf die Beine; denn der König war hier vor sechsundzwanzig Jahren geboren und von jeher seiner Geburtsstadt besonders geneigt und zugethan. Der Tag war sonnenhell gewesen und hatte der Erde schon die erste leise Ahnung vom nahenden Frühling hingeworfen; der Abend, obgleich kühl, war doch freundlich. Einzelne Fußgänger eilten vor dem Kruge vorüber nach der Stadt; es schien nicht, als ob noch Jemand Einkehr nehmen wollte, und Frau Schlehn kramte im

Hinterstübchen in einem unförmlich großen mit Schnitzwerk versehenen Schreine und zog allerlei Staat daraus hervor; sie hatte nämlich im Sinne, auch eine Zuschauerin auf dem Rathhause abzugeben. Plötzlich ertönte Christels Stimme heftig in der Hausflur; er rief den Namen der Herrin so laut und mit einer so ungewöhnlichen Hast, daß die dicke Schenkin zusammenfuhr und die silbergestickte Haube, auf welcher ihre Augen eben mit Wohlgefallen ruhten, vor Schrecken aus der Hand gleiten ließ. Schnell verschloß sie den Schrein, ergriff die Lampe und watschelte hinaus. „Daß dich St. Urbans Plage bestehe! Schreihals! Du hast mir wohl ein Mal ins Weinfaß geguckt, Schlingel!" rief die Wirthin erbost. „Wart! wart! Es wird dir bekommen, wie dem Hunde das Grasfressen, du Schlempermaul!"

„Lügen in euern Hals, Frau Schlehn!" rief der Knecht aufgebracht. „Ich hab' seit Jahr und Tag weiter keinen Tropfen Wein gekostet, als die Neigen in der Gäste Krügen, und alle Neumond trinkt bei uns erst einmal Einer Wein."

„Nun, nun," besänftigte ihn die Schankwirthin, „ein Wort ist ja kein Pfeil. Doch was geberdest du dich so unwirsch? Schlägt man auf den Schwanz, so schreit der Kopf. Auch heißt man selten eine Kuh Blümlein, sie habe denn einen bunten Flecken. Wenn's das nicht ist, so ist's ein andres. Was reißt du denn das Maul so gewaltig auf?"

„Es ist ein Gast drinne" versetzte der Knecht

weinend, „der fürwahr nicht alle Tag' in unser Haus einkehrt."

„Ein seltener Gast? Ei, warum ließest du mich nicht gleich davon hören. Seltene Vögel haben schöne Federn, und alle Jahr ein Mal mit vollem Sack ist besser als alle Tage mit leerem Beutel. Wer ist's denn, mein lieber Junge?"

„Seht selbst zu; ich will's euch nicht verrathen."

Neugierig verdoppelte die dicke Wirthin ihre Schritte nach der Schenkstube zu und trat mit der Lampe ein. „Gott ins Haus, Frau Schlehn!" sagte ein kleiner wohlbeleibter Mann hinter dem Tische, und die also Gegrüßte leuchtete ihm ins Gesicht. „Schönen Dank! Schönen Dank! Meister Stengel! Ei! Ei! Hätt' ich mir doch eher des Himmels Einfall eingebildet, als den ehrenfesten Meister Stengel in meinem schlechten Hause zu sehn. Ihr sprecht gar selten in Winters Zeiten zu. Freilich Adler legen ihre Eier nicht in Sperlingsnester. Ihr geht auf den Rathsweinkeller, da habt ihr näher und die Patrizier rutschen dort auf den Bänken. Sommerszeit hab' ich mehr die Ehre, wenn ihr in euerm Garten zuseht, wie euch der Herr und euer Schutzpatron auch dort mit Segen überschütten, ebenso, wie in euerm Hauswesen. Ja, ja, wo Tauben sind, fliegen Tauben zu, der Bettelmann aber verliert das Brod aus dem Sacke. Wie geht's, wie steht's, Meister Stengel?"

„Gott geb' weiter! Ich dank' Gott und euch

Fragens, Frau Schlehn. Ihr werdet alle Tage stattlicher."

„Wer lang hat, läßt lang hängen, Meister Stengel. Aber zum Tanze gehört mehr denn rothe Schuh. Wo das Pferd nicht einkehrt, verzehrt der Reiter wenig. Ihr wißt nicht, wie sich eine arme Wirthin placken muß, Meister Stengel, um alle Tage das liebe Brod zu essen. Ihr habt euer Schäflein bei Zeiten geschoren und euer Kärnlein schon seit Jahren im Trocknen. Und wenn ich noch mehr Gäule an mein's spannen wollte, ich brächt's doch nicht heraus; denn was helfen die Gäule, wenn der Hafer fehlt?"

„Ihr habt eine besuchte Wirthschaft, habt Brod und Salz, auf der Suppe Schmalz, habt Rock und Kragen und Gesundheit im Magen; wer mehr begehrt, ist des nicht werth."

„I nun Meister Stengel, ich dächte, ihr wüßtet am besten, wie's däucht, wenn man noch was mehr hat. Acker und Land, Wiesen und Garten, manch Lädlein voll feiner Goldstücke in der Truhe, Vieh die schwere Menge im Stall, eine reiche und große Kundschaft, viel wackere Gesellen, wohlgerathene Kinder, eine liebe rührige Ehewirthin und eine Tochter an des Kaisers Hofhaltung in Prag, eine vornehme Rittersfrau. Was einem Gott bescheert, das nimmt ihm St. Peter nicht. Nun sagt nur, was habt ihr für Kundschaft von euerer Else? Ich hab' mich schon hie und da befragt, aber es ist zu unglaublich, was

ich höre. Ich meinte, sie würde mit des Kaisers hoher Majestät gen Nürnberg fahren und ihre Eltern besuchen, da hab' ich gesotten und gebraten, um meiner Herzensfreundin ein Fest zuzurichten; denn wem ich meine Lieb' geschenkt, der ist mir tief ins Herz gesenkt; aber die Else, wollt' ich sagen die Frau Gräfin wird nicht mehr an unser Eins denken. Der stolze Hahn weiß nichts mehr von den Eierschalen, aus denen er als Küglein gekrochen. Wenn man die Blum' aus des Bauern Garten auf des Königs Tafel setzt, so düftet sie nicht mehr für gemeine Nasen. Alsbald St. Petrus gen Hof kam, ward ein Schalk daraus. Doch sagt mir, ehrenfester Meister Stengel, ist's denn wahr, daß sie nur mit Fürsten und Herrn umgeht?"

„Hat euch der hochwürdige Pater Hilarius noch keinen Besuch gemacht?" fragte der Schuster ausweichend.

„Ei, bei Leibe nicht! Was soll der hochwürdige Herr bei mir? Ein Saumroß und ein Heupferd sind beides Pferde, aber sie dutzen sich nicht."

„Er hatte einen Auftrag von der Else an euch."

„An mich? Hat sie an mich gedacht? O der Bisamapfel! O der Honigfladen! O die Goldfrau! Man sollte sie auf Sammetbetten legen und mit Honig füttern, man sollte sie in Seide nähen und ihr ein Schnürlein Perlen um den Hals hängen. I du heiliger Lorenz! Einen Auftrag an mich von der vornehmen Frau Gräfin! Wer hätte das gedacht! aber

Freude kommt über Nacht. Und der hochwürdige Herr Pater will ihn mir selbst überbringen?"

„So hat er mir gesagt. Und da er noch nicht hier war, so wird er wohl diesen Abend auch kommen; denn er hat mich hierher bestellt."

„Ach, Jesus mein! Warum habt ihr mir das nicht wissen lassen, daß ich mich darauf ein wenig hätte schicken können! Geschwind! geschwind! Ich will das Hinterstübchen noch aufschmücken, will meinen neuen Büffelrock und die rothe Schaube überwerfen. Gut Gruß gibt gut Antwort. Ein geschmücktes Pferd ist dem Reiter doppelt werth."

„Ihr habt dessen nicht nöthig, Frau Schlehn. Ein gescheidter Mann schaut auf das Herz und nicht auf den Rock, lobt sich den Kern und nicht die Schale."

Die Kneipenmeisterin wollte sich nichts destoweniger nicht abhalten lassen, zu thun, was ihr noth schien, kaum hatte sie aber die Thüre weit geöffnet, um die umfangreiche Last ihres Leibes hinauszutragen, als draußen Stimmen gehört wurden, und zwei geistliche Herren nebst einem Diener hereintraten. Die Wirthin hüpfte ehrfurchtsvoll zurück, knixte ein Mal ums andere, und stammelte eine Menge bezugloser Sprichwörter hervor, welche sie entschuldigen sollten, in ihrem freilich nicht zierlichen und besonders reinlichen Hauskleide vor den würdigen Herren zu erscheinen. Der große und starke der beiden Pfaffen kündigte sich der

Schenkin sogleich mit den Worten: „Gottes Friede in euer Haus! Gottes Segen auf euer Haupt, Frau Schlehn!“ als der Pater Hilarius an.

„Gottes Friede und Segen ist, wo ihr einkehrt und solches wünschet,“ versetzte Frau Schlehn. „Das fromme Wort eines heiligen Priesters ist ein Blutstropfen aus Christi Wunden. Ihr habt meinem armen Hause große Ehre zugedacht, ihr hochwürdigen Herrn. Wo Christus einkehret, da ist allezeit ein Emmaus.“

„Langt uns ein Paar Krüge eueres besten Weins, Frau Schlehn,“ fuhr der Pater fort, „dann laßt uns weiter kosen; denn ich bringe euch erfreuliche Mähr, und es sind nicht allein Worte, sondern auch Werke.“

Die Frau war trotz ihres Umfanges flugs zur Thür hinaus; der Diener setzte einen an der Hand habenden Korb auf den Wink des zweiten kleinen Pfaffen auf den Tisch und entfernte sich wieder. Die Augen dieses Ordensbruders hingen starr und unbeweglich an dem Gesichte des Meister Stengel, welcher die beiden Herren stumm und ehrerbietig begrüßt und sich dann etwas in den Hintergrund zurückgezogen hatte. Die Lampe warf nur einen schwachen Schimmer, der Mönch zupfte den Docht heraus, befeuchtete ihn mittels seiner Finger mit Oel und stellte sie so, daß ihr Licht in des Schusters Gesicht fiel; dann betrachtete er dasselbe mit noch schärferen Blicken.

„Ich sag' euch schönen Dank, Meister Stengel,“ redete Hilarius den Schuster an, als sich der Diener

entfernt hatte, „daß ihr meiner Bitte Gehör gegeben und euch hierher verfügt habt. Ihr sollt selbst Zeuge der Freude sein, welche wir mit den Geschenken euerer Pflegetochter anrichten.“

„Aber hochwürdiger Herr,“ begann der Schuster mit einem gedrückten, ängstlichen Ton, „ich kann nicht umhin, zu bemerken, daß es euch schon wieder beliebt, die Else meine Pflegetochter zu nennen. Obgleich ihr davon nichts hören wollt, so muß ich euch doch noch ein Mal sagen, daß die Else mein leiblich Kind ist.“

„Ich sage euch aber noch ein Mal und zwar zum letzten Mal, daß dies nicht wahr ist. Ihr werdet es doch nicht besser wissen wollen, als euere Frau? Und von dieser habt ihr's gestern schon gehört, daß die Else euere Pflegetochter ist. Wie könnt ihr auch eine Gräfin zur Tochter haben? Wachsen die Goldäpfel am Distelbusch? Also bei meinem Zorn und Kirchenbann, ihr wißt und sagt nicht anders, die Else ist euer Pflegekind! Das euerige ist gleich nach der Geburt gestorben und ihr habt die Else von einem vornehmen Herrn zur Erziehung erhalten, und solches wurde euch vom Kaiser Karl, welcher Elsens Vater war, reichlich bezahlt, woher sich euer Wohlstand schreibt. Ist dem nicht also?“

„Es muß wohl so sein,“ versetzte der Schuster eingeschüchtert, „denn damit hat's seine Richtigkeit, daß uns die Else viel Geld ins Haus gebracht hat; aber dies Geld kam ja von der seligen Frau Kaiserin

und nicht vom Kaiser, welcher sich niemals um mich und mein Haus bekümmert hat.“

„Ich sage euch aber, es kam von des Kaisers Majestät, und ihr werdet es nun glauben und ebenso sagen.“

„In Gottes Namen denn, wenn ihr's verantworten könnt.“

„Das ist meine Sorge, und ihr habt euch dessen nicht zu kümmern, Meister Stengel.“ Der andere Geistliche hatte geschwiegen, aber bei der Rede des Schusters mehrmals eine starke Bewegung verrathen. Ja zuweilen hielt er wohl gar die Hand vor die Augen, als wollte er eine Thräne verbergen. Der Hausknecht Christel stolperte jetzt mit einigen Leuchtstecken herein, kratzfüßelte tölpisch vor den Gästen, zündete die Kiehnspäne an und öffnete der Frau Schlehn die Thüre, welche eben beide Hände voll blank gescheuerter zinnerner Krüge hereinkeuchte. „Nehmt vorlieb, ihr hochwürdigen Herrn,“ sagte sie; „eine brave Frau gibt, was sie hat, eine Schelmin gibt's besser; der Rothhans ist in einem geistlichen Lande gewachsen, in dem seiner hochfürstlichen Durchlaucht des hochwürdigen Herrn Bischofs von Würzburg.“

Statt aller Antwort langte der kleine Pfaffe nach der einen Kanne und trank sie auf einen Zug aus. Die Wirthsfrau machte große Augen dazu und stellte innerlich mancherlei sonderbarliche Betrachtungen über den guten Fall des geistlichen Herrn an. Der Pater Hilarius trank dem Schuster zu und dieser that mit tiefer Referenz Bescheid.

„Euere Freundin, sonst Else Stengel genannt, jetzt die Frau des Hofmarschalks seiner Majestät des Königs vom heiligen römischen Reich und Böheim, des Ritters Czuch von Zasada, läßt euch durch mich ihren freundlichsten Gruß vermelden," begann der Pater gravitätisch, und die Wirthin machte tiefe und immer tiefere Knixe, hielt sich aber mit beiden Händen am Tische an, um nicht umzufallen, dabei wußte sie nicht, wohin sie vor lauter Respect die Augen wenden sollte. Der Pater schien eine Antwort zu erwarten, da diese aber nach einer kleinen Pause nicht erfolgte, so fuhr er fort: „In Betracht der großen Freundschaft, welche ihr in der Zeit, da noch nicht männiglich von der hohen Geburt der gnädigen Frau Gräfin wußte, ja sie selbst noch nicht von ihrem adligen Stande unterrichtet war, derselben erwiesen habt, schickt sie euch durch mich einige Geschenke." Die Schankwirthin raffte plötzlich die Schürze auf und hielt sie vor die Augen, aus welchen ein Strom heller Freudenthränen hervorquoll. Doch schluchzend drückte sie noch ihr Erstaunen in den abgerissenen Worten aus: „Else — Frau Gräfin — gnädigste Frau — nicht euere Tochter, Meister Stengel? — Eine geborne Gräfin? — Heiligen Sebalds Wunder! — Neue unglaubliche Mähr ist ein Zauberschloß, drin äffen einen die unsichtbaren Gnomen und Geisterlein, wohin man sich auch wende."

„Wie ich euch schon gesagt, Frau Schlehn, die Else wurde dem Meister Stengel nur zur Erziehung

von hoher Hand übergeben; sie ist eigentlich die Tochter des höchstseligen durchlauchtigsten Kaisers Karl und einer Gräfin, die's mit dem hohen Herrn versehen hatte. Ist dem nicht also, Meister Stengel?"

„Es ist, wie der hochwürdige Herr Pater sagt," versetzte dieser kleinlaut. Die Wirthin schlug aber die fleischigen Hände vor Verwunderung zusammen und stöhnte heftige unarticulirte Töne, aus deren Gewirre sich endlich das Wort „Kaiserstochter" zu verschiedenen Malen entwickelte. Der Pater hatte unterdessen den Korb geöffnet und zog einen kostbaren Rosenkranz hervor. „Dies Rosenkränzlein aus theuern Perlen mit zwischen gelegten Ambraküglein und unten mit einem güldenen Kreuz versehen," fuhr Hilarius pathetisch fort, „ist euch von der Frau Gräfin geschenkt; sie läßt euch bitten, es ihr zum Andenken zu tragen und bei euerer Andacht ihrer erinnerlich zu sein und sie in euer frommes Gebet einzuschließen." Die dicke Frau empfing die Freundschaftsgabe mit tiefem Knix, und ihre Augen verschlangen dieselbe, während der Mund noch immer: „Kaiserstochter, Kaiserstochter" plapperte. „Ich habe diesen Winter schon einmal davon vernommen, daß die Else nicht euere Tochter sei, Meister Stengel," wandte sie sich dann zu diesem, welcher traurig und niedergeschlagen vor sich hinsah, „aber wenn man alle Ding' glauben wollte, die Einem die Leute in die Ohren sagen, man behielte keinen Glauben übrig für das, was die Sper=

linge auf den Dächern zwitschern. Einem Köhlerglauben schwatzt man vor, der Teufel sei ein Eichhörnchen. Ich wußte ja wie männiglich, daß die Else mit dem gnädigsten Herrn Kaiser und des Schöppen Muffel ältestem Sohne in einer Nacht jung geworden sei. Der Junker wurde deshalb auch Wenzel getauft, wie der kaiserliche Prinz und erhielt wie die Else ein Gnadengeschenk des höchstseligen Kaisers."

„Nun seht, die kleine Tochter des Meister Stengel starb gleich nach der Geburt; er mußte aber auf Befehl des Kaisers den Tod derselben geheim halten; am andern Morgen erhielt er das Kind, welches zwar nicht in der Stadt, aber auf einem nahen Schlosse geboren worden war."

Die Wirthin schüttelte ungläubig den Kopf und wollte wieder einige Zweifel hören lassen; der Pater verhinderte sie daran, indem er einen silbernen Becher aus dem Korbe hervorzog und ihr unter die Augen hielt und sprach: „Seht diesen Mundbecher mit getriebener Schilderei schickt euch die Kaiserstochter. Ich aber sage euch, es verhält sich so mit ihrer Geburt."

Frau Schlehn griff nach dem Becher, hielt ihn nahe an den Leuchtstecken, um ihn näher zu betrachten, und rief: „Trau, schau, wem? Euch trau' und glaub' ich aufs Wort, hochwürdiger Herr, und jeder Trunk aus dem köstlichen Becher soll auf die Gesundheit der hohen Frau sein, die mein also in Gnaden denkt."

„Seht weiter, Frau Schlehn,“ sprach der Pater und zog eine zierlich gearbeitete goldene Kette aus dem Korbe, „die Frau, welche die kleine Else dem Meister Stengel überbrachte, ist gestorben, ohne des ein Zeugniß abzulegen. Wir brauchen aber ein solches Zeugniß. Diese schwere güldene Kette läßt euch die gnädige Gräfin durch mich um den Hals hängen mit der Bitte, sie ihr zu Ehren zu tragen.“ Die Schenkin gerieth ganz außer sich vor Entzücken; sie machte Sätze und Sprünge, die mit ihrer Leibesbeschaffenheit im schreiendsten Widerspruch standen, riß Augen und Maul weit auf und zitterte an den Händen, die sich gierig nach dem Kleinod ausstreckten, wie Espenlaub. Der Pater zog die Kette zurück und sagte nachdrücklich: „Wir brauchen ein solches Zeugniß, Frau Schlehn. Würdet ihr wohl die Güte haben, und diese unbedeutende Sache übernehmen? Es ist nur, daß die Angelegenheit hier auf dem Rathhause in Richtigkeit kommt. Frau Martha Stengel will sich auf euch berufen, als hättet ihr ihr das Kind überbracht. Seid ihr das zufrieden? Wollt ihr diese Aussage vor den Schöppen bestätigen?“ Mit diesen Fragen brachte er der staunenden verblüfften Frau die Kette wieder vor die Augen. Sie haschte danach und rief: „Ja, ja, ich hab' das Kind gebracht. Ich kann's beschwören, wenn ihr's auch zufrieden seid, Meister Stengel.“ Dieser antwortete mit einem tiefen Seufzer. Der kleine Mönch, wel-

cher bis jetzt stumm da gesessen und seinen Mund nur zum Zechen gebraucht hatte, schob jetzt die Weinkanne dem Schuster zu, und sagte: „Trinkt, Meister, und seid nicht so grämelich. Der Wein erfreut des Menschen Herz. Laßt die bösen Gedanken fahren.“ Der Schuster sah den Pfaffen zutraulich an, rückte dann näher und flüsterte ihm, während Hilarius mit der Wirthin sprach und noch einige Kleidungsstücke für sie aus dem Korbe zog, mit gedämpfter Stimme zu: „Nehmt nichts für ungut, hochwürdiger Herr, wenn ich mir ein Herz fasse. Euer Gesicht flößt mir Liebe und Vertrauen ein. Ihr seid noch jung und habt deshalb sicherlich ein Mitgefühl für den Kummer eines Vaters, den man ohne Grund und Ursach sein leibliches Kind abschwatzt. Es ist mir noch wie heute, als ich früh morgens aus dem Bette kam, überraschte mich die Wehfrau mit einem jungen Mägdelein, welches meine Frau in der Nacht geboren hatte. Von dieser Stund an ist das Kind gesund und frisch gewesen und nicht mehr aus meinem Hause gekommen. Nun soll's mit Gewalt des Kaisers Kind sein. Ich muß wohl dazu schweigen, aber mich schmerzt es tief. Wenn ich aber doch nur wüßte, aus was für Ursach der Pater die wunderliche Geschichte ausgeheckt hat.“

„Es kommt euch nicht zu, danach zu fragen,“ versetzte der Pfaffe verweisend. „Wer wehrt es euch, die Else in euerm Herzen stets als leibliche Tochter

zu lieben und anzuerkennen? Thut das immerhin, lieber Meister. Um so größere Freude muß es euch machen, euer Kind so vornehm und erhaben zu sehen."

„Ach! seit sie eine Gräfin geworden ist, ist sie mir auch fremd geworden. Glaubt mir, hochwürdiger Herr, ich hätte es lieber gesehn, sie hätte den Zirkelschmied Görg Bärenklau, der um sie freite, genommen. Was hab' ich denn von ihrem vornehmen Stande? Ihr seht's ja selbst! Ich darf nicht einmal laut sagen, daß ich ihr Vater bin."

Dem Schuster traten Thränen in die Augen; der Pfaffe schien ebenfalls gerührt und sagte: „Laßt das gut sein, Meister. Fügt euch in die Nothwendigkeit. Macht weiter kein Maulgesperr, sondern thut, wie der Pater von euch begehrt. Darauf reicht mir die Hand und laßt uns eins zusammen trinken." Der Schuster gab, von dieser Herablassung geschmeichelt, die Hand über den Tisch hin, und sie wurde von dem Pfaffen so innig und herzlich gedrückt, daß der Meister, von so viel Theilnahme gerührt, still bei sich gelobte, sich willig in das Schicksal zu fügen, welches ihm, seiner Meinung nach, der Pater Hilarius bereitet hatte. Hierauf zechten sie weidlich und vertrugen sich zusammen, obgleich's der Schuster dem geistlichen Herrn nicht gleich thun konnte. Der Pater Hilarius ermunterte unterdessen die Frau Schlehn, den eben zum Geschenk erhaltenen Staat anzulegen

und sich damit auf dem Rathhaus zu zeigen, und auf ihre Bitte versprach er ihr einen guten Platz, von wo aus sie des Kaisers Majestät recht in Augenschein nehmen könnte. „Denn," sagte sie, „die Katz' schaut gern nach dem Kaiser, und er wehrt's ihr nicht, warum nicht ich, die ich doch ein gar zu groß Verlangen trage, meines allergnädigsten Herrn Majestät von Angesicht zu schauen. Man sieht wohl Gott alle Tage, aber nicht den Kaiser. Beim Schönbartlaufen diese Woche konnte ich wegen all zu großer Entfernung vom Altan, auf dem er stand, nur seine Gestalt, nicht sein Gesicht betrachten.

„Es ging mir auch so," sagte der Schuster, „meine Martha aber hatte ihn in der Nähe gesehen und tanzte für Freuden darüber schier auf dem Kopfe. Mein Nachbar, der Tuchscheerer, meinte, des Kaisers Majestät sehe meinem Sohn, dem Schuster, ähnlich; der könnte sich was drauf einbilden. Und wie's nun eben wunderlich ist, wenn ich euch so recht ansehe, hochwürdiger Herr, so ist's mir's auch zu Sinne, als guckte ich meinem Jungen ins Gesicht." Der Pfaffe zog die Kapuze weiter herab bis fast über die Augen und verbarg hinter dem weiten Aermel seiner Kutte die Verlegenheit, welche sich in Purpurröthe über sein Gesicht ergossen hatte. Der Pater Hilarius brach in diesem Augenblick mit den Worten auf: „Nun Frau Schlehn und Meister Stengel, ich hoffe, euch Beide bald auf dem Rathhause zu finden." Damit

gab er die Benediction. Der Andere grüßte und ging mit ihm. Die Wirthin ließ, sobald sie über die Schwelle waren, ihrer bis jetzt im Zügel gehaltenen Freude freien Lauf, janchzte und quikste, schwatzte Unsinn und hüpfte wie eine Bachstelze, ohne auf ihren dergleichen Erschütterungen ungewohnten Bauch die mindeste Rücksicht zu nehmen. Der Schuster wollte noch einiges sagen, aber sie hörte nicht auf ihn, sondern rief ihren Christel mit dem zärtlichsten Namen, so wie die Stallmagd, damit sie die neuen Herrlichkeiten in Augenschein nehmen möchten, und schritt sodann ohne Weiteres dazu, sich zum Feste zu schmücken. Kopfschüttelnd über die Eitelkeit der bejahrten Frau und mit sich selbst zerfallen, ging der Schuster in die Nacht hinaus. Er holte sich aber im Freien keine Ruhe, fand sie auch in seinem Hause nicht, sondern ärgerte sich im Stillen, daß seine Ehehälfte bereits auf das Rathhaus gegangen sei, und konnte den Leichtsinn nicht begreifen, mit welchem sie auf ihre Tochter verzichtet hatte. Aber seit vielen Jahren schon an das Frauenregiment gewöhnt, biß er auch jetzt nur fein sachte in die Kette und verfügte sich endlich auch auf das Rathhaus, um die Pracht des Königs in Augenschein zu nehmen.

Als er in seinem Festkleide dort eintrat, wogte die Lust des Tanzes schon im Saale auf und ab, und das Entzücken der Gäste that sich an allen Orten und Enden kund. Ueberall reicher Putz, Pracht und

Herrlichkeit, überall die Blüthe der Bürgerschaft und des Adels in fröhlicher Gemeinschaft, überall laute Zecher, mit des Königs Wein bedient, lustige Tänzer, denen des Königs Spielleute aufspielten. Im Hintergrunde des Saals auf einer mit Schranken umgebenen Estrade saß König Wenzel in goldgestickten Kleidern; um seine Schultern hing der kostbare mit Hermelin verbrämte Purpur, von seinem Haupte strahlte die zwiefache Königskrone, auf seine Brust herab hing eine schwere goldne Kette. In der einen Hand führte er das Scepter, in der andern aber hielt er statt des goldenen Reichsapfels einen runden goldenen Becher, den er sich von Zeit zu Zeit von dem neben ihm stehenden Jagdjunker mit dem besten hispanischen Weine füllen ließ. Um und neben ihm saßen, jedoch auf niedrigern Sesseln, mehrere deutsche Kurfürsten und Fürsten, welche zum Abschluß eines allgemeinen Landfriedens nach Nürnberg gekommen waren, und unter ihnen der alte Burggraf Friedrich, dessen beiden Söhne, Johannes und Friedrich, Johannes Gemahlin, Margaretha, König Wenzels Schwester und mehrere Edelfrauen aus der Stadt und Umgegend. Hinter dem Könige standen viel reichgeschmückte Ritter und Edelleute, die Hofmeister, Forst- und Wildmeister, die Jagd- und Tafeljunker des Königs, sowie der Hofnarr, Junker Butterknötele. Zu seinen beiden Seiten hatten die Abgesandten der freien Städte, der Reichsritterschaft und mehrerer Fürsten ihren Platz. Ganz

vorn um die Estrade herum sah man den Bürgermeister, den Schultheiß, die Schöppen, den hohen Rath und die Waldstromer der Stadt Nürnberg. Auf Bänken rechts und links saßen die ersten Bürgersfrauen. Ueberall auf den Tischen, an der Decke, an den Wänden standen und hingen große silberne Armleuchter mit wächsernen Kerzen besteckt, welche ein helles Licht verbreiteten. Geblendet von all dem Glanze wich der Schustermeister zurück und drückte sich in eine Ecke, von welcher aus er das buntbewegte Schauspiel übersehen konnte. Seine Augen blieben endlich starr an dem Könige hängen und er versank wieder in so trübsinnige Grübeleien, daß er wohl lange gestanden hatte, als er heftig am Rocke gezupft wurde. Es mochte dies wohl schon einige Mal leiser geschehen sein; denn als er, wie aus einem tiefen Traume erwachend, um sich fuhr, raunte ihm die stattlich herausgeputzte Frau Schlehn heftig ins Ohr: „Ich such' euch schon seit einer halben Stunde, und seid einer Viertelstunde reiß' ich euch bald den Aermel aus, während ihr wie ein Holzbock hinauf glotzt nach der kaiserlichen Majestät. Ich wüßte wohl, worüber ihr euere absonderlich tiefsinnigen Gedanken habt. Gedanken sind zollfrei wie Pfenningspferde auf allen Straßen, und wenn sich Gedanken begegnen, so beißen sie sich nicht. Ich habe gleich mein Bedenken darüber gehabt, als ich die Majestät recht ins Auge faßte. Eier sehn sich

ähnlich und Menschen auch; aber wunderlich bleibt's immer. Ich dachte erst: was geht's dich an? Was dich nicht brennt, sollst du nicht löschen. Aber ich hatte doch weder Ruh noch Rast, bis ich euch gefunden und euch meine Wahrnehmung mitgetheilt hatte. Aber ich seh' wohl, ihr habt sie schon selbst gemacht. Närrische Mähr sattelt das Pferd frühzeitig."

„So mir der heilige Sebastian helfe, Frau Schlehn, ich versteh' euch nicht! Was habt ihr mir Neues zu verkünden?"

„Stellt euch doch nicht unwissend, Meister Stengel! Seit ich hier neben euch stehe, habt ihr ja die Augen noch nicht von dem kaiserlichen Herrn abgewendet. Ihr müßtet klüger sein, wolltet ihr mich dumm machen."

„Ich schwur euch bei meinem Schutzpatron zu, daß ich euch nicht verstehe; was soll ich sonst thun, um euch zu überzeugen? Ich weiß nicht, was ihr wollt."

„Wirklich nicht! Hm! Hm!" brummte die Wirthin. „Nicht alle Katzen sind Katzen, in vielen steckt ein Herlein; so sind auch nicht alle Mönche Klosterbrüder, mancher ist ein König und Kaiser."

„Euere Reden werden mir immer dunkler. Ich bitt' euch, spannt meine Neugierde nicht auf's Höchste. Sagt's ohne Umschweife heraus!"

„Nun habt ihr denn nicht bemerkt," fuhr sie

heimlicher und seinem Ohre noch näher gerückt, fort, „daß der Kaiser dort und der kleine Mönch vorhin in meinem Schanke, der euch so fleißig zutrank, sich so gleich sehen, wie eine Hand der andern?"

Stengel riß die Augen weit auf, aber er konnte wegen des grellen Lichtschimmers den König nicht so genau erkennen, als nöthig gewesen wäre, um Frau Schlehns Aussage als wahr oder unwahr zu finden, und deshalb schritt er hastig durch das Gedränge bis an die Patrizier vor der Estrade heran und heftete seine Augen auf des Königs Gesicht. Als er auf diese Weise die Majestät eine Zeit lang betrachtet hatte, kehrte er kopfschüttelnd um, da faßte ihn Jemand an der Hand, und ihm zur Seite saß Martha, seine Frau, im größten Staate und nickte ihm freundlich zu. Es war dem Schuster unausstehlich, das Gesicht seiner Ehehälfte vom Sonnenglanze der Freude strahlen zu sehen, während tiefe Trauer sein Herz umnachtete, und hohes Erstaunen eben alle seine Sinne unangenehm gefangen hielt. Martha wollte ihm einen köstlichen Becher bieten, der ihr von einem Pagen gebracht worden war, er wendete sich aber unwillig ab und suchte die Frau Schlehn wieder auf, welche seiner harrend noch an derselben Stelle stand. „Habt ihr gefunden, daß ich Wahrheit geredet habe?" rief sie ihm entgegen. „Meine Gedanken sind keine blinde Tauben, sie fliegen umher und suchen die Erbsen in den Schoten."

„Ihr habt Recht, Frau Schlehn,“ versetzte der Schuster; „ich will mich zwischen Hunden aufhängen lassen, wenn der Kaiser und der Pfaffe nicht einerlei Person sind. Wie's aber zugeht, begreif' ein Anderer. Man darf es auch nicht laut sagen und für gewiß aussprechen; die Trabanten, Ritter und Soldknechte des Kaisers würden Einen sehr handgreiflich Lügen strafen und uns mit den Fäusten beweisen, daß wir den Plärr in den Augen gehabt hätten.“

„Ich kann wohl merken, was es zu bedeuten hat,“ warf die Wirthin wohlgefällig hin und drückte ihre Leibesrundung noch etwas mehr heraus. „Ein Narr aber sagt Alles, was ihm einfällt. Kluge Leute behalten das Beste für sich.“

„Das haltet nun ganz, wie ihr wollt; sagt's oder laßt's bleiben,“ versetzte der mürrische Schuster in grobem Tone.

„Nun, nun! ich will's euch ja nicht vertragen,“ besänftigte ihn die Schenkin, welche auf einige gute Bittworte gerechnet hatte. „Die Majestät hat sicherlich vom Junker Butterknötele, dem Narrn, welcher stets mein besonderer Freund gewesen ist, und mit dessen Frau ich sonst auf dem besten Fuße lebte, von mir und meiner Annehmlichkeit vernommen, und hat sich in die Kutte gesteckt, um mich selbst zu sehen und zu hören. Große Herren sind lustigen Leuten gewogen. Und wenn man sein Licht nicht unter den Scheffel stellt, so fliegen allerlei Vögel danach. Ja,

ja, wer kann wissen, was noch aus mir wird? Es thut mir nur leid, daß ich gerade heut nicht sehr gesprächig war. Nun man kann's noch beibringen. Gut Ding kommt alle Tage recht. Morgen will ich mir darüber schon Gewißheit verschaffen. Ich entbiete den lustigen Rath zu mir; er hat mir schon einige Besuche gemacht und mir beim Schönbartlaufen einen guten Platz verschafft. Ich will's schon von ihm herauslocken, daß der König allein meinetwillen im Schanke zugesprochen hat. Ich kenne mich vor Freuden nicht. Solche Ehre ist mir all mein Lebtage nicht widerfahren. O, wenn das mein seliger Kopple wüßte, er hüpfte im Grabe! Gut Gruß kommt vom Hofe, heißt's mit Recht. Wer weiß, ob ich nicht noch des Königs Schalksnärrin werde."

„Eine Närrin seid ihr schon," brummte Stengel und verließ die in ihrem Schöpfer vergnügte Frau, welche, ohne auf den Schuster wegen seiner bösen Worte zu schmollen, sich vielmehr mit ungetrübter Herzensfreude zu drei oder vier Nachbarinnen wandte, — denn mehr waren nicht da, die die gemeine Frau angehört und sich mit ihr abgegeben hätten — um ihnen die frohe Mähr zu verkünden, daß sie an selbigem Abende des Kaisers Majestät als Mönch in ihrem Schanke mit dem besten Weine bewirthet hätte. Die Weiber hörten ihr zwar zu, glaubten ihr aber nicht, und manche meinte, die Ehre, welche der Frau Schlehn durch den Zutritt auf des Königs Banket

widerfahren, sei derselben dermaßen zu Kopfe gestiegen, daß sie gar nicht mehr wisse, was sie rede. Sie kehrte sich aber daran nicht, sondern ließ sich Essen und Trinken schmecken, was reichlich auf den Tafeln stand, sprach dabei vom König als wie von Christel, ihrem Hausknecht, und als die hohen Herrschaften sich erhoben und durch den Saal wandelten, knixte sie vor dem Reichsoberhaupte mit so vertraulich freundlichem Gesicht, als hätte sie mit ihm schon ein Scheffel Salz zusammen gegessen. Bald erwischte sie auch den Narrn, der ihr denn auch den Gefallen that, ihr nach dem Maule zu reden und sie dadurch vollends in einen Strom von Lust und Entzücken zu versenken.

Während das Vergnügen der Gäste in gleichem Grade mit der Schwere ihrer Köpfe stieg, entfernte sich der König in eins der Nebengemächer, von den Uebrigen kaum bemerkt, und wenn von den Patriziern oder Edelleuten Jemand nach ihm fragte, so hatten die dienenden Junker die Antwort bereit: die Majestät habe vom Apfel der Versuchung allzuviel gekostet, den sie in der Hand gehalten und müsse deshalb aus dem Paradiese weichen, um — sich schlafen zu legen. Mit diesem Bescheide war Jeder zufrieden gestellt. Aber es verhielt sich anders. Denn bald darauf, nachdem den König sein Roß den kurzen Weg vom Rathhause bis hinauf auf die Burg getragen hatte, erstiegen zwei Menschen den steilen Berg, auf dessen Gipfel die majestätische Burg prangt,

und eine weibliche Stimme keuchte auf dem Felsenpfade, der jählings aufstrebt, zu dem doppelten Thore.

„Nur ruhig, Frau Martha!“ tröstete der Begleiter, „kalmäusert mir nicht, und tretet ohne Schreck und Scheu vor den Herrn! ihr braucht ja dessen bei meiner Glatze kein bänglich Gemüth zu haben.“

„Wohl weiß ich das, Herr Pater,“ versetzte die Schustersfrau. „Für mich ist ja all die gewaltige Herrlichkeit nur ein Scheinsal, und ich brauche nicht davor zu katzenbuckeln; aber ich kann die Bangigkeit doch nicht von mir thun. Seit langen Jahren, in welchen das Geheimniß mir wie brennende Kohlen auf der Seele gelegen, hab' ich darnach sehnlichst getrachtet, was ich nun in der nächsten Minute haben soll, und bin schier daran verzweifelt, daß es mir mein Lebtag noch einmal so gut werden möcht'; und nun da geschieht, worauf ich nicht mehr zu hoffen wagte, will mir das Herz aus dem Leibe fahren. Ach, wertheſter Herr Pater, wer hätte gedacht, daß ich noch diesen Weg wandeln würde, als ihr voriges Jahr zuerst in mein Kämmerlein tratet, und ich euch nach langem Zureden das Geheimniß offenbarte! Es wäre nicht geschehen, aber das Messer stand mir an der Kehle, weil mein Alter die Else an den Zirkelschmied verkuppeln wollte.“

„Ihr habt wohl daran gethan, Frau Martha. In den Schoos der Kirche muß man alle Geheim-

nisse niederlegen. Dafür belohnt sie euch auch in dieser Nacht."

Als sich die beiden Wanderer wieder etwas verschnauft hatten, setzten sie ihren geheimnißvollen Weg fort und traten, umhüllt von den dichtesten Schleiern der Nacht, bald darauf durch das Thor. Auf ein Wort des Paters wich der Thorwärtel zurück; sie erklimmten den einsamen Hof und traten in eins der Gebäude, welches wie ausgestorben schien. Denn mit der Herrschaft war auch die Dienerschaft der Lust nachgezogen hinab in die Stadt. Die stockfinstere Nacht erhöhte das Bangen der Meistersfrau noch mehr. Zitternd und zagend ließ sie sich vom Pater, der mit der Gelegenheit des Hauses wohl vertraut schien, die steinernen Stufen hinaufziehen; jeder Schritt auf der Halle, der von den hintern Wänden schauerlich wiedertönte, erschreckte sie noch mehr; sie faßte den Priester beim Kragen und folgte also seiner Spur. Endlich öffnete der Pater eine Thüre; Martha betete still an ihrem Rosenkranz. Zwei Pförtner mit Partisanen versperrten den Weg; doch kaum hatten sie den Pater erkannt, als sie sogleich hinaus vor die Thüre gingen. Ein Page kam jetzt herbei und machte eine zweite Thüre auf; doch blieb er zurück. Das Zimmer war nicht stärker beleuchtet, als das erste. Wohlgerüche dufteten; die Pracht des Zimmergeräths war fürstlich. „Jetzt sind wir an des Königs Gemach," sagte Hilarius zu Martha; faßt euern Muth

zusammen!" — Somit drehte er an dem Thürwirbel. Alsbald goß sich den Eintretenden ein magisch heller Kerzenglanz entgegen. Die purpurnen venetianischen Wandteppiche waren mit Gold reich ausgestickt und in Falten geschürzt. Von Sesseln und Bett strahlten güldene Knäufe. Der Fußboden war mit toscanischem Scharlach belegt, in welchen Jagdstücke gewirkt waren. An dem Tische, in einem hohen Armsessel saß der König im einfachen Unterkleide von grünem Tuche, weiß ausgeschlagen, daneben auf einem Brokatsessel lag das reiche Ueberkleid und der königliche Purpur. Auf dem Tische neben der Weinkanne war die Krone zu schauen. Kaum hatte die angstvolle Schustersfrau die Schwelle des Gemachs an des Paters Hand überschritten, als sie auch sogleich in tiefster Ehrfurcht auf den Boden niederfiel und mit ihren bebenden Lippen die Scharlachdecke berührte. Der Pater flüsterte ihr einige Worte zu, aber sie hörte ihn nicht; er wollte sie aufheben, aber er vermochte es nicht.

„Wie?" sagte der König aufstehend und sehr verwundert, „thut sie das mir?"

„Verzeiht ihr!" erwiederte der Pater. „Die ungewohnte Lage, die Ueberraschung, obgleich vorbereitet, dennoch für einen solchen Fall noch stark genug."

„Laßt uns allein, Pater," unterbrach ihn der König, und Hilarius entfernte sich durch die Thüre. Wenzel ging einmal unruhig durch das Zimmer; er schien in großer Gemüthsbewegung; denn er zitterte

nicht minder stark als die am Boden liegende Frau. Dann bückte er sich zu ihr herab und sagte mit weicher, bittender Stimme: „Steh' auf und laß uns vertraulich reden! Beschäme mich nicht mit solcher knechtischen Scheu. Von dir will ich nicht an den König erinnert sein. Ich habe dich herbitten lassen, damit ich dich kennen lerne und deiner genieße in heimlicher Mitternacht. Zwischen uns soll blos das Herz reden. Darum steh' auf und nimm den Platz ein, der dir gebührt an deines Sohnes Herzen." Seine Stimme war zuletzt sanft und weich geworden. und eine Thräne, die untrügliche Zeugin seines Gefühls, stahl sich unter seinen Wimpern hervor und rollte über die weinrothe Wange. Durch solchen Zuspruch ermuthigt, richtete die Frau ihr Haupt empor, der König kniecte neben ihr; sie sah ihn mit einem minder furchtsamen Blick an, der allmählig zärtlich wurde, bis die zurückgedrängte Kraft der Natur sich entfesselte, Martha die Arme um des Königs Hals schlang und mit dem heftigen Ausruf: „Mein Sohn! Mein Sohn!" an seine Brust sank. Sie hemmte ferner nicht den Lauf mütterlicher Thränen, und auch über des Königs Gesicht rollten noch einige kostbare Perlen, Kleinode von größerm Werth, als die größten Diamanten in seiner Krone. Dann erhob er sich und sagte zärtlich: „Steh' auf, geliebte Mutter, und setze dich her zu mir! Sieh' in mir allein deinen dir kindlich ergebenen Sohn, nichts weiter. Komm',

laß uns einander vertrauensvoll unsere Schmerzen, Leiden, Jammer und Nöthen klagen. Ach, welch ein wunderbares Schicksal hat uns doch von einander gerissen! Ich glaube nicht, daß es gut gewesen ist, daß du also an mir gehandelt hast. O, mir wäre gewiß besser, ich wohnte in meines Vaters Hause, und wäre ein fleißiger Meister, wie er und mein Bruder! Doch es ist geschehen und muß nun so bleiben. Erzähle mir aber treu und aufrichtig, wie es also gekommen, daß ich, hervorgegangen aus deinem Schoose, auf den königlichen Thron bin berufen worden."

Die Meistersfrau stand auf und ließ ihm ihre Hand, während sie ihm mit der andern liebkoste. Ihre Furcht war verschwunden, sie setzte sich zu ihm auf das Bett und sah ihm unverwandt in das Gesicht, aus welchem ihr so sehr bekannte Züge entgegensprangen. „Mein lieber Sohn!" begann sie; „so darf ich dich endlich wieder seit sechs und zwanzig Jahren nennen. In der Stunde deiner Geburt nannte ich dich so und nicht wieder. Wie oft habe ich in dieser Zeit, für mein mütterliches Herz eine Ewigkeit, den Schritt verwünscht, zu welchem ich mich damals von Gold geblendet und in der Meinung, ihn zu deinem Besten zu thun, verstand. O, welche Mutter wollte nicht gern ihr Kind von königlicher Pracht umgeben sehen! Du wirst mich nicht um diese Eitelkeit verdammen. Ich habe schwer dafür gebüßt."

„Gott und die Heiligen haben es so gewollt, und wir dürfen uns weiter nicht darum grämen,“ versetzte der König. „Erzähle mir nur, wie ging es zu, daß ich mit der Else tauschen mußte.“

„Es war im Jahre 1360 im Spätherbst, als man in Nürnberg ansagte, die Kaiserin Anna sei zum zweiten Male gesegneten Leibes und wolle ihre Niederkunft in der freien Reichsstadt Nürnberg halten, damit der Prinz, welcher hier das Licht der Welt erblicken sollte, den Deutschen sogleich befreundet sei und von ihnen zum Nachfolger seines durchlauchtigsten Vaters erwählt werde. So gewiß war man der Sache, daß das neugeborne Kind ein Prinz sein müsse, und man dachte kaum an die Möglichkeit, daß die Natur eigensinnig den Willen des Kaisers versagen könne. Hier auf der Burg wurden glänzende Anstalten zum Empfang des hohen Paares gemacht, und so geschah es, daß Beide in kaiserlicher Pracht zum Weihnachtsfest hier anlangten, und vom größten Jubel des ganzen Volks empfangen wurden. Ich glaube, es waren dieselben Zimmer, wo wir uns jetzt befinden, welche die Kaiserin bezog. Es mochte der hohen Frau wohl bange werden bei dem Gedanken, daß ihre Geburt nicht den heftigen Wünschen ihres kaiserlichen Gemahls entsprechen könnte; denn Kaiser Karl hatte, wie du weißt, mein Sohn, bereits zwei Gemahlinnen gehabt und mit jeder nur Prinzessinnen erzielt, und das erste Kind der Kaiserin

Anna war auch eine Prinzessin gewesen; er stand schon im hohen Mannesalter und begehrte mit der größten Sehnsucht, die Früchte seiner langen Anstrengungen einem männlichen Sproß seines Leibes hinterlassen zu können. Die junge Kaiserin befürchtete das Schlimmste, wenn die Hoffnungen ihres hohen Gemahls abermals getäuscht werden würden. Diese Befürchtungen hatte sie ihrer Hebamme, welche sie mit von Prag gebracht, mitgetheilt und mit derselben oft den schlimmen Fall besprochen, bis diese schlaue Frau es der Kaiserin nahe gelegt, man müsse, wenn die Natur einen Fehlgriff begangen habe, denselben wieder gut machen. Und so war der geheime Plan entstanden, falls das Neugeborne ein Mägdlein sei, dasselbe gegen einen Knaben zu vertauschen. Die kaiserliche Hebamme hatte darauf eine der geschicktesten Hebammen in der Stadt zum Theil, jedoch nicht ganz mit in das Geheimniß gezogen; diese stand wieder mit den übrigen Hebammen in Verbindung; und diese warfen von Stund an ihre Augen auf alle Frauen in der Stadt, welche vielleicht mit der Kaiserin zur selbigen Zeit entbunden werden würden. Zu denen gehörte auch ich. Meiner Hebamme hatte ich beiläufig das Versprechen geben müssen, wenn meine Niederkunft mich am Tage übereile, meinen Mann, auf was für Weise es sei, zu entfernen und es ihr dann wissen zu lassen; im Falle der Nacht aber meinem Manne nichts davon merken zu lassen. Sie sagte

mir nicht, weshalb, versprach mir aber vieles Geld. Wir waren arme Leute; mein Mann ein junger Meister mit wenig Kundschaft; es fehlte hinten und vorn, und wir konnten gar wohl ein kleines Sümmchen in das Geschäft und die Wirthschaft brauchen. Mein Mann war gewohnt, auf mein Wort zu gehen, und ich durfte deshalb nicht fürchten, daß der Plan mißlinge. Ueberdies wohnten wir in einem abgelegenen Gäßlein. Meine Stunde kam heran; es ist heute der Jahrestag und dieselbe Zeit, in der wir jetzt sprechen. Ich hatte es schon am ganzen Tage gewußt, aber meinem Manne verborgen, so wie ich der Hebamme gelobt. Gegen Abend schickte ich eine alte treue Magd zu ihr und ließ ihr das Nöthige wissen. Mein Mann legte sich unbekümmert schlafen; ich aber gab vor, noch einige Geschäfte verrichten zu müssen. Hierauf wurde die Hebamme herein gelassen, und während mein Mann oben auf dem Boden ruhig schnarchte, gebar ich ein Knäblein, und das warst du, mein Sohn." — Bei diesen Worten umhalste sie den König von Neuem; er duldete es, drückte ihr die Hand und sprach mit halbunterdrückter Stimme: „Weiter! weiter, meine liebe Mutter!"

„Die Hebamme entfernte sich sogleich," fuhr die gerührte Frau Stengel fort, „kehrte aber bald zurück, und blieb bei mir bis gegen Morgen. Unterdessen fragte sie mich: „Wie wär's wohl, Meistersfrau, würdet ihr vielleicht euer Knäblein für ein schönes

gesundes Mägdlein und eine Summe von drei Mark feinen Goldes hingeben, wenn man euch drum anspräche? Ich erschrak ob dieser Frage und versetzte: Soll mich Gott und die heilige Jungfrau behüten, daß ich mein leibliches Kind gegen ein anderes hingäbe, und wenn noch mehr Geld in dessen Korbe läge! — Ihr seid arm, fuhr sie fort, und drei Mark Gold ist ein großer Schatz. Ueberdies kann es euch einerlei sein, ob ihr einen Knaben oder ein Mädchen zur Welt gebracht habt; ihr braucht euch ja nur einzubilden, dies Kind sei ein Mädchen. Niemand erfährt etwas davon, selbst euer Mann nicht. — Ich aber weigerte mich scharf; sie schwieg und wurde von Minute zu Minute ängstlicher, je näher der Morgen heranrückte, und verrichtete alle nöthigen Geschäfte mit großer Hast. Ich war unterdessen eingeschlummert. Plötzlich wachte ich auf; die alte große Hebamme, die Lehrerin der Andern, von der ich vorhin sprach, stand vor meinem Bette, die meinige war nicht mehr da. Ihr müßt mir euer Knäblein geben, Frau, sprach sie herrisch zu mir, daß ich baß erschrak; hier in diesem Korbe liegt ein feines Töchterlein, das ist nun euer. Nehmt vier Mark Gold und seid stille. Schwört mir, daß Niemand ein Wort erfährt! — Ich wollte aufschreien, aber sie befahl mir zu schweigen, und mir erstarrte die Zunge im Munde. Da griff sie nach meinem Kinde im Korbe und legte das ihrige hinein; mein Knäblein aber packte sie in den

Korb, den sie unter ihrem Mantel hatte. Ich rief laut: Nimmermehr geb' ich solches zu! Wollt ihr mir mein Kind rauben, so klag' ich's meinem Manne, der soll euch beim Schultheißen belangen. Ich mag und will euer Geld nicht! Laßt mir mein Kind! Da ich mich nun also ungeberdig stellte, trat sie hart an mich heran und sagte: Närrin! Ich bring' euch ja die junge Prinzessin der Kaiserin, die sie eben auf der Burg geboren hat. Euer Söhnlein soll ja König und Kaiser werden. Gebt ihr mir das Knäblein, so wartet euerer großer Reichthum und Ansehn; denn die Kaiserin wird euch diesen Liebesdienst reichlich vergelten. Geld sollt ihr in Fülle haben. Hört ihr! Nur haltet reinen Mund. Schwört mir bei dem Leichnam des Herrn! Ich war von dieser Rede ganz betäubt, schwur, wie die Frau begehrt hatte, ließ es geschehen, daß sie dich forttrug, und sank, von diesem heftigen Auftritt erschöpft, zurück und schlief ein. Ich mußte lange geschlafen haben; denn als ich erwachte, war mein Mann schon im Zimmer und bethat sich freundlich mit dem kleinen Mägdlein; meine Hebamme war aber zugegen und wünschte ihm Glück. In demselben Augenblicke wurden die Donnerbüchsen hier auf der Burg abgebrannt, das Volk lief zusammen und man verkündete auf Gassen und Straßen, daß dem Kaiser ein Prinz geboren sei. Da erinnerte ich mich dunkel dessen, was in der verwichenen Nacht vorgefallen war, und drückte das Kind, welches

mir die Hebamme reichte, wehmüthig an meine Brust. Noch an demselben Tage wurde bekannt gemacht, daß diejenigen Kinder, welche mit dem jungen Prinzen in vergangener Nacht oder noch an diesem Tage geboren seien, sich der besondern Gnade des Kaisers, der Kaiserin und des Prinzen zu erfreuen haben würden. Es fand sich denn, daß nebst meinem Töchterlein noch ein Kind in selbiger Nacht angekommen war, und zwar im Hause des Schöppen Niklas Muffel. Mein Mägdlein wurde getauft und auf der Kaiserin Anna mir heimlich zugekommenen Befehl Elisabeth genannt, wie die erste Tochter der Kaiserin, die jetzige Gemahlin des Herzogs Albrecht von Oesterreich. Die Kaiserin schickte dem Kinde fünfhundert Goldgülden zum Eingebinde. Die Freude des Kaisers über die Erfüllung seiner Wünsche kannte keine Grenzen. Von nah und fern strömte der Adel herbei; denn der Prinz wurde in großer Pracht öffentlich ausgestellt. In meiner Wochenzeit besuchte mich die Hebamme, welche dich mir genommen hatte, mehrmals, und niemals ging sie, daß wir nicht in Elsens Windeln ein Paar Goldstücke gefunden hätten. Die Kaiserin schickte mir sogar eines Abends ihre eigene Hebamme, eine vornehme stattliche Frau. Sie kam auch nicht mit leerer Hand. Auch meldete sie mir, die Kaiserin wünsche mich und das Töchterlein zu sehen; sobald ich ganz genesen sei, solle ich im Geheim zu ihr gebracht werden. Unterdessen ließ dich der Kaiser in Gold aus-

wiegen, und die sechzehn Mark, welche du schwer warst, schenkte er an die Marienkirche zu Aachen. Meine Eitelkeit fing schon an, sich sehr geschmeichelt zu fühlen. Meine Genesung ging rasch vor sich, und am Abend desselben Tages, wo ich mein Kind — Else war ja nun mein Kind geworden, denn ich hatte ihr die mütterliche Brust gereicht — dem Herrn dargebracht hatte, wurde ich heimlich zur Kaiserin geführt. Kein Mensch weiter als die Hebamme war zugegen. Die hohe Frau empfing mich leutselig und ermuthigte mich dadurch, denn ich vermochte kaum vor Angst und Bangen auf den Füßen zu stehen, vielweniger zu sprechen. Hatte ich doch noch niemals mit andern als Bürgersleuten gesprochen. Die Kaiserin ließ sich Elsen reichen und herzte und küßte sie ab; du lagst daneben in einer kostbaren Wiege, mit purpurnen Decken zugedeckt, deine Kappe war mit Gold und Edelgesteinen besetzt, aber es kümmerte sich Niemand um dich; dich konnte ja die Kaiserin nicht lieben, du warst ja ihr Kind nicht; ich aber wagte es nicht, an dich heran zu treten, noch meine Arme nach dir auszustrecken; Arme und Beine zitterten mir. Aber du dauertest mich in der tiefsten Seele, und das schöne Geld, was mir die Kaiserin schenkte, erfreute mich nicht mehr. Ich küßte ihre Füße und schwankte weinend von dannen. Eine Kammerfrau trug mir die Else nach. Mein trüber Sinn erheiterte sich hernach wieder, als du getauft wurdest. Das war den zwei=

ten Sonntag nach Ostern; du warst schon sechs Wochen alt und gar stattlich. Alle Kurfürsten des deutschen Reichs, viel Fürsten, Grafen und Herren waren auf des Kaisers Einladung gen Nürnberg gekommen, eine Menge Volks zog weit und breit zusammen und die Stadt war so voll, wie ich sie noch niemals gesehen. Der Tag brach an, die Donnerbüchsen knallten, in den Straßen drängte Mann an Mann, ja sogar die Wiesen waren voller Menschen; denn der Kaiser hatte, um deine Taufe recht feierlich zu begehen, die Reichskleinodien von Prag gen Nürnberg bringen lassen; sie waren auf dem Rathhause ausgestellt, und wer sie anschaute, der bekam denselben Ablaß, welchen man den grünen Donnerstag in Rom erhält. Gegen Mittag ritt der ganze Hof, alle Kurfürsten und Edelleute, in ihrer Mitte der Kaiser, von der Burg aus im prächtigsten Staate. Hierauf trugen vier Bischöfe einen purpurnen, mit Gold gestickten Baldachin, darunter gingen drei Reichsfürstinnen in solcher Pracht, wie ich noch niemals gesehn hatte; die mittlere aber trug dich in einem blauseidenen Kissen, welches mit goldenen Franzen besetzt war. Darauf kam der Erzbischof und Kurfürst von Mainz, welcher zu deiner Taufe berufen worden war, der Erzbischof und Kurfürst von Prag und der Erzbischof und Kurfürst von Köln gingen ihm zu Seiten, sechs andere Bischöfe und viele Aebte und Prälaten folgten in ihrem köstlichsten Ornate. Hernach kam die ganze Geistlichkeit der Stadt,

die Chorknaben und Ordensbrüder, und an diese schloß sich das Hofgesinde. Also ging der Zug mit einem großen Umwege durch die ganze Stadt bis in die St. Sebaldskirche, wo ein eigends neu gegossener Taufstein zur Taufe eingerichtet war, der zum ewigen Gedächtniß der Taufhandlung dort aufgestellt worden ist *). Die Wehfrau der Kaiserin hatte mir einen gar schönen Platz besorgt, so daß ich Alles bequem mit ansehn konnte. Da weinte ich die hellsten Freudenthränen, daß man mein Kind mit so großer Pracht zur Taufe trug, und doch grämte ich mich im Stillen, daß ich nicht laut rufen konnte: Ihr Leute, es ist ja mein Sohn! Hernach gab der Kaiser ein Fest allem versammelten Volke. Das währte acht Tage lang. Da wurden Turnierstechen, Ringelrennen, und manch' anderes Gerenne und Gespiele von den adligen Herren aufgeführt, und Nürnberg hat nicht wieder so frohe Tage erlebt. Ich durfte dich nur noch ein Mal in der Nähe betrachten; hernach wurdest du fortgeführt nach Prag und die vornehme Ritterschaft begleitete dich; ich aber weinte lange bittere Thränen. Die Else war einige Mal bei ihrer Mutter; ich konnte vor Jammer und Furcht nicht mehr dahin gehen. Darauf führte mich eines Abends die Wehmutter der Kaiserin auf die Burg in eine Kapelle, und da erschien ein

*) Dieser Taufstein ist noch in der St. Sebaldskirche in Nürnberg zu sehen; er ist von Messing gegossen und eins der ältesten Denkmale der Gießkunst in Nürnberg.

Priester und ließ mich auf den Leib des Herrn schwören, daß ich niemals etwas von dem Geheimnisse, welches er meine, verrathen würde; die Frau sagte mir aber ins Ohr, es sei das Geheimniß mit den Kindern gemeint. Es ist auch keine Silbe davon über meine Lippen gekommen, bis mich der hochwürdige Pater Hilarius des Eids im vorigen Jahre selbst entbunden hat."

Die Mutter des Königs schwieg, und er selbst saß eine Zeit lang in stilles Brüten versunken. Endlich fuhr er hastig auf und rief mit dem Tone und den Geberden eines verzweifelten Menschen: „Weh' mir! Ich bin verrathen! Sigismund, Jodok und Prokop werden sich verbinden zu meinem Unglück. Sie reißen mir die Krone vom Haupt, den Purpur von der Schulter; sie werfen mich in den tiefsten Kerker, sie tödten mich. Weh' mir! Weh'! und an all' dem Entsetzen bist du allein Schuld, die du mich für schnödes Gold verkauft hast!"

Frau Martha war erschrocken aufgesprungen und starrte den Heftigen mit scheuen Blicken an. Dann hob sie flehend die Hände zu ihm empor und rief jammernd: „Niemand wird euch verrathen, mein hoher Herr. Nur zwei wissen noch darum außer euch, das ist der Pater Hilarius und ich. Ich aber bin in euerer Majestät Gewalt. Tödtet mich, so ihr fürchtet, meine Zunge könne an euch zur Verrätherin werden." Diese in Angst hastig ausgesprochenen

Worte und die tiefe Demuth einer Mutter, welche also zu ihrem Sohne sprach, machten wiederum einen starken Eindruck auf den König. Wie ein wüthender Löwe plötzlich durch den Anblick eines Negerkindes gerührt sich an dessen Seite streckt und ihm liebkost, so zog Wenzel seine Mutter wieder auf das Polster zurück, erfaßte ihre Hand und benetzte sie mit heißen Thränen. „Du sagtest doch,“ begann er dann, „daß auch die Hebammen mit in das Geheimniß gezogen waren?“

„Dem ist also, aber wo sind sie? Ein Jahr nachher starb die Kaiserin; ich glaube wohl an Gram über den Betrug, den sie dem hohen Kaiser, ihrem Gemahl, und dem Reiche gespielt, und den sie gewiß vor Gott nicht wird haben verantworten können. Zu dieser Zeit aber war von den beiden Hebammen schon keine mehr in Nürnberg. Niemand weiß, wohin sie gekommen sind; die ältere, sagte man, sei in einem Nonnenkloster in Aachen gestorben, die andere aber nach Italien geführt worden. Die Frau der Kaiserin ist aber, wie ich für gewiß gehört habe, bald nach ihrer Herrin verschieden, und so sind viele Jahre verflossen, und Niemand in der Welt hat eine Ahnung von diesem Geheimnisse. Auch würde niemals mehr die Rede davon gewesen und ich meines Eidschwures auf dieser Erde nicht entbunden worden sein, wenn der treulose Wenzel Muffel die Else gefreit hätte, wie er ihr vor Jahren schon sein Wort zum Pfande ge-

geben. Erhielt Else einen stattlichen Eheherrn von adligem Stande, so war ja Alles gut. Aber ich konnte doch nun und nimmermehr zugeben, daß die leibliche und eheliche Tochter des Kaisers und der Kaiserin einem elenden Bürger, wie dem kecken Zirkelschmied Görg Bärenklau, zufiele, und ihr edles Blut also geschändet würde? Und hätte mir der Pater Hilarius nicht also hart zugesetzt, daß ich mich gar nicht mehr vor ihm zu retten wußte, hätte er mir nicht selbst angetragen, falls ein Eid meine Zunge fessele, denselben zu lösen, so wäre das Geheimniß bei mir geblieben."

„Es ist gut und schlimm, daß es so gekommen ist," seufzte der König. „Ich will Alles zu vergessen suchen und denken, es wäre noch wie sonst." Damit griff er nach der silbernen Weinkanne, gleichsam um sich mit Wein, den er heute schon im Uebermaß genossen hatte, das Gedächtniß wegzuspülen.

„Wohl ist es schlimm und gut," versetzte Martha; „sei es aber auch, wie's wolle, so habe ich doch das Glück genossen, dich Sohn nennen zu dürfen. O, wie weh hat es mir gethan," fuhr sie, wieder in den frühern vertraulichen Ton fallend, fort, „daß ich dir meines Herzens Regung niemals kund thun durfte! Ach, wie war mir zu Muthe, als ich dich neun Jahre später wieder als einen muntern Knaben sah, wie du mit der baierischen Johanna hier Hochzeit hieltest! Ich stand in der Kirche an einen Pfeiler gelehnt und

weinte, als der Erzbischof den Segen über dich und die kleine schöne Braut sprach.“

Der König verhüllte in diesem Augenblicke das Gesicht und winkte seiner Mutter zu schweigen. Die unschuldigen Worte derselben hatten die Hülle von gräßlichen Erinnerungen hinweggerissen, die plötzlich wie hohläugige Gespenster in seinem Geiste auftauchten. Martha verstummte wieder ängstlich. Der König schluchzte heftig und heftiger, bis die Töne seines Schmerzes in ein dumpfes Geheul übergingen. Er sprang abermals vom Bette auf, rannte wie wahnsinnig durch das Zimmer und rief mit entsetzlicher Stimme: „Johanna! Johanna! Du wußtest das schreckliche Geheimniß; ich hatte es dir im Fieberschauer verrathen, der mir fast alle Ueberlegung raubte. Du wußtest es und warst doch treu und geduldig. Und dich hab' ich ermordet! So werden sie mich ermorden und mir wird Recht geschehn. Ich Ungeheuer, ärger als Türk, der blutgierige Hund! Ich Mörder! — — Weib, warum hast du mich nicht vernichtet, als du mich geboren, damit man nicht den ungeheuern Betrug mit mir spielen konnte? Warum hast du dich nicht widersetzt, als mich das Scheusal aus deinen Armen riß? — O, lebte diese Bestie noch, ich wollte sie auf Lanzen spießen und durch's Land schleppen lassen, um den Leuten eine Kindesmörderin zu zeigen. Johanna! Meine sanfte Johanna! Ich war kein König! Ich bin kein König! Sie haben mich zum Diebe an

zwei Kronen, sie haben mich zum Mörder an einer Königin gemacht. Fluch der nichtswürdigen Kaiserin, die ihren Gatten, die mich und die Welt so schändlich betrogen! Fluch dem schwachen Kaiser, der in mir sein Blut anerkannte! Fluch auch dir Weib, die du mich verläugnet hast!" — Die letzte Rede hatte er mühsam mit weinschwerer Zunge herausgestoßen, aber noch eh' er sie ganz vollendet hatte, stürzte er besinnungslos, aber wuthschäumend auf das Lotterbette neben die in Todesangst zagende Frau. Diese kreischte laut auf und lief nach der Thüre; doch der furchtbare Schrecken lag ihr wie Centnergewicht in den Gliedern, hemmte ihren Lauf und zog sie im zweiten Zimmer zu Boden. Sie wollte noch schreien, aber die Stimme versagte ihr. Das Geräusch, welches ihr Fall verursacht hatte, mußte in den vordern Gemächern gehört worden sein; denn kurz darauf trat der Pater Hilarius hastig herein. Mit kräftigem Arm hob er die Unglückliche auf und brachte sie auf einen Sessel, und als sie sich nur einigermaßen wieder erholt hatte, umhüllte er sie wie zuvor, verschloß des Königs Gemach und führte die bestürzte Frau, von der er mit großer Mühe erforschte, was vorgefallen war, durch die sternlose Nacht ihrer Wohnung zu. Frau Martha erreichte kaum ihr Bett, und als sie darin angelangt war, vergingen ihr die Sinne, und eine schwere Krankheit rauschte mit Rabenfittichen auf sie herab. —

Nach dem Geburtsfeste des Königs vergingen zwei

volle Wochen, in welchen man wenig von ihm hörte. Die ersten Tage verlebte er still und zurückgezogen; nur der Narr und Hilarius hatten Zutritt zu ihm; später verkehrte er mit seiner Schwester, der Burggräfin. Endlich widmete er sich wieder den Geschäften, gab einige Lehn- und Bestätigungsbriefe und ließ die Abgesandten einiger Reichsstätte zu sich. Mehrere Fürsten, die Vortheile von ihm zu erstreben gehofft hatten, reisten unterdessen wieder weg, weil seit jenem Abend der König eine entschiedene Abneigung gezeigt hatte, alles das in Nürnberg auszuführen, was er sich früher gelobt und vorgesetzt hatte. Brachte man ihm von den Räubereien, Plackereien, den Befehdungen und Streitigkeiten der Fürsten und Städte und der erstern unter einander, so wie überhaupt von der grenzenlosen in Deutschland waltenden Unordnung etwas vor, so gerieth er gewöhnlich in große Wuth, tobte öffentlich vor Aller Augen und zitterte in seinem Gemach allein schon vor der Möglichkeit des Gedankens, daß er bei angewandter Strenge verrathen werden könnte. Er nahm deshalb wieder eben so stark wie zuvor zur Weinkanne seine Zuflucht, und an einen allgemeinen Landfrieden war nicht mehr zu denken. Deshalb wurde von den abreisenden Fürsten, die sich schmählich in ihren Erwartungen getäuscht sahen, öffentlich von Absetzung Wenzels und der Wahl eines andern Oberhauptes des deutschen Reichs gesprochen. Die Gerüchte davon kamen zu den Ohren des Pater

Hilarius, welcher in Nürnberg durch die Gunst des Königs in noch größeres Ansehn als sein früheres gekommen war und in den vornehmsten Häusern mit Freuden und Ehrfurcht gesehen wurde, und er unterließ nicht, seinen königlichen Freund damit bekannt zu machen. Wenzel schrack nun plötzlich empor und bestimmte einen Tag zur Verhandlung mit den Städten, in deren Freundschaft und Ergebenheit er allein noch Rettung hoffte.

Am festgesetzten Tage thronte er in königlicher Herrlichkeit auf der Burg im großen Rittersaale. Um ihn saßen seine Räthe Heinrich von Duba, Hans von Biberstein, Niklas von Hasenburg und der Probst Hanko, sein Kanzler. Vor ihm aber standen mit entblößten Häuptern die Abgeordneten von achtunddreißig freien Reichsstädten, und im feierlichen Akt versprach ihnen der König, daß sie bei allen ihren Rechten, Freiheiten und guten Gewohnheiten bleiben sollten, und daß er sie gegen Jedermann, der sie daran zu hindern oder zu kränken gedächte, schützen wolle mit ganzer königlicher Macht. Dagegen verbanden sich am folgenden Tage die Städte, daß sie den Eiden, die sie ihm als einem römischen Könige geschworen hätten, treulich nachkommen, ihn gegen Jedermann und besonders gegen den, der sich für einen römischen König aufwerfen und ihn vom Reiche verdrängen wolle, beschützen, helfen und beistehen wollten. Die Urkunden darüber wurden beiderseitig ausgewechselt.

Dies war die ganze Frucht einer langwierigen Winterreise des Königs und vieler hundert Menschen aus allen Ständen, dies der Ertrag all' der Hoffnungen und Vertröstungen, die man sich von der Zusammenkunft in Nürnberg gemacht hatte, und statt daß kräftige und gewaltige Maßregeln dem Reiche Hülfe geschafft hätten, war es ärger berathen als zuvor. Die Menge zerstreute sich wieder, und der König sprach von seiner Abreise; sein unstetes wildbewegtes Wesen schien ihn eben so heftig wieder von dort zu vertreiben, wie ihn erst Sehnsucht und Verlangen nach seinen Erzeugern dorthin gezogen hatte.

Niemand war in der letzten Zeit mehr um ihn als Butterknötele, der ewig frohe Narr; das Behagen, welches der König an den Schwänken desselben fand, schien, und wenn auch nur auf Augenblicke, die düstern Gedanken seiner Seele zu verscheuchen. Zog auch dies Pflaster nicht mehr, so mußte es der Wein anfrischen, und es ging selten ein Abend hin, wo man die Majestät nicht aller Sinne baar und ledig hätte zu Bett bringen müssen.

So saß der König eines Tags an der Tafel des Burggrafen, um ihn seine Vettern; der Narr lief gewohnter Weise dabei herum, war aber ungewohnter Weise stumm.

„War Junker Butterknötele bei euch auch so sauertöpfig, Vetter?“ fragte der König den alten Burggrafen.

„Er ist an den Ofen gekommen," versetzte dieser, „sonst schwatzte er mir oft zum Ueberdruß, nun aber ist ihm die Wärme in die Glieder geschlagen, und er davon träge und schläfrig geworden."

„Oho!" warf der Narr ein, „als ich an des Kaisers Ofen kam, tappte ich zu, denn ich war euern kalten Ofen gewohnt und verbrannte mir die Finger. Das ist's? des Durchlauchtigsten Gnade ist eine heiße Sonne, die euerige war ein schwaches Oellämplein, das machte nicht kalt noch warm. Nun kam ich an des Königs Hof, da wurde mir hitzig zu Kopfe, wie verliebten Katzen, jetzt komm' ich wieder gen Nürnberg. Ein so schneller Wechsel von Hitz' und Kälte bekömmt einem schlecht."

„Ich glaube gar," sagte die Burggräfin Margaretha, „euer Narr, mein königlicher Bruder, kann seines Weibes nicht vergessen, an die er sonst in Nürnberg gewöhnt war; sie diente ja hier bei der Frau von Milm."

„Den Verlust ersetzte vielleicht die Herrin selbst gern," meinte der Narr. „Man kann alle Tage Haushofmeister oder des etwas bei der Freifrau werden. Wär' ich nur ein Etwas, ich hätte schon mein Glück bei ihr in den vierzehn Tagen gemacht; aber ein Nichts kann man nicht mit zu Bette nehmen."

„Wie verstehst du das, Junker Hasenfuß?" fragte der König. „Bist du nicht des böhmischen und deutschen Königs wohlbestallter Schalksnarr? Hältst du das für gar nichts?"

„Ich will euch eine Geschichte erzählen,“ gab Butterknötele zur Antwort. „Ihr kennt sicherlich das uralte Sprichwort: Da Adam hackte und Eva spann, wer war da ein Edelmann? Nun seht, kurz darauf hätte man nun schon nicht mehr also fragen dürfen. Denn als Adam eine Zeit lang gehackt und Eva gesponnen hatte, gewann Eva viel Kinder; der liebe Herrgott hatte ja zu ihnen gesagt: seid fruchtbar und mehret euch, und kein Gebot Gottes befolgten sie lieber und mit größerer Pünktlichkeit. Da geschah's einsmals, daß der liebe Herrgott, nachdem er nicht mehr zornwüthig gegen die jungen Eheleute war, auf der Erde spazieren ging und ihm beifiel, er wolle doch zusehen, wie Frau Eva Haus hielte. Nun hatte die gute Frau — der Gott die Noth verzeihen möge, die sie über uns Alle gebracht hat! — eben all' ihre Kindlein beisammen und wusch und kämmte sie; es war eine artige Heerde. Als Frau Eva den Gottvater von fern ankommen sah, erschrack sie sehr; denn, ich glaube, es war das erste Mal, seit er sie aus seinem Garten verjagt hatte, daß er sie besuchte, und in der Angst vergaß sie seines Gebots von wegen der Fruchtbarkeit und Vermehrung und hatte Sorge, er möchte streng ihr ihre Unkeuschheit vorwerfen, daß sie so viel Kinder habe. Deshalb ergriff sie schnell die, welche sie noch nicht gewaschen und geputzt hatte oder die häßlicher waren, als die andern, und versteckte sie, einige ins Stroh, einige ins Heu, ein Paar in den Viehstall, andere ins Ofenloch; die schönsten aber be-

hielt sie bei sich, das waren sechs. Unser Herr Gott sah die hübschen geputzten Kinder mit Wohlgefallen an und sprach zu dem ersten: du sollst ein König sein; zum zweiten: du sollst ein Fürst sein; zum dritten: du sollst ein Edelmann sein; zum vierten: du sollst ein Bischof, Prälat oder Abt sein; zum fünften: du sollst ein Stadtschultheiß oder Bürgermeister sein; und endlich zum sechsten: du sollst ein Vogt, Amtmann oder Kämmerer sein. Da nun Eva sah, daß der gnädige Herr Gott diejenigen ihrer Kinder, welche vorn waren, so reichlich ausgestattet, sprach sie: Herr, ich habe noch mehr Kinder; ich will sie auch herbringen. Sie kamen, waren aber ungewaschen und ungeputzt, häßlich, schwarz und ungestalt; die Haare hingen ihnen voll Stroh, Heu und Aschen. Da sah sie unser Herr Gott mit einem sauern Gesicht an und sprach: ihr sollt Bauern sein, Küh- und Sauhirten, Ackersleute, Holzhacker u. s. w. Einige von euch sollen in den Städten Handwerke treiben, brauen, backen, schustern und schneidern und den erstern als Knechte dienen. Nun seht, gnädiger Herr, damit waren alle Stände besetzt, und Alles, was sein soll auf Erden, für alle Zeiten bestimmt. Nun aber bitt' ich euch, hat der Herr Gott nur ein Wörtlein von einem Hofnarrn gelallt? Was ist also ein Hofnarr? Antwort: Kein König, kein Fürst, kein Edelmann, kein Pfaffe, kein Bürgermeister, kein Amtmann, kein Bürger, kein Bauer. Ich bitt' euch drum, sagt mir schnell was

ich bin, sonst werd' ich toll. Hernach will ich schnell zur Frau Babet laufen; denn sie stößt keinen Stand zurück, und ein König hat noch nicht bei ihr nachgefragt; habt ihr aber Lust und Belieben, Majestät, so schickt mich, ich will's sogleich bestellen und geb' euch Eid und Schwur auf meinen Hahnekamm, ich bring' euch kein Körblein mit; sie hat den Fürsten freudig aufgenommen und den Bauer nicht verschmäht. Mit einem Nichts läßt sich aber nichts machen, und also bin ich von ihrer Liebe ausgeschlossen."

Der Burggraf Johannes warf einen giftigen Blick auf den Narrn, aber dieser lachte sich deshalb in die Faust. Die Burggräfin stimmte mit in das Lachen ein und machte ihrem königlichen Bruder auf dessen Befragen eben nicht die vortheilhafteste Beschreibung von Babets Thun und Wesen, und man konnte aus ihren Reden wohl schließen, daß sie über ihres Gemahls unerlaubten Umgang mit der Freifrau ziemlich gut berichtet war. Der König, schon mehrfach mit den Gliedern der Familie Muffel in Berührung gebracht, fing an, für die Wittwe des Ritters von Milm eine Art Zuneigung, wenigstens einen lebhaften Antheil an ihrem Thun und Treiben zu verspüren, welches schwerlich der Fall gewesen wäre, wenn man ihm jene Frau als fromm geschildert hätte. Deshalb ließ er sogleich nach aufgehobener Tafel den ihm treu ergebenen Hilarius vor sich bescheiden.

„Kennt ihr die verwittwete Freiin von Milm?"

fragte er den Pfaffen, und die Augen desselben leuchteten wie Katzenaugen bei dieser Frage.

„Ob ich dieses Aas kenne?" rief er. „Es ist mir eben zur gelegenen Zeit, daß ihr mich nach dieser Schleife, dieser Mistfeige fragt; denn ich bin willens, sie vor euerm Richterstuhl als Vatermörderin, Gattenmörderin und Ehebrecherin anzuklagen."

„Oho!" lachte der König, dem des Paters hellauflodernder Zorn possierlich vorkam, „ihr fallt ja gleich mit der Thür ins Haus, guter Freund. Erzählt mir lieber gleich sonder Hehl und Fehl, was die Freifrau euch zu Leide gethan, und dann berichtet mir von ihrer Schuld gegen Andere."

Der Pater faßte in seiner blinden Wuth den Sinn dieser Worte nicht, sondern begann zum größten Nachtheil seiner Anklage ein Langes und Breites von dem Schimpf und der Schmach zu berichten, welche ihm Babet angethan und verhehlte dabei seinen lang gehegten lechzenden Durst nach Rache so wenig, daß der heimlich bei sich lachende König allen andern Verbrechen Babets gegen ihre Geschwister, ihren Vater, ihren Gatten kaum den mindesten Glauben schenkte. Je stärker und schwärzer der zornmüthige Leutpriester, eingedenk des Schlags, den er im vorigen Sommer von Babet auf die Fülle seines Bauchs erhalten hatte, die Farben auftrug, desto milder sah der König die Sache an und hielt das Ganze für weiter nichts als eine Privatrache seines geistlichen Freundes. Und

so stieg sein Antheil an Babet. Als der Pater fertig war, äußerte der König einige Zweifel; doch diese versetzten den eifrigen Hilarius vollends in Wuth: „Ich will euch Beweise liefern, die bündigsten Beweise, welche jemals vor euern Richterstuhl gekommen sind; ich will euch Zeugen vor die Augen stellen, welche diesen Schandbalg überführen sollen. Zuerst soll euer eigener Narr reden, aber damit nicht genug; ihr sollt auch von Andern Dinge erfahren, die euch die Haare zu Berge treiben sollen; denn ich schwör' euch zu, die Welt hat noch kein größeres Scheusal gesehen, als dieses Weib. Ihr habt mir das erste erledigte Bisthum in Böhmen versprochen, und ihr könntet keine größere Unklugheit begehen, als mir euer Wort nicht zu halten; dennoch will ich auf Ring und Stab Verzicht thun und zeitlebens euern geistlichen Narrn machen, wenn ich nicht Alles, was ich von jenem schändlichen Weibe berichtet habe, auf Nagel und Haar beweise."

„Ich nehm' euch beim Wort, Pater!" lachte der König, und Hilarius entfernte sich, um ungesäumt seine Maßregeln zu treffen. In der Dämmerung desselben Tages trat er mit einigen Männern in des Königs Vorgemach. Es war der alte Knecht Michel und zwei andere Knechte, welche auf Gleichen am Berg gedient hatten. Der König ließ sie zu sich eintreten, allein diese Leute waren so verdutzt, daß der Pater im Beisein des Königs wenig aus ihnen her=

ausbrachte. Wenzel hatte das Examen bald satt und schickte die Kerle fort; in seiner Verzweiflung holte Hilarius den Narren herbei und schärfte ihm das Gewissen; aber er machte dadurch seine Sache noch schlimmer, als sie war; denn Butterknötele hätte an jedem andern Orte die Wahrheit eher gesagt, als auf der Burg zu Nürnberg. Der Pater konnte ihm nicht bürgen — so klug war der Narr auch — daß, wenn er den Burggrafen Johannes durch seine Geständnisse blos gab, der König, der selten irgendwo Rücksichten zu nehmen pflegte, am wenigsten gegen den unbedeutendsten Menschen an seinem Hofe, den Narrn, dem Burggrafen Alles wieder entdecken würde, vielleicht nur, um sich einen Scherz zu machen. Dann aber würde sich natürlicher Weise der ganze Zorn des Burggrafen auf diesen entladen, und der Pater ihm schwerlich wieder zu Gute bringen, was für Schaden ihm, der bei dem aufrichtigsten Geständniß nicht den mindesten Nutzen für sich ersah, aus der Zornentladung des Burggrafen erwachsen würde. Diese kurzen und nicht erbaulichen Betrachtungen bewogen den zitternden Junker Butterknötele, auf die Hinterbeine zu treten und nur einiges Wenige von der Freiin Umgange mit Gerhard Dreißel zu berichten. Alles Andere läugnete der lustige Rath frisch weg und setzte den Pater dadurch in solche Wuth, daß er sich so weit vergaß, auf den Narrn loszuspringen und ihm — im Beisein des Königs — mit Schlägen zu

bedienen. Der König, seinerseits auch nicht gewohnt, bei solchen Auftritten ein geduldiger Zuschauer zu sein, warf sich zwischen den starkfäustigen Pfaffen und das schreiende Opfer seiner Rache, riß Beide von einander, warf den Pater der Länge lang in das Zimmer und den Narrn gar hinaus. Der durch solches königliche Begegnen sich sehr beleidigt fühlende Pater ließ in diesem Augenblicke einige abgerissene Worte fallen, die sich auf das Geheimniß der Geburt Wenzels bezogen, und diese wenigen Laute reichten hin, den Löwen in ein Lamm zu verwandeln. Erst stand er einige Augenblicke betäubt, entsetzt und rathlos, nicht anders als hätte ein vor ihm niederzuckender Blitzstrahl die Erde zu seinen Füßen aufgerissen, und ein furchtbarer Abgrund, in dessen Tiefen verderbliche Flammen prasselten, gähne ihn an: dann schauderte er in der tiefsten Seele, wandte sich zu dem unterdessen aufgestandenen Pater, reichte ihm die Hand und sagte: „Ihr habt durch euern Zorn den meinigen gereizt. Vergeßt was geschehen ist! Ihr sollt binnen hier und einem Vierteljahre den rothen Hut und Krummstab tragen, und sollt' ich ein Bisthum neu machen; auch will ich euch der Gnade des heiligen Vaters dringend empfehlen, sobald ich nur erst Nachrichten von meinem listigen Burschen in Italien habe; und eh' ihr es euch verseht, werdet ihr unter die Cardinäle versetzt, und ich trau' es euerm Glück zu, daß ich euch noch auf dem Throne des heiligen Petrus mit der dreifachen Krone auf dem

Haupte sehe. Also laßt's gut sein." Hilarius, von der reizenden Aussicht, die ihm der König plötzlich eröffnete, lieblich angelacht, vergaß des erlittenen Schimpfes und ermahnte den König, sein Wort zu halten, dann werde er stets zu schweigen wissen. Durch diese unvorsichtige Versicherung schürte er aber das Feuer des Hasses, welches eben in Wenzels Brust gegen ihn entglommen war, nur noch mehr an, und je mehr sich der König bemühte, die Glut seiner Seele vor dem schlauen Pfaffen zu verhängen und zu verstecken, desto stärker brannte und quälte sie ihn, und statt darauf zu denken, wie er das dem Pater gegebene Versprechen baldigst lösen möchte, sann er vielmehr darauf, sich diesen höchst gefährlichen Menschen schleunigst vom Halse zu schaffen. Um sich aber vor jedem Verrath durch ein Wort, einen Blick, eine Miene, deren er ja im Rausche niemals mächtig war, zu verwahren, beschloß er den Pater sobald als möglich aus seiner Nähe zu entfernen. Aus diesem Zwecke überhäufte er am andern Morgen den Leutpriester mit kostbaren Geschenken und trug ihm auf, sein Vorbote nach Prag zu sein, dort Alles auf seine Ankunft vorzubereiten und vertraute ihm sogar, um ihn ganz sicher zu machen, einige höchst wichtige die Regierung Böhmens betreffende Angelegenheiten. Der Pater gelangte dadurch zur Ueberzeugung, daß er, als einziger Mitwisser des Geheimnisses, den König ganz in Händen habe und nur ein Mal das Rauhe heraus-

zukehren brauche, um den ohnmächtigen Wenzel zu Kreuze kriechen zu machen. Hilarius nahm seinerseits seine Maßregeln ebenfalls nach den wahrgenommenen Erscheinungen, und je weniger es ihm in Sinn kam, jemals einen Laut von dem königlichen Geheimniß, dessen er theilhaftig war, auszuplaudern, desto größern Nutzen gedachte er doch von dieser Wissenheit zu ziehen. Ein solches Ausplaudern würde ihm nicht genützt, ja die Wahrheit keinen Glauben gefunden haben, weil die Beweise mangelten; und was war ein armseliger Leutpriester mit einer so furchtbaren märchenhaften Anklage am Ende einem mächtigen Könige gegenüber? Hilarius eilte frohen Muths ab; und wenn ihm auch sein Racheplan gegen die stolze Babet nicht gelungen war, so hatte er dagegen Vergünstigungen erhalten, die ihn entschädigten und des machtlosen Weibes, welches er schon tief unter sich sah, auf eine Zeit lang bis zur gelegenen Stunde vergessen machten.

Kaum sah sich der König von der Fessel befreit, die ihm die Gegenwart des Leutpriesters auferlegt hatte, als das Verlangen, die Wittwe des Ritters von Milm, von der er so viel liebenswürdige Schlechtigkeiten gehört hatte, kennen zu lernen, stärker in ihm erwachte. Alle Gerüchte, die er von seiner Schwester, der Burggräfin, über die Freifrau vernommen, schienen ihm der Eifersucht derselben das Dasein zu verdanken, so wie die, welche er durch Hilarius wußte, der Nach-

sucht. Er glaubte annehmen zu dürfen, daß Frau Babet eine schöne, minnliche, dabei etwas lockere Frau, kurz keine Kopfhängerin und Tugendheldin sei, und das gerade war es, was ihm an ihr gefiel und was ihn unwiderstehlich zu ihr hinzog. In dieser Ansicht von Babet bestärkten ihn nun auch noch Butterknötele's Reden, der sich gar trefflich darauf verstand, den Mantel nach dem Winde zu hängen und dem Könige sagte, was dieser gern hörte, gerade so wie er es erst seinem Wohlthäter, dem Pater, gemacht hatte. Butterknöteles Wahlspruch war: Ein Narr ist zu Allem zu gebrauchen. Und so verfehlte er denn auch nicht, seinem königlichen Herrn die Freiin recht verführerisch zu schildern und auf dessen Geheiß in den Kranich zu gehen und ihr des Königs Gruß zu entbieten.

Babet verwunderte sich höchlichst über diese seltsame Anmeldung; denn ihr war gar wohl bekannt, daß ihr Todtfeind, der Pater Hilarius, des Königs täglicher Gesellschafter und Günstling war. Sie begann also an Butterknötele zu forschen und ihm die Zunge zu ziehen; und da dieser nicht für nöthig fand, hinter dem Berge zu halten, so wußte sie bald Alles, was ihretwegen zwischen dem Könige und dem Pater vorgefallen war. Der Klang einiger Silberstücke, welche beiläufig in des Narrn gekrümmte Hand fielen, hatten die sonderbare Wirkung, daß seine Zunge noch weit geläufiger wurde und eine Menge unnützes und lügenhaftes Gerede von des Königs ausnehmender Zunei=

gung zu ihr hervorbrachte, welches aber die plötzlich in ein glänzendes Meer von Hoffnungen und Wünschen versenkte Frau für die Balken des Schiffes ansah, in welchem sie einem lockenden königlichen Hafen zusteuern könne. Mit jedem Worte Butterknöteles schwoll ihr der Kamm mehr, und des schlauen Narrn Geldbeutel schwoll mit.

„Aber, liebster Junker,“ rief die entzückte Babet, „wenn ihr es recht aufrichtig mit meinem Glücke meint, so sagt mir auch, wie mach' ich es möglich, des Königs Majestät zu sprechen und ihm für die hohe Gunst zu danken?“

„Das laßt mich ins Werk richten, gnädige Frau,“ versetzte der auf seinen Vortheil bedachte Narr. „Doch wollen wir weislich überlegen, wie es am besten zu machen, damit wir uns nicht übereilen. Ein jeder Maler entwirft eh' und schaut darnach, wie sein Bild seh', und ist viel besser zweimal gesessen, als einmal und das Best' vergessen.“

„Wie, wenn ihr den König beredetet, daß er bei einem Ritt durch die Stadt hier Einkehr nehme im Kranich?“ sprach die Wittwe, schon von Stolz aufgeblasen und begierig, sich dadurch wieder ein Ansehn in der Stadt zu verschaffen.

„Diesen Gedanken laßt fahren. Der König wird sich nicht dazu entschließen. Es wäre besser, ihr machtet morgen der Burggräfin einen Ehrenbesuch.“

„Nimmermehr!“ rief Babet entrüstet. „Nie kann

ich mich vor diesem stolzen Weibe demüthigen, das mich tief gekränkt hat.“

„So weiß ich euch wahrlich keinen Rath weiter zu geben, als ihr trefft mit dem Könige an einem dritten Orte zusammen. — Wißt ihr was? Mir fällt ein guter Gedanke bei. Der König liebt es nämlich, je zuweilen bei Nacht und Nebel verkleidet umher zu gehen. Er ist in Prag, wie ich vernommen und auch zum Theil erlebt habe, in solcher Vermummung in den Bäcker- und Fleischerbänken, auch in Bier- und Weinschenken umhergekrochen und hat selbst nachgesehn, ob die Käufer Alles richtig erhielten, hat auch die Pfaffen und Leutpriester Nachts überfallen, hat die Mägde und Nichten derselben aus den Betten der geistlichen Herrn gerissen und an den Pranger stellen lassen, und dergleichen Streiche mehr. Ich weiß auch, daß er schon hier mit dem Pater Hilarius in einer Mönchskutte umhergelaufen und sogar bei der Frau Schlehn in Wöhrd zugesprochen ist, wie mir diese in der Freude ihres Herzens als ein großes Geheimniß selbst entdeckt hat. Sie erkannte nämlich den König auf dem Banket wieder, zu welchem sie durch die Verwendung des Pater Hilarius zugelassen worden war. Wenn ihr's nun zufrieden wärt, so wollten wir wie zufällig im Schanke der Frau Schlehn zusammentreffen. Ihr dürftet freilich nicht thun, als ob ihr den König in seiner Verkappung erkenntet. Das Uebrige würde sich dann von selber finden.“

Die Freifrau war entzückt über diesen Vorschlag und zum Dank dafür so gefällig, dem einfallreichen Narrn zu erlauben, daß er bis gegen Mitternacht bei ihr verharren und sie angenehm unterhalten durfte.

Träger war seit langer Zeit der Wittwe, die doch ein ziemlich einsames Leben zu führen gezwungen gewesen war, kein Tag vergangen, als der folgende. Und doch war sie von früh an emsig beschäftigt, sich zu baden und zu kämmen, die schlanke üppige Form ihres Körpers in feine duftende Linnen und Seide zu kleiden, ihre Anzüge zu mustern und daraus zu wählen, ihrem Schmuck neuen Glanz zu geben u. s. w. Da wurden alle Kleiderschreine durchwühlt, die Spinde durchstöbert, alle Juwelen- und Goldkästlein durchsucht, zusammengestellt, verworfen und wieder herbei gelangt. Dann wandte die geschäftige Frau diejenigen Mittel fleißig an, welche die Spuren verschwindender Jugend und Schönheit vertilgen sollen, und deren auch jener Zeit schon mehrere zu Gebote standen, wenn auch nicht in dem Maße und in der Feinheit, wie dem zweiten Jahrhundert später. Aber schon hatten Nürnberger fahrende Kaufleute von Venedig herauf, der Haupthandelsstadt der Welt, köstliche Wasser gebracht, die eine frische feine Haut bereiteten, eine künstliche Röthe auf die Wangen zauberten, den Augen Glanz und Leben verliehen und sonst noch von guter Wirkung waren. Alle diese Dinge waren von dem üppigen päpstlichen Hofe zu Avignon ausgegangen.

Am Nachmittage trat endlich Babet im höchsten Glanze aus ihrem Hause hervor und bestieg das ihr von ihrem Haushofmeister vorgeführte Pferd, um, dem Anschein nach, vom sonnlichen Wetter, das als ein Vorbote des nahen Frühlings über die Erde fuhr, gelockt, einen Spazierritt zu machen. Ihr von Narden duftendes dunkeles Haar war in künstliche Flechten um die Ohren gelegt, eine mit feinem Pelzwerk verbrämte Gugel von kostbarem geschornen Sammet bedeckte den stolz emporgehaltenen Kopf. Um den weißen Hals schlang sich wohl sechs bis acht Mal eine güldene Erbskette, den Busen umhüllte eine mit Gold gestickte Pelzschaube, und über einen rothen Sammetrock lag ein blauseidener Ueberwurf, auf welchem der von rothem Karduan geschnittene und mit Otternköpfchen besetzte Wetscher spielend herabhing. Also ritt das stolze Weib voll hoffärthiger Gedanken auf dem aalgrünen, aalglatten, eben so köstlich geschmückten Rosse zum Thore hinaus, und ihr folgte der Haushofmeister ebenfalls zu Pferde. Ihre Ungeduld trieb sie weit in die Ebene hinaus und ihr muthiges Pferd mußte nicht umsonst den scharfen Sporn ihres Fußes fühlen. Endlich begann es zu dunkeln und Babet trat den Rückweg an. Vor dem Schanke angelangt, hielt sie plötzlich an und stöhnte, gleichsam als widerfahre ihr ein Schmerz. Der Haushofmeister eilte herbei und erfuhr, daß der heftige Ritt seiner Herrin einen starken Krampf im Fuße zugezogen habe, und daß sie un=

möglich einen Schritt weiter reiten könne. Der junge Mensch eilte sogleich in die alte verfallene Kneipe, Christel erschien mit ihm, und Beide hoben die Rittersfrau herab. Sie trat in die Hausflur und Frau Schlehn eilte ihr entgegen.

„Wo Tauben sind, fliegen Tauben zu!" rief mit pfiffigem Lächeln die Wirthin. „So eben haben auch zwei seltene Gäste im Hinterstübchen Platz genommen. Ich bitt' euch, wollet euch ebenfalls dorthin verfügen. Zwei Klosterbrüder sitzen da, davon ist nur dem Einen die Platten geschoren, aber ihr wißt ja: Narren und Pfaffen haben Beide kahle Köpf' und schelmischen Sinn. Auch sag' ich euch das: Nicht alle sind Köche, so lange Messer führen, und man sieht's der Nuß nicht an der Schalen an, was für ein Kern darin steckt."

Die Rittersfrau rauschte durch die Hausflur und trat in das hell erleuchtete Stübchen, bot den Mönchen nachlässig einen guten Abend und warf sich in einer malerischen Lage in einen Sessel. „Nun Frau Schlehn," begann sie, „ich sehe, ihr habt heiligen Besuch."

„Wer fromm ist, bei dem kehrt Gott ein," versetzte die Wirthin kichernd. „Die Herrn Patres machen aber schon einen Schwank mit."

„Vorzüglich mit einer so schönen Frau," warf der König ein, und rückte näher.

„Ihr seid wenigstens sehr galant," bemerkte Babet und warf ihm einen ihrer flammenden Blicke zu,

„und daraus schließ' ich, daß ihr aus des Königs Gefolge seid.“

„Traut ihr dem Könige so viel Galanterie zu?“ fragte Wenzel.

„Ich traue sie ihm zu, weil er jung, liebenswürdig und der erste aller Ritter ist. Billig sollte er sie besitzen, und wenn dies nicht der Fall ist, so liegt das lediglich daran, daß er sich von feinen Frauen fern gehalten und demnach die Schule der Galanterie nicht besucht hat. Er würde sicherlich in seiner Ausbildung weiter vorgeschritten sein, hätte er unserm Geschlecht die ihm gebührende Huldigung nicht versagt; aber so etwas rächt sich stets am Sünder.“

„Ich merke wohl, ihr seid von der Natur zu einer Lehrmeisterin der Männer gemacht. Auch ich bin durch meinen geistlichen Dienst weit in der Kenntniß, die ihr lehrt, zurück. Ich würde euch dankbar sein, wolltet ihr mich etwas in die Schule nehmen.“

„Oho!“ lachte Babet, „dazu müßtet ihr erst den geistlichen Rock ausziehen; denn alle meine Worte würden von dieser Kutte abprallen, wie scharfe Pfeile von einem stählernen Harnisch. Auch meint ihr wohl, das ließe sich in einer Stunde abthun? Dazu bedarf's, daß ich euch wenigstens ein volles Jahr unter meiner Fuchtel hätte.“

„Nun das könnte sich ergeben,“ meinte der König. „Sagt mir aber doch, schöne Frau, um gleich mit dem Unterrichte zu beginnen, gestattet ihr euerm folgsamen Schüler auch einen Krug Wein?“

„Man sieht und hört es euch an, welch ein ungeleckter Bär ihr noch seid, sonst wüßtet ihr das Sprüchlein: Ohne den Bacchus und die Ceres friert die Venus, oder mit andern Worten: Ohne Wein und Brod bleibt die Liebe todt. Und um euch zu beweisen, daß ich meine Wissenschaft verstehe trotz einem gelehrten Professor auf der Universität zu Prag, so reicht mir einen Kurg Malvasier.“

Der König und der Narr sprangen zugleich herbei, den Wunsch der liebenswürdigen Frau zu erfüllen, und Frau Schlehn, die mit wahrem Seelenvergnügen dem Gesprächsel zugehört hatte, lief ebenfalls zur Kur. So geschah es denn, daß Babet zwei Krüge zu gleicher Zeit zu Händen bekam und sofort auch zu Ehren der Liebe und ihres neuen Schülers aus jedem einen herzhaften Trunk that. Der König fühlte über diese genialen Züge ein solches Entzücken, daß er ihre Hand ergriff und mit Küssen bedeckte. Seit seiner Gemahlin Johanna Tod hatte Wenzel allen weiblichen Umgang geflohen; aber die Natur forderte nun um so stärker den ihren Rechten schuldigen Tribut. Babets ganzes Wesen sprach ihn so mächtig an, daß er schon in der ersten halben Stunde ihrer Unterhaltung ganz der Ihrige war. Er sehnte sich nach den Fesseln der Liebe; er hatte sie ja noch nicht getragen, und auch dem rohsten Charakter schlägt einmal die Stunde, an den allmächtigen Sonnenstrahlen der Liebe dahin zu schmelzen. Er fand in Babet plötzlich ein Wesen, wie es ihm zur Befriedigung seiner

Ansprüche an weiblichen Umgang lange vorgeschwebt hatte. Sie hatte nicht die entfernteste Anlage, eine strenge Richterin seiner Sitten zu werden, vielmehr versprach er sich bei der ersten Bekanntschaft von ihr eine liebenswürdige Gesellschafterin seiner Bacchanalien, und all das Arge und Schlimme, was er vom Pater Hilarius über sie vernommen hatte, diente nur dazu, ihre Reize in seinen Augen zu erhöhen. Wenn man's nun von beiden Seiten darauf anlegt, sich zu verständigen, so erfolgt die Verständigung gewiß bald. Wenzel sagte ihr nicht, daß er der König sei, er nahm an, daß sie es wisse, und sie erwähnte es nicht, weil es nicht in ihren Kram paßte. Es dauerte nicht lange, so saßen sie in der dunkeln Ecke neben einander und führten ein minnliches Gekos. Frau Schlehn kam aber über dieses Ereigniß ganz außer sich vor Freuden und maß das Glück der Rittersfrau allein dem Segen zu, welcher seit einiger Zeit auf ihrer Schenke ruhe, und der Narr unterließ nicht, sie in dieser Ansicht zu bestärken. Ihre Freude hatte ihren guten Grund in ihren Hoffnungen, und auf das schnelle Glück der Freiin baute die kluge Schankwirthin das kühne Luftschloß ihres eigenen. Denn sie konnte sich des Gedankens nicht mehr erwehren, auch eine Stelle an des Königs Hofe zu erhalten, und zwar als dessen Närrin, um wieder in die Nähe ihrer beiden geliebten Freundinnen Else und Lene zu kommen. Auch darüber ließ sie ihren Gedanken bei

Junker Butterknötele freien Lauf, und der gutmüthige Schalk versprach ihr über diese Angelegenheit mit dem Könige zu sprechen, und bestellte sie zum folgenden Morgen auf die Burg.

Nach kurzer Frist brach der König mit Babet auf und verfügte sich mit ihr in den Kranich.

Und erst am frühen Morgen ging er davon, fest entschlossen, die Frau, die ihn ganz bezaubert hatte, nicht wider von sich zu thun. Um aber alles Aufsehen in Nürnberg zu vermeiden, gedachte er sogleich den folgenden Tag seine Rückfahrt nach Prag mit ihr anzutreten. Also hatte er's mit ihr verabredet. Sein Weg führte ihn am Hause des Schuster Stengel vorbei. Da erwachte die Sehnsucht nach der Mutter Abschiedskuß in seinem Herzen. Aber er widerstand dem mächtigen Zuge und ging vorüber. Noch am selbigen Morgen schickte er seine Räthe voraus, und behielt nur eine kleine Anzahl reisiger Knechte zu seiner Bedeckung zurück, um ungestörter mit seiner geliebten Babet reisen zu können.

Eben mit den Zurüstungen zur Abfahrt beschäftigt, führte der Narr die Frau Schlehn herein. Sie knixte dreimal tief an der Thür, doch als der König barsch fragte: „Wer ist dies Weib? Was will sie?" wäre sie beim dritten Knix vor Schrecken beinahe umgesunken.

„Gnädigster majestätischer Herr König," begann sie kleinlaut. „Ihr habt mich doch gestern Abend gekannt, kennt ihr mich denn heute nicht mehr?"

„Ich weiß nicht, wer du bist, Frau," versetzte Wenzel, „doch sag' was du von meiner Gnade begehrst; ich habe nicht Zeit, lange mit dir zu verkehren."

„O St. Sebald! Mit großen Herren ist nicht gut Kirschen aus einer Schüssel essen," stammelte sie und trippelte vor Angst. „Heute gekannt, morgen verbannt; heut' ein froh Gesicht, morgen kenn' dich nicht."

„Nun wie lang' soll ich deine abgedroschenen Sprüchlein anhören?" donnerte der König. „Was willst du?"

„Ich wollte gern euere Närrin werden, so hatt' ich's heut im Sinne; nun aber ist's mir vergangen."

„So du's heute im Sinne gehabt hast, soll dir auch heute dein Wille geschehen. Butterknötele, besorg' sogleich und hurtig diesem Weibe ein Narrenkleid; sie wird heute meine Närrin sein." Der König ließ sie hierauf in eine Kammer führen, wo sie so lange harren mußte, bis das Kleid für sie bereitet war. Anfangs zitterte und bebte sie an allen Gliedern in Erwartung der schrecklichen Dinge, die da kommen sollten; als ihr aber ein leckeres Mittagsmahl auf kostbarem Geschirr zubereitet und ein Becher des besten Weins vom Kellermeister gereicht wurde, verlor sich ihre Angst, und der Born ihrer Lebensweisheit ergoß sich wieder in Sprüchwörtern, Reimlein und Sentenzen klar und lustig wie zuvor. Aber die süße Täuschung dauerte nicht lange. Butterknötele erschien mit einem so buntscheckigen und wunderlichen

Gewande, daß das seinige dagegen noch ein sehr anständiger Anzug zu nennen war; Frau Schlehn wurde weiß und wieder roth, als ihr der Narr im Namen des Königs die Zumuthung machte, sich ihrer Kleider abzuthun und den Scheckenrock anzulegen. Sie schrie laut auf und jammerte über das ihr widerfahrene Unglück, und weigerte sich alles Ernstes, das Kleid anzuziehen. Sogleich aber traten zwei starke Soldknechte herein und machten Miene, sie zu zwingen, wenn sie sich nicht gutwillig fügen würde. Ihre Schamhaftigkeit verbat sich die männliche Hülfe, und hinter Schloß und Riegel bekleidete sie sich seufzend und stöhnend mit dem Narrenrocke. Als sie fertig war, trat der Narr wieder zu ihr herein, setzte ihr eine Schellengugel mit einem ungeheuern rothen Hahnekamme auf das Haupt und führte sie, taub gegen ihre Klagen, hinab auf den Hof. Dort stand Christel und hielt seinen stattlichen Esel am Zaume, nicht wissend, wozu er eigentlich sammt dem Esel durch strengen Befehl hierher beschieden war. Sein Schrecken war nicht gering, als er seine Herrin in dem geckenhaften Anzuge daher schreiten sah. Aber auch Frau Schlehn war nicht wenig über Christels und ihres Esels Anblick betreten, und fast wäre die dicke Frau ohnmächtig in Butterknöteles Arme gesunken, als ihr dieser des Königs Befehl eröffnete, rücklings auf dem Esel durch die ganze Stadt Nürnberg zu reiten. Alle Einwendungen von ihrer Seite halfen

nichts; denn schon zeigten sich die beiden Söldner wieder bereit, sie auf das Eselein zu heben. Geduldig ergab sie sich in ihr Schicksal. An des Esels Stirn war ein Zettel befestigt, auf welchem man die Worte: „Des Königs Närrin für heute," deutlich lesen konnte. Alsobald setzte sich Christel in Bewegung, von einem der Soldknechte befehligt, während der andere auf einer Trompete blies und den Zug anführte, der in kurzer Zeit die ganze Stadt in Aufruhr versetzte. Denn noch waren sie nicht den Berg hinab, als ein Mönchlein den haufenweise drum herum schwärmenden Kindern die Schrift an des Esels Stirn auslegte, und nun männiglich jubelte und schrie: „Die dicke Frau Schlehn ist des Königs Närrin für heute geworden!" Nicht lange darauf wogte es von Menschen wie Meerfluthen in den Straßen, alle Fenster öffneten sich, Alles schrie ob des lächerlichen Anblicks der wohlbeleibten Frau, welche mit betrübtem Gesichte dahin ritt, und den Schwanz des Esels statt Zaum in der Hand halten mußte. Die Majestät mischte sich bald in der Mönchstracht unter das neugierige Volk, um sich des eigenen Schelmstücks zu erfreuen.

Der Zug kam auf den Milchmarkt. Hier breitete sich die Masse aus und bildete eine Gasse, durch welche die betrogene Schankwirthin hindurch reiten mußte. Der König sah hinauf am Hause seiner Eltern und erblickte seine Mutter am Fenster. Sogleich

übermannte ihn jene Sehnsucht, die er diesen Morgen zurückgedrängt hatte, sie noch einmal zu sprechen und ihr Lebewohl zu sagen. Schnell hatte er dazu den schicklichen Vorwand gefunden und huschte in das Haus. Er trat in das Wohnzimmer; sämmtliche Bewohner hatten an den Fenstern Platz genommen und bemerkten sein Eintreten nicht. Er ging demnach zu seiner Mutter und erfaßte ihre Hand. Sie wandte sich und erkannte mit freudigem Schreck ihren Sohn. Das Herz klopfte ihm gewaltig an die Brust; ein unbeschreibliches Gefühl schnürte ihm die Kehle zu, er vermochte keinen Laut hervorzubringen und hielt stumm die Hand derjenigen umspannt, die ihn einst unter ihrem Herzen getragen hatte. „Wann gedenkt ihr von hinnen zu scheiden?" fragte sie endlich leise.

„Morgen," versetzte er, „Leb' wohl! Wir können uns auf Erden doch nicht angehören. Vor sechsundzwanzig Jahren schon hast du das Band zwischen mir und dir zerrissen; ich vermag es nicht wieder anzuknüpfen. Wehe, daß es so ist!" Während dieser Worte waren ihm Thränen in die Augen getreten.

„Leb' wohl, mein Sohn!" flüsterte die tiefbewegte Frau, wich aber dann wieder scheu zurück und deutete auf ihre übrigen Kinder. Wenzel betrachtete sich den Schuhmachermeister von der Seite; dieser wurde plötzlich des Mönchs gewahr, und so sahen sich Beide an und staunten Beide über die Aehnlichkeit, welche

sie mit einander hatten. Darüber wurde des Vaters und der übrigen Kinder Aufmerksamkeit von Frau Schlehns Umritt abgezogen und auf den fremden Gast gelenkt. Unendliche Wehmuth stürmte plötzlich in Wenzels Brust, als er sich mitten unter den Seinigen sah, in Gesellschaft seines Vaters, seiner Mutter und Geschwister, ein Glück, welches ihm noch niemals zu Theil worden war, und die starre Fessel der Beklommenheit löste ein milder Thränenstrom von seinem Herzen. Er setzte sich auf einen Schemel und ließ den Thränen freien Lauf. Der verwilderte, unbändige König von Böhmen war in diesem Augenblicke ein guter edler Mensch. Die Natur hatte seit gestern, wo sein Herz in Liebe gegen ein, leider! derselben unwürdiges Geschöpf entbrannt war, ihren allmächtigen Zauber an ihm auszuüben angefangen und ihr großes Werk eben vollendet. Er dachte nicht mehr daran, daß er König war; die Bande des Bluts waren stärker, als die der Krone, und er war, sich und die Gefahr, in welche er sich stürzte, vergessend, eben in Begriff, seine Geschwister zu umarmen und zu küssen, als Meister Stengel, sich von dem Schrecken, in welchen ihn der Anblick des Mönchs versetzt hatte, allmählig erholt, wie toll zu seiner Frau rannte und ihr so leise in's Ohr rief, daß es Alle in der Stube deutlich vernahmen: „Frau, ich beschwör' dich bei St. Lorenz und St. Sebald, dieser Mönch ist unser versoffener König und hat den Mum-

menschanz angezogen, um uns zu verderben.“ Diese bösen Worte gingen wie ein zweischneidiges Schwert durch Wenzels Brust, und die Arme, die er schon erhoben hatte, sanken am Leibe herab, sein Gesicht versteinerte sich, seine Mienen wurden majestätisch; er erinnerte sich, daß er das Oberhaupt deutscher Nation, der Mehrer des heiligen römischen Reichs und König von Böheim war. Die Kinder und Meister Stengel selbst waren scheu zurückgewichen, nur Frau Martha blieb zum Erstaunen der Ihrigen stehen; sie faßte des Sohnes Hand und weinte Thränen darauf. Er wollte sich losreißen und davon eilen, da lärmte es auf der Treppe, die Thüre wurde aufgerissen und ein Menschenhaufe drang herein. In der Mitte trugen Einige Frau Schlehn, welche dem Anschein nach ohnmächtig war. Man legte sie auf das Bett und fluchte dabei weidlich auf den König, der die ehrbare Frau aller Welt zum Gespötte preisgegeben hätte, da er sich doch, wie man wohl wisse, erst vor kurzem in ihrem Schanke satt Wein getrunken u. dgl. m. Wenzel hörte das Schelten einzelner Prahlhänse aus der niedrigsten Volksklasse eine Weile geduldig an; aber plötzlich überlief ihn seine Hitze; er sprang wie ein gereizter Tiger auf einen der Lümmel, der sich eben eines schmählichen Ausdrucks hinsichtlich seiner bedient hatte, faßte ihn bei der Brust, warf ihn mit riesiger Kraft zu Boden und trat ihn außer sich vor Wuth mit Füßen, während er rief: „Fühlst

du des Königs Fäuste, Bestie? Ist der König wirklich so schlecht, wie du sagst, Hund?" Ein jäher Schreckensschrei erschallte. Hals über Kopf stürmte Alles, was in der Stube war, hinaus, Einer über den Andern her. Jeder wollte der erste draußen sein; Alle hatten den König erkannt, und ihnen graus'te vor seiner Faust wie vor der des Teufels. Selbst die ohnmächtige Frau Schlehn hatte sich voll Schrecken, den gefürchteten Herrn auch hier zu finden, schnell und unbemerkt aus dem Staube gemacht, und als sich Wenzel umsah, war das Bett leer. Ihre Ohnmacht war nur erheuchelt gewesen. Als sie nämlich vorhin an Stengels Haus vorüber mußte, kam ihr der Gedanke in den Sinn, sich bei Frau Martha Schutz gegen die Unbill des sie begleitenden Volks zu verschaffen, und so war sie gerade vor der Thür vom Esel auf die Köpfe der nächsten Begleiter herabgefallen und hatte dadurch das Mitleid derer erregt, die sie so eben gehänselt und geschmäht hatten. Die Stube war leer. Wenzel umarmte seine Mutter und verließ unter ihren Segenswünschen das Haus.

Am andern Morgen fuhr er von Nürnberg ab. In Lauffen erwartete ihn Babet. Sie war in der Nacht aufgebrochen und ihm zuvorgeeilt. Bald saß die Schlaue an seiner Seite, um das Netz, welches sie über das Haupt des Schwächlings geworfen hatte, fest und fester zu ziehen, und er fühlte sich überglücklich in ihrem Besitz.

In Prag angekommen, ließ er ihr sogleich einige Zimmer zurichten.

Der Pater Hilarius trat bald nach der Ankunft des Königs in dessen Gemach, um Rechenschaft von den erhaltenen Aufträgen abzulegen, aber die Zunge erstarrte ihm fast, die er zum Gruß bewegen wollte, als er seine Todfeindin in des Königs vertraulicher Nähe erblickte. Sie warf ihm einen triumphirenden Blick zu. Er aber faßte sich schnell und trat mit gleißender Höflichkeit heran, den König und dessen Dame zu bewillkommen. Wenzel lachte unbändig und rief: „Fuchs, Fuchs, ich kenne dich!“ Aber er kannte ihn nicht. Der Pater war die Freundlichkeit selbst und spielte seine Rolle um so geschickter, je furchtbarer die Glut des Hasses und der Rache in ihm brannte. Im Schleier der Nacht eilte er nach dem Freihause.

„Nieder mit ihr, wenn du nicht selbst fallen willst, Hilarius!“ rief sich der Pfaffe zu. Er unterhandelte mit einigen Freiknechten, die ihm schon lang gewogen waren, und denen er jetzt die Hände mit Gold füllte.

Babet warf sich in königlichen Glanz und ritt an der Seite ihres Geliebten durch die Stadt, und bald erzeigte man der Schändlichen all' die Ehrfurcht, welche meist den Concubinen der Könige zu Theil wird. Endlich hatte die Stolze das höchste Ziel ihrer Wünsche erreicht; sie war unmäßig im Genusse

ihres Glücks. Grausam, hartherzig, verschwenderisch, eigensinnig und buhlerisch, verleitete sie den schwachen König in wenigen Tagen zu beispiellosen Ausschweifungen und Nichtswürdigkeiten. Das Wischehrader Schloß glich bald einem immerwährenden Gelag. Hilarius wurde vom Könige vernachlässigt; er bemerkte mit Schrecken, was ihm bevorstand und stellte seine scharfäugigen Beobachtungen nur um so vor- und umsichtiger an. Oft war er im Kloster Königssaal und verkehrte mit dem Abt desselben. Nach einigen Wochen ließ dieser den König einladen, dem Kloster seinen Besuch zu schenken und daselbst mehrere Anliegen, welche die Geistlichkeit Böhmens an ihn habe, sich vorlegen zu lassen. Wenzel konnte die Einladung nicht ausschlagen und ritt eines Morgens nach dem Kloster. Sehr leid that es ihm, daß er seine Freundin nicht mitnehmen konnte, und gern hätte er wider die Ordensregel gehandelt, wenn er der Zustimmung des Abts gewiß gewesen wäre, ein weibliches Wesen in den Klostermauern zu wissen. Dagegen versprach er Babet gewiß, am Abend wieder da zu sein.

Am Nachmittage wurde eine in Schleier gehüllte Frau zu Babet geführt. Stolz erhob sich diese von ihrem Sitze; die Dienerinnen verließen das Zimmer. Die Eingetretene schlug die Schleier zurück. Es war Agnes, Babets Schwägerin. Das Gesicht der Freifrau verdüsterte sich.

„Babet!“ rief die Gräfin, „das Glück hat dich aufgesucht, mich aber verstoßen. Du allein kannst mir wieder aufhelfen, und du darfst mich nicht streng richten. Bist du doch aller der Sünden theilhaftig, die ich begangen habe.“

„Was willst du von mir?“ fragte die Freiin gemessen.

„Rede nicht so kalt mit deiner Freundin, ich beschwöre dich! Du marterst mich mit dem Tone deiner Worte. Was ich will? Was kann eine Freundin, eine Verwandte von der andern wollen? Du stehst jetzt oben, du sollst mir die Hand bieten und mir wieder aufhelfen.“

„Daß ich eine Schlange in meinem Busen aufzöge! Meinst du, ich wüßte es nicht, wie du meinen armen unglücklichen Bruder Wenzel zu Grunde gerichtet, wie du ihn auf mich aufgehetzt und verleitet hast, mich um einen großen Theil meines Erbes zu betrügen? Meinst du, ich kenne dein Belialstücke nicht? Sieh', mir haben die Heiligen geholfen; dich aber in den Staub getreten. Fort aus meinen Augen! Ich kenne dich nicht.“ Sie wollte sich mit würdegezierten Schritten entfernen, und die tiefgesunkene Gräfin sah keinen Rettungsweg weiter, als sich in die Nothwendigkeit der Umstände zu fügen und sich vor der Stolzen zu demüthigen. Sie warf sich deshalb der davon Eilenden in den Weg, umklammerte ihre Kniee und erheuchelte Verzweiflung. „Ba-

bet, höre mich an!“ rief sie. „Du bist beschimpft in mir. Diese übermüthige Schustersdirne, die für eine Kaiserstochter gilt, hat mich tief gekränkt vor allen Leuten. Ich weiß, sie ist auch falsch und zornmüthig gegen dich, ich habe es aus sicherm Munde. Sie hat sich mit dem Pater Hilarius zu deinem Untergange verschworen. Sie vermag viel über den König, sie vermag Alles. Er liebt sie mehr als dich. Babet, ich bin dein warnender Engel. Verstoße mich nicht, du würdest es zu spät bereuen!“

Die Edelfrau war in Nachdenken versunken stehen geblieben. Endlich sagte sie: „Es ist möglich, ja es ist sogar wahrscheinlich, daß du recht hast. Diese hochtrabende Else hat mich noch keines Blickes, keines Wortes gewürdigt, seit ich hier bin. Sie verachtet mich. Und dieser Hilarius wüthete gegen mich. Ich bedarf Freunde, Hülfe, Unterstützung. Steh' auf, Agnes! Dein Wunsch ist gewährt; alles Frühere sei vergessen! Ich bin deine Freundin wieder wie sonst. Komm, laß uns überlegen, wie wir unsern Feinden zuvorkommen. Else — ich weiß es — ist das Geschöpf des listigen Pfaffen. Sie muß mit ihm untergehn.“

Die kurz vorher so harte und stolze Frau umarmte jetzt ihre Feindin, und Beide pflogen langen Rath zusammen. Böse Geister, die in ihren Herzen wohnten, bliesen ihnen teuflische Anschläge zu. Das Ergebniß des langen Zwiegesprächs war, daß bei erster schicklicher Gelegenheit Else und Hilarius mit

Gift aus dem Wege geräumt werden sollten. Agnes versprach durch ihre Reize irgend einen Diener zu fesseln, mittels welchem das Meisterstück ausgeführt werden könnte.

Schon hatte der Frühlingsabend sich um die Felsen des hohen Schlosses gelegt, als die beiden Freundinnen schieden. Gleich darauf trat ein Diener in Babets Zimmer und ersuchte sie im Namen des Königs, sogleich in das Königsbad zu kommen.

„Ist mein gnädiger Herr schon hier? Und kommt nicht selbst zu mir?“ fragte sie verwundert.

„Des Königs Majestät ist ermüdet sogleich am Badehause abgestiegen,“ versetzte der Diener, „und gedenkt mit euch ein stärkendes Bad zu nehmen. Er läßt euch bitten, mir zu folgen.“

Babet ging.

Das Badehaus, von Wenzel erbaut, und nach ihm Wenzelsbad genannt, lag eine bedeutende Strecke vom Wischehrad an einem Felsen, Brzezka genannt. Auf der Höhe dieses Felsens hatte Wenzel 1380 einen Palast für sich zu bauen begonnen, welcher aber noch nicht vollendet war. Der Felsen erhob sich schroff über der Moldau in der Neustadt. Später ließ er an den Palast eine Kapelle des heil. Wenzeslav errichten. Früher hatte an derselben Stelle ein Kloster dieses berühmten böhmischen Heiligen, dem auch unser Wenzel den Namen verdankte, gestanden. Am Fuße des Felsens sprudelte eine warme Quelle

aus der Erde; über derselben erhob sich das neue Wenzelsbad.

Babet wandelte hinter dem Diener her. Schon begann es zu dunkeln. Sie erreichte den Felsen; das Bad lag vor ihr. Dumpf rauschte die Moldau tief unter ihr. Plötzlich wurde sie von zwei starken Männern gepackt. Sie wollte schreien und sich widersetzen Aber der Mund wurde ihr zugehalten und sie rasch dem hohen Felsenufer zugeschleppt. Das Entsetzen lieh ihr Riesenkräfte; aber ihr Ringen half ihr nicht. Die Nacht wurde finster, Menschenhülfe war fern, die Mörder stark und unbarmherzig. Ein gewaltiger Stoß und sie flog von der Felsenspitze hinab. Man hörte einen Schrei, dann dumpfe Laute, wie sie an den Zacken anschlug und endlich den Schall des Wassers, als sie hineinstürzte. Dann wurde es stille. Oben über bog sich ein feistes Pfaffengesicht und lachte vergnügt: „Du hast deine Rolle ausgespielt, verfluchte Kötsche! und wirst mir nichts mehr anhaben. So ergehe es Allen, die sich gegen die Diener der Kirche erheben! Nun ist der König wieder mein. — Ihr habt euere Sache brav gemacht, ihr Jungen! Hier habt ihr Geld. Geht heim und grüßt mir euern Meister Jobst. Ihr habt euch eine Stufe in den Himmel gebaut; ich vergebe euch alle euere Sünden vergangene und zukünftige im Namen des Herrn, und ich will bei den Heiligen euerer gedenken.“ An der Hand des getreuen Dieners ging Hilarius nach dem Wischehrad zurück.

Am andern Tage kam der König in hastiger Eile und gleichsam mit unglückahnender Seele von Königssaal zurück. Er hatte sich nur ungern vom Abte des Klosters aufhalten lassen, doch um so ungestümer war er nun, seine Freundin zu umarmen. Wie eine Wetterwolke fuhr er einher; man konnte des Verderbens in ihrem Schoose gewärtig sein. Kaum hatte er seine Gemächer betreten, als er betroffen von dem Umstande, daß Babet ihm nicht entgegen eilte, ängstlich die ihn bedienenden Leute fragte: „Wo ist die Freiin von Milm?“ Ein dumpfes Schweigen war die Antwort.

„Wo ist Babet?“ schrie der König außer sich.

„Wir wissen es nicht,“ versetzten die Diener. „Ihre Frauen haben sie gestern Abend und heute schon gesucht.“ Wenzel stürzte wie rasend in die Zimmer, wo die dienenden Frauen traurig und zitternd vor des Königs Zorn versammelt waren. Auch hier war seine erste, mit furchtbarer Heftigkeit ausgestoßene Frage: „Wo ist die Freifrau?“

Die Dienerinnen fielen heulend und winselnd zu des Königs Füßen; er aber kannte sich nicht mehr, und riß sie gewaltsam empor. Da stammelte die Gürtelmagd, welche im Nebenzimmer gewesen war, daß eine fremde Dame sie besucht und dann ein Diener sie abgeholt habe. Weiter wußte man nichts zu sagen. Endlich wurde auch kund, daß man sie gesehen, wie sie einem Diener gefolgt sei. Die ganze Dienerschaft wurde versammelt, die Räthe des Königs

mußten ein scharfes Verhör anstellen, aber es war nicht möglich zu erkunden, wer der gewesen war, welcher Babet von dannen geführt hatte. Vergebens waren alle Nachforschungen. Der König wurde von Minute zu Minute wüthender. Da fiel ihm ein, daß sich Hilarius noch nicht habe sehen lassen. Der Gedanke, daß der Pfaffe allein Auskunft über Babet geben könnte, fuhr Wenzeln wie ein Blitzstrahl durch den Kopf. Er schickte nach ihm und erfuhr, daß der Pater gestern sogleich nach des Königs Abreise ebenfalls einen Gang nach der Karthause bei Prag gemacht habe und noch nicht wieder zurückgekehrt sei. Wenzel befahl ihn sogleich herbeizuholen. Doch der ausgeschickte Bote kehrte mit dem Bescheid zurück: der Pater sei eben in einer Andacht begriffen, und könne deshalb nicht kommen. Da rasete der König und befahl, den Pater gebunden herbei zu schleppen, wenn er nicht sogleich freiwillig kommen wolle.

Einige Stunden darauf trat Hilarius mit zornglühendem Gesicht in des Königs Kloset.

„Wo ist Babet?" schrie ihm Wenzel entgegen.

„Was kümmert mich die lose Dirne?" versetzte der Pater aufgebracht und unbesonnen. „Ich aber habe an euch eine andere Frage zu thun. Wie könnt ihr wagen, einem Diener der Kirche, ja was sag' ich, wie könnt ihr mich, der ich euch in Händen habe und zu nichte machen kann, wann es mir beliebt, mit Zwang drohen? Wie? Ihr wolltet mich ge-

bunden vor euch führen lassen? Weh' euch! Zittert vor mir! Ist das der versprochene Bischofshut? Ich will von hier auf den Radschin zum Erzbischof gehen, und ihm kund thun, daß — —"

„Was? Was?" schrie Wenzel, und alle seine Züge waren verzerrt zum gräßlichsten Scheusal; sein Gesicht war hochroth, seine Augen quollen wie Fäuste hervor, seine Lippen bebten, er konnte sich kaum mehr auf den Füßen erhalten. „Was, Schandbube," rief er noch einmal mit erstickender Stimme, „was willst du dem Pfaffenkönig verrathen?"

„Daß ein Schusterknecht von Nürnberg auf dem böhmischen und deutschen Throne sitzt."

Wenzel riß das Schwert von seiner Seite; wie ein Wetterstrahl zuckte es auf des Paters Kopf herab; ein zweiter Schlag traf ihn an den Hals, ein dritter eben so schnell auf die Brust. Der tödtlich verwundete Pfaffe brüllte wie ein Löwe; er wollte die Thüre gewinnen, der König verrennte ihm den Weg; jetzt warf sich Hilarius, Blutströme vergießend, auf Wenzeln; aber dieser hielt ihm das Schwert entgegen, und der Priester stürzte sich in blinder Wuth hinein. Die Kräfte verließen ihn; er brach zusammen. Wenzel starrte den Sterbenden wie hoffnungslos an, und rief: „Wo ist Babet, Unglückseliger?"

„Beim Teufel ist sie, wohin du ihr bald nachfolgen wirst, Unhold!" versetzte der Pfaffe, und starb unter gräßlichen Flüchen und Verwünschungen. Der

König schauderte und warf sein blutiges Schwert auf die Leiche Die Wuth war im Blute seines Feindes abgekühlt; Fieberfrost schüttelte ihn; er war dem Wahnsinne nah. Endlich grauste ihm vor der furchtbar entstellten Leiche, die Flüche des Sterbenden fielen ihm wieder ein, und er floh wie ein Geächteter. Sorgsam verschloß er die Thüre des Klosets, und befahl den vor seinem Zorn geflohenen Dienern, seine Gemächer zu meiden. Kraftlos und mit wankenden Schritten ging er über die Ebene des Bergs und den Abhang desselben hinab bis zum Freihause. Jobst kam ihm entgegen.

„Gib mir ein stärkendes Tränklein,“ sagte der König. „Ich bedarf deiner Heilkräuter, sonst sterb' ich noch heute. Dann gib mir Wein, viel Wein!“

„Ich habe kein Weib, ich habe keine Tochter mehr, die euch bedienen und unterhalten könnte, gnädigster Herr; und doch besucht ihr noch mein einsames Haus. Wenn ich gehe, euch den Trank zuzurichten, wer soll euch pflegen, so ihr wirklich krank seid?“

„Ach, Bjetka ist auch todt,“ sagte Wenzel schmerzlich monoton. „Ich hatte vergessen, daß du mir es schon einmal gesagt hast. Ich fürchte nur, Jobst, meine guten Tage sind vorüber, wie die deinigen; und ich will nur auch sterben. O über meiner Mutter unselige That!“

„Ihr seid sehr krank,“ sagte Jobst besorgt; „was ist euch begegnet, daß ihr so bleich und entstellt, zu

Fuße und allein hierher kommt, meine Hülfe in Anspruch zu nehmen?"

„Hier hast du den Schlüssel zu meinem Kloset. Drinnen liegt der Pater abgeschlachtet. Ich habe ihm selbst den Garaus gemacht. Er hat mir erst die Babet umgebracht. Geh', wenn's Abend geworden ist, hin und schaff' ihn fort, wohin du willst. Sage mir nichts wieder von ihm. Sein blutiges Gespenst wird mich ohnedies verfolgen."

Kaum hatte der König diese Worte schwach, hohl und abgerissen hervorgebracht, als ihn auch seine letzte Kraft verließ, und er bewußtlos in des erschrockenen Stockmeisters Arme fiel. Dieser trug ihn in seine einsame Stube, bettete ihn sanft und lief in sein Laboratorium, um daselbst eiligst ein Medicament zu bereiten. Die Krankheit des Königs nahm rasch einen bedenklichen Charakter an; der alte Jobst stand fest am Lager. Als es Nacht geworden war, ging er mit einem Knecht still auf das Schloß, wickelte die Leiche in Tücher und trug sie hinab in die Neustadt in das Haus der Kreuzherren mit dem rothen Sterne und bat den Obermeister um ein stilles ehrliches Begräbniß für den Pater, so wie um Verschweigung der Art, wie sie zur Leiche gekommen wären. Dann kehrte er zum kranken Herrn zurück. Drei Tage lag der König im Freihause, am vierten ritt er, noch immer krank, aber ruhlos, mit Gefolge nach seinem Schlosse Bettlern. Aber auch hier hatte er weder Rast noch Ruh.

Der mit all' seiner Lust und Freude herankommende Mai konnte die düstern Gedanken seiner Seele nicht verscheuchen. Sobald er allein war, schrie er laut auf und behauptete das Gespenst des Paters zu sehen. Der Wein war seine einzige Zuflucht; er genoß unmäßig davon, und nur wenn er betrunken war, hielt man seinen Zustand für minder gräßlich. Jobst, der Stöcker, durfte nicht mehr von seiner Seite weichen. Oft wünschte er sich auch Hinko in seine Nähe; mit Ungeduld erwartete er täglich Nachrichten von demselben aus Italien. Es kamen keine. Des Königs ungestümes, fahriges und grausames Wesen nahm mit dem Frühjahr zu. Seine Diener zitterten stets vor ihm. Alle Waffen mußte man aus seiner Nähe entfernen, wenn er nicht täglich einen Mord begehen sollte. Zuweilen weinte er aber wie ein Kind, warf sich an des Stöckers Brust und klagte sich der schwersten Verbrechen an. Der Einzige, den er außerdem um sich duldete, war der Herzog Johann. Man glaubte allgemein, daß eine Reise den König zerstreuen würde; er selbst verlangte wieder nach Nürnberg.

Am St. Margarethen-Tage war er schon wieder in seiner Geburtsstadt. Jobst war sein Begleiter. Die dumpfe Verzweiflung seiner Seele wich in den Armen seiner Mutter, die er oft in der Nacht durch Vermittlung des Stöckers heimlich sprach. Der milde Frühling that das Seine zur Genesung des Geisteskranken. Leider aber war ihm das Trinken wieder

so zur Gewohnheit geworden, daß er eigentlich stets voll war. Es scheint sogar, als habe er den sonderbaren Entschluß gefaßt, in Nürnberg seine Residenz ganz aufzuschlagen. Man kann sich wenigstens außerdem nicht erklären, wie er dazu gekommen sein möchte, vom hohen Rath die Schlüssel zu den Stadtthoren zu begehren. Der Bürgermeister versah sich wegen dieses Ansinnens wohl; er bat nämlich den König auf dem Rathhause, derselbe möchte ihm und der Stadt auch ein Begehren willfahren. Wenzel versprach dies ohne Arg. Hierauf wurden ihm die Schlüssel überreicht, doch mit der Bitte des schlauen Bürgermeisters, dieselben Schlüssel unverzüglich an den Rath zurückzugeben, weil er sein königliches Wort gegeben, der Stadt das an ihn gerichtete Begehren zu erfüllen. Den König überlief seine Hitze, er warf die Schlüssel hin, gab dem Bürgermeister vor dem ganzen hohen Rath einen derben Backenstreich, entfernte sich rasch aus der Versammlung und ritt nach Rothenburg *).

Wenzel blieb den ganzen Sommer über in Nürnberg. Noch im September vollzog er dort einige richterliche Akte. Auch brachte er es in seinen bessern Stunden während diesem langen Aufenthalte in seiner Vaterstadt durch Bitten und Strenge bei vielen deutschen Fürsten und Städten dahin, daß sich dieselben

*) Von dieser königlichen Ohrfeige machen die Nürnberger Chronisten großes Aufhebens.

in Mergentheim, wohin der König seine Räthe sandte, nach seinem Wunsche, zu einem allgemeinen Landfrieden zusammen thaten. Drei Fürsten waren dort in Person, der Herzog Stephan von Baiern, der Herzog Albrecht von Oesterreich und der Burggraf Friedrich von Nürnberg, der Vater; diese vertraten alle Kurfürsten, Fürsten, Grafen und Ritter des Reichs, die im Jahr 1384 zu Heidelberg auf Wenzels Betrieb den Landfrieden mit den Städten geschlossen hatten. Die Abgeordneten der Städte Augsburg, Nürnberg und Ulm vertraten alle andern Städte in Ober- und Niederschwaben, am Rhein, in Franken und Baiern. Der Heidelberger Landfriede wurde zu Grunde gelegt bei Abschließung des neuen; namentlich eingeschlossen wurden das ganze Königreich Böhmen, die Mark Brandenburg, Sachsen, Hessen, Thüringen, Meißen u. s. w. Der Friede sollte bis zu Georgi 1390 dauern. Seltsam genug, daß man dem Frieden eine Grenze setzte, und zwar eine so kurze. Viel war nicht dadurch gewonnen für Deutschlands Ruhe, aber doch ein Weniges, und das hatte für jene Zeiten Werth. Zu verwundern ist's immer, daß der König in einem solchen Zustande dennoch nicht allen Sinn für Ordnung, Ruhe und Recht verloren hatte und, sobald er von den Furien des Gewissens und den Folgen der Völlerei einmal befreit war, für das Beste seiner Staaten arbeitete.

Viertes Kapitel.

Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn,
Im dunkeln Laub die Goldorangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht?
Kennst du es wohl? Dahin, dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter ziehn!

Goethe.

„O Vaterland, du süßes, heiliges Land, dem keins mehr auf Erden gleicht, du ewig grüner Boden, wie umarm' ich dich und presse dich in heißer Sehnsucht, die selbst in der Befriedigung noch glüht und schmachtet, an mein liebewarmes volles Herz! Du Land meiner Träume, meiner Hoffnungen und Wünsche, Land meiner kühnsten Jünglingsphantasieen, ich wandle wieder an deiner Mutterbrust! Ich fühl's in meiner tiefsten Seele, du hast mich geboren, gesäugt, hast mich ausgestattet mit deinen reichsten Schätzen, ich fühl's an dem seligen Genügen heißen Verlangens, seit ich durch deine Thäler schwärme, über deine Berge streife, auf deinen Seen mich schaukele, in deinen Felsengrotten lagere, dem Murmeln deiner Quellen

lausche, im Schatten deiner Bäume schlafe, von deinen Hesperidenfrüchten speise, in deinen Weinen mich berausche, ich fühl's, ich empfind' es, ich erleb' es jeden Augenblick mit Wonneschauern durch die ganze Seele, ich bin ein jugendlicher Halbgott; denn Götterkraft strömt mir aus deiner Erde, götterbewohntes Italien!" Also schwärmte ein blonder Jüngling, der in reicher, fast fürstlicher Kleiderpracht auf einem Abhange am Fuße des Appenin stand und den weit unter ihm sich ausbreitenden See und die blühenden Ufer desselben, das prächtige Landhaus an der entgegengesetzten Seite und die wie ein buntes herrliches Blumengefild ihm entgegen winkende Landschaft mit entzückenthränenden Augen überblickte. Hinter ihm auf den grünen Hügel hingegossen lag ein anderer noch zarterer Jüngling von eben so holdem, blühenden, mädchenhaften Gesicht. Dieser Letztere lauschte mit sichtbarer Freude den Worten des Erstern, und wenn sein lebhaftes Gefühl nicht ebenso überströmte, so lag das wohl an der Schüchternheit, die in seinem ganzen Wesen deutlich ausgedrückt war; auch schien er der Kleidung nach der Diener des feurigen Redners zu sein. Als nun aber dieser geendet hatte und sich neben seinem Gefährten auf die duftenden Waldkräuter niederwarf und noch immer die wonneleuchtenden Blicke über die Gegend hinschweifen ließ, da begann der Andere leise: „Hast du mich denn ganz vergessen, Hinko? Füllt denn die Liebe zu deinem langersehnten

Italien dein ganzes Herz so aus, daß für mich kein Plätzchen mehr darin übrig bleibt?" Die letzten Worte waren mit einem leisen Anfluge von Wehmuth gesprochen, und wirklich glänzten in seinen großen milden Augen ein Paar Thränen.

„Markita, meine Markita! ich deiner vergessen!" rief der blonde Jüngling, und zog das verkleidete Mädchen an seine Brust. „Verdien' ich diesen Vorwurf von dir? Doch es ist wahr, ich habe an dir gefrevelt. Denn was wäre mir Italien ohne dich? War ich doch hier, und es trat mir nicht in solch zauberischem Glanze entgegen; und nur seit du, treue, liebende Seele, mich in Rom aufsuchtest, ist mir die Schönheit meines Vaterlandes wie eine üppige Rose aufgegangen. Ich hatte vergessen, daß du mir erst die Augen geöffnet hast für all' diese mir entgegenschwellende Schönheit, als du mich zum ersten Mal auf diesem geweihten Boden darauf küßtest; ich hatte vergessen, daß du der Blüthenstaub der Rose bist. Was wäre sie ohne dich? Eine Krone ohne Perle, eine warme Sommernacht ohne die Wonneschauer aufglühender Liebessehnsucht. Darum verzeihe, vergib mir!"

„Hinko! Hinko!" warnte Markita, „du wirst mit diesen schönen Worten mir die Ueberzeugung nicht verscheuchen, daß die schöne schwarzäugige Italienerin in jener Villa dort einen größern Eindruck auf dich gemacht hat, als du mich glauben machen möchtest.

Es kränkt mich, daß du dich seit einigen Wochen mir verbirgst. War ich nicht stets deine Freundin? Begehrte ich mehr von dir, als Freundschaft? Du hast mir deine Liebe geschenkt, und ich bin dankbar dafür gewesen. Aber zeigte ich mich dir jemals so eigensüchtig, deine Liebe allein besitzen zu wollen? War es nicht die erste Kunde, die ich bei meiner Ankunft in Rom dir überbrachte, daß unsere Väter Brüder seien, und daß wir uns nach den strengen Gesetzen der Kirche deshalb niemals angehören dürfen? Aber darf ich dich als deine Schwester weniger lieben? Und wenn ich dich nach wie vor heiß, glühend heiß und stark liebe, werde ich nicht wünschen, dich in den Armen einer Schönheit, die dich beglücken kann und nach den Gesetzen beglücken darf, den Wonnetaumel irdischer Seligkeit durchempfinden zu sehen? War ich nicht glücklich in deinem Liebesrausch mit Hermenegilden? Und nun wolltest du dich mir verbergen?"

Hinko hatte sich erhoben, nachdenkend das Haupt an einen Olivenbaum gelehnt und das purpurübergossene Gesicht der Erde schweigend zugewendet. Jetzt stürzte er auf Markita los, bedeckte ihr Mund, Augen und Wangen mit Küssen, und sagte unter den zärtlichsten Liebkosungen: „Ja, Schwester, theuere, zärtliche Schwester, ich habe mit mir gerungen, dir die Wahrheit nicht zu verhehlen. Ich hatte beschlossen, dir heute auf dieser Fahrt Alles zu gestehen; deshalb bat ich dich so dringend, mich auf meinem Wege

zum Papste zu begleiten; denn heute soll ich Cäcilien sehen, heute solltest du Zeugin meines Glückes sein. Ich weiß es, du Holde, daß du mir ganz ergeben, daß du glücklich in meinem Glücke bist, und doch hielt mich ein unerklärliches Etwas ab, mich dir offen und ohne jeglichen Rückenhalt mitzutheilen."

„Ich bitte dich, so thue es jetzt. Da ich nun weiß, du liebst stark und gewaltig, wie es deine Natur gebietet, und du wirst von einer edlen Italienerin eben so geliebt, so erzähle mir die nähern Umstände deiner Liebe und laß mich in der Einbildung in jenen Genüssen schwelgen, die dir ein gütiger Gott in den Schoos warf."

„Es geschehe; denn du bist würdig, daß ich dir die geheimsten Falten meines Herzens aufglätte. Als du in Rom mich nach langem Suchen endlich glücklich aufgefunden hattest, war ich mit dem Papste Urban VI. bereits in nähere Verbindung getreten. Zuerst unterwarf ich mich gern und willig allen Zeremonien und leistete den Fußkuß mit allen möglichen Umständen; denn ich glaube, ich bin allein durch drei Zimmer auf den Knieen gerutscht, bis ich zu dem vom Sammetpantoffel entblößten, mit seidenem Strumpfe überzogenen Fuße Seiner Heiligkeit kam. Hernach aber als der Papst merkte, daß er durch mich den König Wenzel von Neuem und wahrscheinlich unauflöslich an sich fesseln könne, wich seine heilige und vornehme Amtsmiene einer gewissen Vertraulichkeit,

die mir, obgleich sein Alter und meine Jugend einen wunderlichen Contrast bildeten, ihm in die Karte zu sehen erlaubte. Ich war durch seine Verwendung in die reichsten römischen Häuser gekommen, alle Thüren standen mir auf. Daß er mich auch zu seiner Freundin, der Gräfin Donna Robaldini führte, mußte ich mir zur besondern Ehre schätzen; denn er duldete dort nur wenig Männer. In Cäcilien, der Gräfin Tochter, welche, wie mir der Papst einmal nicht undeutlich zu verstehen gab, auch die seinige ist, lernte ich eins der üppigsten und liebefordernsten Geschöpfe kennen, welche nur unter Italiens heiterm, Schönheit erzeugenden und Schönheit pflegenden Himmel gedeihen können. Der Gott, der diese Flammen zündet und schürt, ist kein Freund des Zauderns. Er ist selbst ein Kind der Glut und fährt gleich seiner Mutter blitzflammend in die Herzen. Ich brannte für Cäcilie, aus ihren Augen leuchtete mir ein verlangendes Feuer entgegen. Nur ein Nebenbuhler stand mir im Wege, ein reicher Nobile, Namens Villacaro; doch schon hoffte ich ihn glücklich ausgestochen, als du erschienst und mich sowohl durch deine eigene mir ewig theuere Person, als auch die höchst wichtigen Nachrichten, die du mir überbrachtest, auf ganz andere Betrachtungen und Seelenbeschäftigungen führtest. Himmel! ich erfuhr ja, daß mein alter Vater mit meiner von mir noch nicht gekannten Schwester nach Italien gewandert sei, um mich aufzusuchen. Ich härmte mich,

daß sie mich nicht aufgefunden, ich stellte mit dir gemeinschaftlich Nachsuchungen nach den geliebten Meinigen an; ach! es war ja Alles vergebens. Die Flamme meiner Leidenschaft war dadurch, wenn auch nicht gedämpft, aber doch bedeutend vermindert worden; die zärtliche — ich glaube selbst nun, brüderliche Neigung zu dir, du Treueste aller Treuen, erwachte wieder in ihrer vollsten Stärke, und — es ist wahrlich wahr! — erst durch dich lernte ich Italiens Schönheiten in ihrem vollsten Werthe genießen. Du behieltest, um ungehinderter bei mir bleiben zu können, deine Verkleidung bei, meine Freundin wollte durchaus mein Diener sein, und ich war der glücklichste Mensch unter der Sonne. Du lerntest Cäcilien kennen; sie zeigte mir Kummer und Empfindlichkeit über die scheinbare Zurücksetzung, die sie von mir erfahren hatte, und dies zog mich von neuem an. In einer einsamen Stunde verrieth mir Cäcilie eine ungewohnte Heftigkeit ihrer Leidenschaft zu mir, dies reichte hin, meine Glut wieder zur gewaltigsten Flamme anzufachen. Und siehe, so bin ich denn eine wandelnde Feuersäule, und nur in den tiefen gewaltig brausenden Born von Cäciliens Liebeszauber mich tauchend hoff' ich die Flammen abzulöschen und die Glut zu kühlen, und von euern Armen umschlungen, ihr Huldinnen, als ein Gott über die Erde zu taumeln."

„Werde nicht schon übermüthig in der Vorahnung deines Glückes," warnte Markita nicht ohne ein bit-

terwehmüthiges Gefühl, das wie ein leiser Nebel aus ihrer Brust aufstieg, auf die duftenden Blüthen ihrer Liebe fiel und die helle Sonne ihrer Heiterkeit umschleierte. Aber sie verbarg das Gefühl und redete weiter: „Noch bist du nicht im Besitz deiner Geliebten. Wer kann wissen, welch ein feindlicher Dämon dir den Weg zu ihr abschneidet.“

„Sorge nicht, liebe Markita; Cäcilie hat mir versprochen, mir diese Nacht zu schenken. Die Villa ihrer Mutter liegt vor uns. Jenseits des Hügels aber des Papstes Sommerschloß, morgen bin ich bei ihm. Wichtige Angelegenheiten hinsichtlich des Streites mit dem Gegenpapst zu Avignon, in denen ich mich unentbehrlich gemacht habe, halten mich morgen den ganzen Tag in seiner Nähe. Hab' ich ihm erst Alles gezeigt, was ich vermag, dann bitt' ich ihn um Fürsprache bei der Donna Robaldini und werbe bei derselben sogleich um Cäciliens Hand.“

„Aber bist du auch der Einwilligung unseres Königs gewiß?“ fragte Markita.

„Was frag' ich nach seiner Einwilligung! Was bedenkt leidenschaftliche Liebe solche Kleinigkeiten! Weg mit diesem Wölkchen von deiner Stirne! Markita, Freundin, Schwester, Geliebte, sieh', die Sonne vergoldet scheidend den See zu unsern Füßen. Ich gedenke die Nacht ein heiliges Fest der Liebe zu feiern; ich will alles Elende, Irdische aus meinem Herzen verbannen; ich will rein und in vollster jubelnder

Begeisterung mich in die hehrste Feier begeben. Küsse mich, Mädchen, bereite mich vor auf den höchsten Weihekuß der Natur, wenn im erhabenen Festrausch die Seelen in einander jubeln. Küsse mich! Umarme mich! Und ihr Bäume, streut Blüthen und Blätter, Ambra und Düfte auf mich herab! Sonne, weihe mich zum Priester der Nacht! Purpurne Wellen des Sees, rauscht mir ein heiliges Lied! Vöglein, singt! denn die Nacht, die süße, holde, heimliche Nacht will mir die straffen Bänder meines Seins los und loser wickeln, damit ich entbunden verschwimme im Meere der Wonne." Seine Augen glänzten herrlich und thränten; er war in heftiger Bewegung und drückte die stillweinende Markita fest an seine Brust. Der aufbrausende Lebensdrang löste sich bei ihm endlich auch in Thränen auf. Dann blickte er wieder lange und schweigend auf den See hinab. „Jetzt kommt sie!" rief er plötzlich laut und winkte anhaltend mit dem Federbaret. „Die Vorfeier beginnt! Duftende Lüfte, ihr seid lauter Entzücken!" Damit stürzte er hastig an das Ufer hinab. Markita warf sich auf die Kniee und flehte im heißesten Kampfe um Beistand, um Kraft von oben. Er ward ihr gewährt. Wie ein milder Engel stieg Ruhe herab in ihr Herz, und sie konnte bald darauf gefaßt dem geliebten Jüngling nacheilen, um ihn — in den Armen einer Andern zu sehn. Aber sie ertrug es mit einer grausamen Selbstbeherrschung; sie fand Hinko umschlungen von

einer Göttergestalt, die mit jeder Bewegung Schönheit von sich wallte. Ihr Auge blitzte Wonne, ihr Mund bebte Seligkeit, ihre Arme zitterten allmächtige Gewalt der Leidenschaft. Und der Jüngling, der an ihrem Munde hing, in ihren Armen lag, an ihren vollendeten Formen schwelgte, berührte wie der Feuergott die aus ihr hervorströmende Leidenschaft und küßte sie im Flammenkusse auf, aber sie wuchs unerschöpflich nach, wie seine Flamme. Hinten an einem Baume über der Grotte, in der das Paar seine Vorfeier des Liebesfestes beging, stand der schmucke Diener, die holde unschuldige Markita, und verzehrte sich fast in einem gewaltigen, aber doch süßen Weh. Sie gelobte sich feierlich, da sie doch nach den Gesetzen der Kirche niemals Hinko besitzen könne, ihm zu jeglichem Liebesglück zu verhelfen und dadurch ihr eignes ihn so heftig liebendes Herz abzutödten.

Die Liebenden koseten und entwickelten in Wort, Empfindung und Umspannung eine herrliche Seligkeit; die herrlichste sparten sie auf. Dann wurde es Nacht, und Hinko wurde lebendiger, begeisterter, er empfand immer mehr die nur zur heiligen Nachtzeit in ihm sprudelnde höhere Lebenskraft. Sie strömte heute so allmächtig, so allgewaltig, so Alles fortreißend, und die heftige Südländerin rasete mit ihr jubelnd davon, und immer tiefer und reizender ging's mit Beiden ins wahre Leben. Die Nacht hatte schon ihre liebeflammenden Augen aufgethan und fächelte mit ihrem

würzigen Liebesodem der hesperischen Natur Brautküsse zu, da traten alle Drei in den Kahn, in welchem der Ruderer gewartet hatte. Markita setzte sich zu ihm, der nicht zur Eile getrieben wurde. Das Fahrzeug schaukelte auf den dunkeln Wellen; die Bäume, die um die Scene hohen Liebesgenusses gestanden, nickten ihren Dank für den Genuß und Abschiedsgrüße vom Ufer her; die Wellen erneuten ihre geschwätzige Bekanntschaft mit dem Kahne und schienen mit neugieriger Freude zu fragen, wer denn der herrliche blonde Jüngling sei, den sie noch nicht gesehen, von dem ihnen vielleicht aber schon Ahnungen in den Lilien und Rosen am Ufer aufgegangen waren; die Lüfte wühlten wollüstig in Hinkos Goldhaar, eine Seltenheit für sie, und sie und Kussesleidenschaft wetteiferten, dasselbe mit den rabenschwarzen Locken der wahrhaftigen Landestochter zu verpflechten. Das schwimmende Gold in den Wellen, welches das Wasser den Sternen abgeküßt hatte, wollte sich mit Hinkos Haaren messen, so wie die dunkele Fluth mit denen Cäciliens, aber wie auch Beide innig verbunden waren, sie blieben ja kalt und ihre Vereinigung war nicht Flamme, nicht Leidenschaft; das lebendige Leben trug den Sieg über das todte Leben, und dieses huldigte staunend und zitternd der Herrschaft jenes über alle Elemente und den ganzen Erdkreis. Unbekümmert aber um die Mitfeier der Natur, um Baum und Felsen und Ufer, um Wellen und Sternenwiderschein, um Markitas Thränen und

des Schiffers Abendlied, lagen die Liebenden einander an der Brust. —

Die Nacht war schon zur Greisin geworden, und der jugendliche Taggott warf den ersten Blick nach ihrem würdigen Haupte, als die Liebenden über die thauigen Gräser des Ufers hinhuschten. Markita folgte bis an die offene Hinterpforte der Villa. Sie hatte am Ufer eine verhüllte Gestalt bemerkt und ein Grausen sie befallen. Sie wollte aber um keinen Preis Hinkos Himmel mit einem einzigen Wölklein trüben, deshalb schwieg sie. Auch konnte sie in den Gängen des zur Villa gehörigen Gartens der verdächtigen Gestalt nicht mehr ansichtig werden.

„Aber was soll aus dir werden, Jirschi?“ fragte Hinko die wehmüthige Markita, und im Tone seiner Worte lag ein Vorwurf gegen sich selbst, daß er sich so wenig um die bekümmert, die so ganz Liebe für ihn war.

„Aus mir, Herr?“ sagte sie, und unterdrückte den Schmerz. „Wie versteht ihr das?“

„Ich meine, wo du bleibst, wenn ich“ — er wagte nicht auszureden.

„Wenn ihr mit der Donna geht?“ ergänzte sie. „Wo anders, als wohin der Diener gehört? Ich stehe hier Wacht vor der Pforte, bis ihr zurückkehrt.“

„Aber das Wachen, die Nachtluft werden dir schädlich sein.“

„Sie werden mich stärken zu meiner Pflicht.“

„Armer Junge!“ rief Hinko, aber Cäcilie riß ihn fort. Die Thüre wurde nicht verschlossen; Markita kauerte sich in ein Winkelchen derselben, denn der Schmerz hatte sie müde gemacht. Schon war ihr schönes Haupt auf die Brust herabgesunken, schon hatten die letzten Thränen die Augenlider versiegelt, da wehte sie es an, wie eine böse Ahnung. Sie hörte nichts, aber sie empfand die Nähe eines feindlichen Wesens. Rasch fuhr sie auf und erschrocken. Die vermummte Gestalt, die sie vorhin bemerkt hatte, wollte eben durch die Thüre schleichen. Markita warf sich ihr mit einem Angstruf entgegen, um ihr den Eingang zu verwehren. In demselben Augenblicke fühlte sie sich von einem Dolchstoß verwundet oberhalb der linken Brust. Sie that einen Schrei, rief Hinkos Namen und stürzte zusammen. Nacht umschleierte ihr Auge. Hinko hatte den ersten Angstruf schon vernommen, und wie von der Hölle aus der Seligkeit gerissen, stürzte er aus Cäciliens Armen und kümmerte sich nicht um die Vorwürfe derselben, daß er um eines Dieners willen gerade in diesem Augenblick sie verlassen wollte, eilte durch das Haus und hörte Markitas zweiten Schrei und seinen Namen von ihren sterbenden Lippen beben. Von der gräßlichsten Angst gepackt, rasete er zur Stelle, aber der Mörder entfloh; doch glaubte Hinko Villacaro zu erkennen. Er warf sich auf Markita; sein Schrecken brach bald in lautes Rufen um Hülfe aus, sein Jammer durch-

hallte die ganze Villa und scheuchte die Bewohner derselben aus dem Schlaf. Bald kam die Dienerschaft mit Lichtern herbeigeeilt, entsetzt ob des ungewohnten Lärms und neugierig, was ihn verursacht haben möchte. Die sonderbare Scene wurde umringt und erstaunt sah man den Allen bekannten Junker von Happerswyl vor seinem schmucken Diener knieen, dessen entblöste Brust ihn als ein schönes Mädchen verrieth. Hinko saugte das Blut aus der Wunde und forderte schleunige Hülfe. Dabei sagte er Markiten süße Liebesworte, so zärtlich und traulich, wie sie ihm der Augenblick ohne Zwang und Rückenhalt eingab, und klagte sich selbst mit den bittersten Vorwürfen als ihren Mörder an. Er hatte es nicht bemerkt, wie Cäcilie neben ihm stand und die blasse Schönheit Markitas mit erstaunten Blicken maß, er hörte es nicht, wie sie mit furchtbarem Hohne sprach, nun werde es ihr begreiflich, weshalb er so viel Zärtlichkeit gegen den Diener gehegt; es kümmerte ihn nicht, als sie ihn bat, diese Villa nicht wieder zu betreten und von dannen ging; auch sah er es kaum, daß ihre Mutter, die Gräfin, selbst zugegen war, mehrere Mittel verordnete und geschäftig ein Zimmer für die Verwundete anwies, und nur erst, als er die Sorgfalt der Herrin des Hauses an Markita thätig bewährt sah, sank er ihr zu Füßen und dankte ihr mit heißen Dankesthränen und mit noch heißeren Küssen.

„Aber wie seid ihr zur Nachtzeit in mein Haus gekommen, Cavaliere?“ fragte sie.

„Ihr sollt Alles erfahren, hohe Frau. Ihr wißt es ja, wie heiß ich euere Tochter liebe. Wie hätt' es euch verborgen bleiben können? Ihre Gunst führte mich herein."

„Aber wie reimt sich diese Erscheinung dazu?" fragte die Gräfin mild.

„Es soll euch nichts verborgen bleiben. Nur jetzt helft, rettet diese Unglückliche! Glaubt, sie ist euerer Theilnahme werth."

„Sie ist ihr geworden und soll ihr ferner werden, aber uns fehlt ein Arzt."

„Dessen bedürfen wir nicht; denn ich selbst bin Arzt," rief der Jüngling und verordnete nun sogleich mehrere Mittel, die leicht herbeizuschaffen waren. Darauf wusch er die Wunde aus, untersuchte sie und fand zu seiner unaussprechlichen Freude, daß sie nicht tödtlich war. Der Dolch hatte wohl nach dem Herzen gezielt, aber Markita hatte sich wahrscheinlich im Augenblick des Stoßes gebückt, und so wahr der Stahl fast eine Spanne höher in das Fleisch zwischen Brust und Arm gefahren. Hinko verband die Wunde mit geschickter Hand und befeuchtete dann Stirn und Gesicht der Ohnmächtigen mit starken Essenzen. Staunend sah die Gräfin der ärztlichen Gewandtheit des jungen Cavaliers zu. Markita schlug die Augen auf. „Ich sterbe!" lispelte sie, „aber ich sterbe gern, wenn ich dich nur glücklich weiß, Hinko."

„Nein, du wirst nicht sterben, geliebte Freundin!" rief er wieder zärtlich und verschloß ihr den Mund

mit seinen Küssen, damit sie ferner nicht vom Sterben rede.

Markita erholte sich zusehends, und ihr Freund war fort und fort um sie beschäftigt. So ging die Nacht hin. Cäcilie ließ sich auch früh nicht sehen. Hinko konnte die Kranke getrost verlassen, um sich nach dem Sommersitze des Papstes zu verfügen. Dieser war auf eine dem Junker unbegreifliche Weise schon von den Vorfällen der Nacht unterrichtet, sprach sich aber durchaus nicht mißfällig über dessen nächtliches Abenteuer mit Cäcilien aus. Hinko hatte für nichs weiter Sinn, als Markita; und sobald als es nur schicklich war, eilte er zurück, sich über ihren Zustand zu unterrichten. Das Wundfieber war eingetreten. Da dankte er dem Himmel für seine Lehrzeit als Jobsts Freiknecht und die vielfachen medicinischen Kenntnisse, die er als solcher erworben; und er ging in die benachbarten Berge, um Kräuter und Wurzeln zu suchen. Heimgekehrt war er in der Villa geschäftig, den Saft auszupressen und die Heilmittel zu bereiten, dann widmete er Markiten seine ganze Aufmerksamkeit. Das Fieber wich bald seiner Kunst, die der Gräfin ganze Anerkennung erhielt. Mittlerweile erfuhr man, daß Villacaro in der Gegend gesehen worden war; es hieß, er habe dem Papst einen neuen Hauptmann zur päpstlichen Leibwache geworben und denselben Seiner Heiligkeit vorgestellt. Man zweifelte nicht, daß er der Mörder gewesen sei. Zwischen Hinko und

Cäcilie waltete ein eigenes Verhältniß. Sie wich ihm aus, und er schien gleichgültig für sie geworden zu sein. Die Gräfin behandelte Hinko mit vieler Zartheit, und nie brachte sie die Rede wieder auf sein Verhältniß mit Markita.

Dringende Geschäfte hatten den Papst nach Rom gerufen, die Gräfin pflegte nie lange von ihm entfernt zu sein, und so reiste sie mit ihrer Tochter bald nach. Cäcilie nahm nicht einmal Abschied von Hinko. Dieser blieb zurück, um Markitas Heilung erst ganz zu vollenden. Sie lohnte ihm seine nimmerrastende Sorgfalt um sie mit manchem selig zärtlichen Blick und manchem selig freundlichen Wort; sie war ja durch die Wunde so glücklich geworden. An seinem Arme ging sie zum ersten Mal wieder in den Garten, an ihn geschmiegt fuhr sie über den See, an seiner Brust lag sie in der Grotte, wo sie am Tage ihres glücklichen Unglücks still geweint hatte. Auch ihm war so ruhig wohl an ihrer Seite, und war es auch nicht das wild jauchzende glutaufbrausende Entzücken der Leidenschaft, das ihn zu Cäcilien hingerissen hatte, so war es doch die stille sanfte Neigung der Liebe, die mehr schafft, als zerstört, welche ihn zu Markita hinzog.

Als sie ganz hergestellt war, reisete auch er mit ihr nach Rom zurück. Dort hörte er zu seinem Erstaunen, daß Villacaro wieder von Cäcilien begünstigt werde, welcher oft, obwohl mit Mißbilligung des Papstes, bei der Gräfin sei. Man erwarte darüber

nächstens etwas Entscheidendes von Seiner Heiligkeit. Hinko hatte sich kaum wieder am Hofe sehen lassen, als er sogleich eine Einladung zu einer geheimen Unterredung mit dem Kirchenoberhaupte erhielt. Er verfügte sich nach dem päpstlichen Palaste. Urbans VI. Stolz, der bekanntlich neun Jahre zuvor die Cardinäle aus seiner Nähe gescheucht, zur Rache gereizt und zu einer zweiten Papstwahl in Fondi im Neapolitanischen veranlaßt und so das ganze ärgerliche Schisma verursacht hatte, dieser Stolz spukte noch immer im Kopfe des Greises und umgab ihn, wenn auch nicht mit einer unmäßigen Pracht, wie sie Clemens VII. in Avignon liebte, die aber Urban verachtete, aber doch mit einem geharnischten Ansehen. Mehr als einer seiner Vorfahren hielt er lustige Trabanten und Kriegsknechte im Sold, und unter den päpstlichen Kriegern fand man die größten Abenteurer aus aller Herrn Ländern. Liederliches Adelsgesindel, das im Vaterlande geächtet war, ging unter des Papstes Schaarwächter, wie sie hießen.

Als Hinko durch die bespießten Männer, die in den Vorhallen der päpstlichen Gemächer in Reih und Glied standen, hinschritt, und die Pracht seiner Gewänder vom Spott der Heldenseelen gemustert wurde, streifte sein Auge an dem Gesicht des Hauptmanns vorbei. Ein unangenehmes Gefühl stieg in ihm auf; eh' er sich dasselbe aber recht zum Bewußtsein bringen konnte, wurde er schon von den päpstlichen Kammer=

herrn empfangen und in die innersten Gemächer geführt. Das Gesicht war ihm bekannt vorgekommen, aber der herablassende Empfang des Kirchenfürsten ließ ihm nicht Zeit, darüber nachzudenken. Hinko kniete nieder, um, wie es gebräuchlich, dem Statthalter Gottes auf den Knieen ehrerbietigst zu nahen, aber Urban faßte ihn bei der Hand und zog ihn mit den Worten empor: „Laßt das, Herr von Happerswyl. Wir sind unter vier Augen und können deshalb schon etwas von der Förmlichkeit nachlassen.“

„Euere Heiligkeit überhäuft mich bei jeder neuen Audienz mit neuer Gnade. Womit hab' ich solches verdient, der ich ein so geringer Diener meines Herrn bin?“

„Wißt ihr nicht, daß ich der unwürdigste Diener der Diener Gottes bin, also auch der euerige? Doch sprechen wir davon nicht! Ich bin euer Freund mit Leib und Seele und hoff' euch das bald im klarsten Lichte beweisen zu können. Aber eben so hoff' und wünsch' ich, daß ihr der meinige sein, oder doch werden sollt.“

„Euere Gnade verwirrt mich. Jeder Blutstropfen in meinem Leibe, jeder Gedanke in meiner Seele gehört euerer Heiligkeit.“

„Ihr liebt meine Nichte Cäcilie — doch was soll ich es dem verhehlen, mit dem ich bald in engere Bande zu treten hoffe — ihr liebt meine Tochter Cäcilie, und ich kann euch versichern, daß ihr mit

derjenigen Glut wiedergeliebt werdet, welche nur Bartolemeo von Brignano's Tochter zu einem so trefflichen Edelmanne hegen kann, wie ihr seid."

„Wenn mir diese überraschende Versicherung nicht aus dem untrüglichen Munde euerer Heiligkeit zukäme, so würde ich wagen, am Inhalte derselben zu zweifeln. Cäciliens Benehmen gegen mich in der letzten Zeit stimmt wenigstens nicht damit überein."

„Alles erzwungene Kälte, mein Sohn; nur Maske zum Täuschen. Sie liebt euch, das versichre ich euch auf mein apostolisches Wort. Der wunderliche Vorfall, daß sich euer schmucker Diener plötzlich in ein liebliches Mädchen verwandelte, hat Cäcilien etwas verletzt. Doch will ihre Caprice weiter nichts heißen, als euch die Beerlein etwas höher zu hängen. Laßt euch aber doch ja nicht dadurch abschrecken. Sie sind zu erreichen. Cäcilie ist die Euere, darauf habt ihr mein Wort."

„Heiliger Vater! Dies köstliche Geschenk aus euerer Hand hat unschätzbaren Werth."

„Doch der Diamant muß in Gold gefaßt sein. Eueres Königs Gnade hat euch gewürdigt, ihm ein Bote zu sein an das Oberhaupt der Christenheit. Der Papst würdigt euch, ihm Freund und Verwandter zu sein, und als solcher ernenn' ich euch zum Herzog von Benevento."

„Womit kann ich dies Uebermaaß von Gnade verdienen?" rief der Jüngling wonneberauscht und stürzte zu des Papstes Füßen.

„Das weißt du ja, mein Sohn,“ lächelte Urban. „Ich habe aus Allem gesehen, Jüngling, daß du die Liebe deines mächtigen Königs im hohen Grade besitzest. Befestige seinen Willen an meinen päpstlichen Stuhl, daß er mit der ganzen Macht seiner Doppelkrone an mir halte und den französischen Lügenpapst stürzen helfe. Vor Allem bewege König Wenzeln sogleich, daß er seinen Römerzug antrete, wo möglich noch in diesem Jahre, und sich von mir die Krone des heiligen römischen Reichs aufs Haupt setzen lasse. Denn dadurch bekennt er vor aller Welt, daß er den zuerst gewählten und alleinigen, wahrhaftigen Papst auch als solchen anerkenne. Dadurch wird er den spanischen und den französischen König, die mir widerstreben und jenem verruchten Robert von Genf gottlos anhängen, sich zum Rechten zu wenden, zwingen. Seht das Alles liegt in euerer Hand.“

„Ich zweifle nicht,“ versetzte Hinko, „daß des Königs Majestät auf meine gegründeten und eindringlichen Vorstellungen hören wird, zumal wenn ich sie ihm als Herzog mache. Ich werde gewiß all meinen Einfluß, alle meine Kraft und Geschicklichkeit aufbieten, um den Sieg, der schon auf euerer Seite ist, für immer daran zu fesseln.“

„Was euere Geschicklichkeit betrifft, mein lieber junger Freund, so bewegt sich dieselbe gerade auf einem Felde, auf welchem sie mir noch nützlicher werden könnte, als euer Einfluß und euere Kraft. Ich wünsche nur nicht, daß ihr mich mißverstehen möchtet.“

„Wie könnt' ich jemals ein Wort aus dem Munde des Statthalters Christi auf Erden mißverstehen oder mißdeuten? Fern sei solch ein Frevel von mir! Gebietet über mich, mein hoher Herr, damit ich euch durch die That beweisen kann, wie sehr ich euch in aller Hinsicht willfahre, wie ich vor Verlangen glühe, jeden euerer Wünsche zur Stelle zu erfüllen."

„Nun seht, dieser freche Sprößling der Hölle, der sich der Kirche Christi zu Hohn und Spott einen Papst nennt, dieser Belial und Beelzebub, geht auf Erden einher wie ein brüllender Löwe und suchet, wen er verschlinge, wen er abziehe vom wahren Reich Gottes und in das Höllenreich hinabreiße. Es ist daher die heiligste Pflicht eines jeden Christen, dies Unthier von der Erde zu vertilgen, zu vernichten, damit nicht Tausende und neue Tausende von ihm verschlungen werden. Aber der teuflische Löwe geht in Erz und Stahl gewappnet und gepanzert einher, er hat starke Trabanten mit mächtigen Schwertern. Wer kann an ihn kommen? — Niemand als der Besitzer geheimer Wissenschaft, der Medicina sympathetica. Und daß ihr diese im vollkommensten Grade inne habt, ist mir bekannt."

„Und woher wißt ihr, daß ich in die geheimste Kunst des Menschen eingeweiht bin?" rief Hinko überrascht.

„Habt ihr nicht euere Markita selbst so schnell und trefflich geheilt? Das konnte doch nur durch

sympathetische Mittel geschehen. Durch euer Erstaunen habt ihr die Wahrheit bestätigt. Jetzt zeigt, mein Herzog, daß ihr mir so ganz ergeben seid, wie ihr vorgebt! Jetzt sagt die Wahrheit: wie steht's mit euerer Kunst?"

„Ich kann und darf es euch nicht verhehlen, heiliger Vater, ich bin bekannt und vertraut mit der geheimen Kunst der Sympathie und Magie, der weißen und schwarzen, ich lese im Buche der Himmelszeichen und weiß den verborgensten Einfluß der Gestirne auf den Menschen zu benutzen; mir sind die Zauber= und Heil=Kräfte der Steine und Pflanzen bekannt, ich verstehe die grausigen Sprüche der Kabbala."

Des Papstes Gesicht hatte sich während dieser Worte Hinkos immer heller verklärt; beim Schlusse betrachtete er den Jüngling mit hohem Erstaunen und schloß ihn in die Arme mit dem Ausrufe: „O, du Goldperle! du hast mir in meiner dreifachen Krone noch gefehlt. Du bist der Mann, den ich lange gesucht habe und nicht finden konnte. Sei mir noch einmal gegrüßt, mein Sohn, Herzog von Benevento! Dein Dank sei, den Robert von Genf, die Geburt der Hölle, von der Erde zu schaffen. Wie du das nun bewerkstelligen willst, durch ein feines Gift, durch einen Zaubertrank, durch einen Spruch, von dem er die schwarze Seele ausstoßen muß, das ist deine Sache. Nur eile und verhilf mir zur Alleinherrschaft der Kirche. So wie ich die Nachricht von Roberts Tode erhalte, ist Cäcilie dein Weib und du bist Beneventos Herr.

Und daß ich mein Wort zu halten verstehe, mag dir Karl Durazzo beweisen. Ich versprach ihm Neapel, und Neapel war sein. Aber er war ein undankbares Scheusal, das sein gottverfluchtes Schwert hernach gegen mich erhob. Sei du mir treuer, mein Sohn!"

„Bis zum letzten Athemzug. Und so sei es denn, wie euere Heiligkeit ausgeredet, Robert soll sterben und die Heerde ferner keinen Afterhirten mehr haben!" rief Hinko entzückt von der glänzenden Aussicht.

„Knie nieder, mein Sohn, und empfange meine Benediction!" sprach Urban mit Salbung, und Hinko that also. Mit dem päpstlichen Segen reichlich ausgestattet schied er von dem Hirten der Christenheit.

Der Junker von Happerswyl erhielt nun wieder dringende Einladungen von der Gräfin, die er nicht ausschlagen konnte. Er fand in ihrem Hause stets auserlesene Zirkel. Der Papst kam selbst, und Cäcilie war gegen Hinko im Beisein des heiligen Vaters äußerst zuvorkommend; doch glaubte der Jüngling eine glatte Gezwungenheit und überkleisterte Kälte in ihrem Wesen zu bemerken. Auch er that sich Zwang an, wieder der Alte zu scheinen, aber der Rausch war verflogen; er empfand nichts mehr für sie. Die Gräfin war einem Gespräch mit ihm zu Folge mit Cäciliens Bestimmung bekannt und äußerte, sie wünsche ihrer Tochter Glück zu dieser Verbindung, welche Seine Heiligkeit so eifrig betreibe, zumal es nach den

Vorfällen jener Nacht, deren Bekanntwerdung man doch nicht habe verhindern können, der Ehre und dem guten Rufe ihrer Tochter, so wie ihrer selbst angemessen sei, daß der Papst die Pläne mit Cäcilien bald in Ausübung bringen möchte. Der zum Spielball des wunderlichsten Geschicks bestimmte Jüngling befand sich wiederum in einer seltsamen, spannenden Lage. Die ihm angeborne Eitelkeit, der er ohne Ueberlegung jedes Opfer zu bringen stets geneigt gewesen war, zog ihn zu dem ihm vom Papste gebotenen glänzenden Loose, dem glänzendsten, das ihm noch je gewinkt hatte. Er sah sich eine blendende Aussicht eröffnet, die der Freiknecht des Stöckers Jobst, der Hundeführer des Königs Wenzel für ein Bild fiebrischer Phantasie gehalten haben würde. Aber in Stunden, die allein seinem Herzen gehörten, fühlte er die Flammen erlöscht, die ihn für Cäcilien durchglüht hatten; seine reine Sinnlichkeit fand an ihr keine Nahrung mehr; der Taumel der Leidenschaft war verschwunden, und die Liebe allein, die sanfte, heilige Liebe des Herzens behauptete ihr ewiges Recht; er liebte nur Markita. Die Unbehaglichkeit, welche aus dem Streite seiner Eitelkeit mit seiner Liebe entstand, wurde durch jenen Villacaro gar sehr erhöht, der sich frech und den Gleichgültigen spielend, fast in allen Gesellschaften der Donna Robaldini wie Hausfreund, bewegte. Auch sah man ihn seit einiger Zeit häufig mit dem neuen Hauptmanne der päpstlichen

Leibwache zusammen, doch da Hinko Villacaros Gesellschaft außer dem Hause der Donna floh, so war er auch noch nicht mit jenem zusammengetroffen. Vielleicht war das auch absichtlich vermieden worden. Es berührte aber Hinko höchst unangenehm, als Villacaro die Gräfin bat, den Hauptmann, der ein gar stattlicher Mann sei, bei ihr einführen zu dürfen. Er wußte selbst nicht, warum ihn dieser Gedanke so ängstigte.

Einige Tage darauf eröffnete Hinko dem Papste den Wunsch, heimlich nach Avignon abzureisen, weil er, um schnell zum Ziele zu kommen, selbst mit dem falschen Papste zusammensein müsse. Urban gab seinen Consens mit Freuden, es wurde verabredet, daß der Junker als fahrender Arzt in Avignon durch allerhand Mittel Aufsehen zu erregen und so an Robert zu kommen suchen sollte. Aus dem päpstlichen Aerarium wurde ihm eine beträchtliche Summe zu diesem Zwecke angewiesen. Um den ihm so wichtigen jungen Mann so fest als möglich an sich und seine Interessen zu fesseln, beschloß Urban, seine Tochter erst noch vor Hinkos Abreise mit demselben zu verloben. Er bestimmte daher den Tag, wann dieses Fest gefeiert werden sollte, und ließ solches der Gräfin und den vornehmsten Nobili Roms bekannt machen. Hinko konnte nicht widersprechen; die Eitelkeit siegte über seine bessern Gefühle.

Tags darauf sah man Villacaro mit dem neuen

Hauptmann allein in das Haus der Gräfin gehen. Sie blieben lange. Abends schlichen sie verhüllt wieder hinein. Dasselbe geschah in der Nacht des folgen Tags, als der Papst sich kurz vorher hatte zur Gräfin tragen lassen. Alle Viere verkehrten bei verschlossenen Thüren. Es mußte etwas höchst Wichtiges sein, was sie zu verhandeln hatten. Endlich erschien der Tag der Verlobung. Markita hatte die Nacht durchweint, aber sie war früh auf, ihren Herrn und Gebieter zu bedienen und zu schmücken. Mit ihrer eigenen kunstfertigen Hand hatte sie die kostbaren Kleider, von den theuersten und seltensten Stoffen, zierlich gestickt und geordnet; nach ihrer Angabe war Alles bereitet worden. Nun stand sie als ein flinker Bursch da und legte die seidenen und sametenen Gewänder zurecht und schaffte mit Fleiß, den Liebling ihres Herzens recht als die schönste Augenweide Aller hinzustellen. Dann weckte sie ihn vom unruhigen Schlummer, reichte ihm den Frühbecher, betete dann an seinem Lager zur Mutter Gottes und begann hurtig sogleich ihn zu schmücken. Sein langes goldenes Haar floß wie Aehrenwellen durch ihre Hand, und indem sie es kämmte, drückte sie manchen heimlichen Kuß darauf. Er war unruhig und zerstreut und erzählte ihr einen bösen Traum, der ihn in der verwichenen Nacht heimgesucht. Der geschäftige Diener verrichtete seinen Dienst diesmal so ausgezeichnet gut, daß Hinko bald im vollsten Glanze

seiner fürstlichen Kleiderpracht und seiner jugendlichen Schönheit vor ihren freudetrunkenen, thränenfeuchten Augen stand. Als sie ihr Werk vollendet hatte, küßte sie ihn auf die hohe Stirn und sagte wehmüthig: „Nun geh' und hole dir die vornehme Braut, die dir den Fürstenmantel mit ins Haus bringen wird, als gerechten Lohn deiner fürstlichen Tugenden.“

„Schwester,“ sagte er in demselben Tone, „ich gehe nicht mit der Freude hin, mit welcher man sich eine solche Braut erwerben sollte, und die du bei mir voraus zu setzen scheinst. Aber ich gehe, weil mich die Stimme meines Schicksals ruft.“ Sie segnete ihn, und wenn ein menschlicher Segen auf Erden wirksam sein kann, so war es der ihrige gewiß weit mehr als der des Papstes; denn jener kam aus einem reinen, frommen, dieser aus einem leidenschaftlichen argen Herzen.

Die Versammlung im Hause der Gräfin Robaldini war zahlreich und glänzend. Cardinäle und Bischöfe, Fürsten, Grafen und andere Nobili waren zugegen, die Letztern mit ihren Frauen und Töchtern. Ein großer heller Gartensaal, mit Italiens Blumenschätzen ausgeschmückt, hatte die Gesellschaft gefaßt. Hinko kam mit seinen Dienern, unter welche sich Markita versteckt hatte. Kaum aber hatte er den Saal betreten und die Umstehenden begrüßt, kaum hatte er den Blick erhoben, um den Papst, die Gräfin und Cäcilien zu erspähen, so schritt Villacaro an

der Hand jenes neuen päpstlichen Hauptmanns hastig herein und auf Hinko zu.

„Nun will ich euch beweisen, daß ich euch die Wahrheit gesagt habe,“ sprach der Hauptmann zu der Umgebung, trat hart an Hinko heran und sprach mit furchtbarem Hohn: „Gehört der Freiknecht des Stöckers Jodok zu Prag auch in diese Gesellschaft?“

Hinko war von dem ungeheuern Schlage, von dem gräßlichen Blitzstrahl aus heiterm Himmel, furchtbar getroffen; die aus dem Rosenbusch plötzlich auf ihn losfahrende Natter hatte ihre Giftzähne glücklich und tief in sein Herzfleisch gesenkt. Er war ein Mann des Verderbens.

„Potuschka! Du, mein Teufel?“ rief er bleich und bleicher und stürzte ohnmächtig mitten in den Saal.

„Seht hier die Bestätigung meiner Aussage! seht hier das Bekenntniß seiner Schuld!“ sagte Potuschka zu dem dicht umherstehenden Kreise der von Furcht und Entsetzen entstellten Gesichter.

„Seht, die Nichtswürdigkeit dieses gemeinen Buben, wie sie auf seiner frechen Stirne steht!“ triumphirte Villacaro. „Seht, Cäcilie, den Scharfrichterknecht! Ihm habt ihr euere Gunst geschenkt, ihm den Schinderknechte! Ha! ha! ha!“ Damit lief der wüthende Italiener davon, der Hauptmann entfernte sich. Cäcilie wurde ohnmächtig von ihren Frauen davon getragen. Die Gräfin erkrankte ebenfalls. Die

Gesellschaft lief verwirrt durch einander. Niemand hob den armen Jungen auf, den man als Herzog empfangen hatte; er lag von Allen verlassen, und scheu machten sie einen großen Kreis um ihn, als sei er verpestet. Selbst seine Diener flohen; denn das gräßliche Gerücht war flügelschnell von Mund zu Mund durch das ganze Haus geflogen. Nur ein Mensch eilte hastig und bestürzt herbei und warf sich leise jammernd über das Opfer der Bosheit; es war der schöne Knabe, in welchem man das Mädchen kannte, das dem Jüngling als Diener über die Alpen gefolgt war. Sie lüftete ihm die Brust, sie zerriß die prunkenden Kleider, sie küßte ihm Stirn und Wangen und die geschlossenen Augen, und flüsterte: „Nun bist du wieder mein, ganz mein! Aber es sollte nicht so werden, wie sie gesagt hatte. Die Gräfin ließ sie zu sich rufen und fragte sie: „Ist es also mit diesem jungen Menschen dort, wie wir von jenem Prager Edelmanne vernommen haben?"

„Es ist so," versetzte Markita gefaßt. „Hinko war der Freiknecht meines Vaters; ich aber bin die Tochter des Stockmeisters Jobst. Er wird es selbst nicht leugnen, wenn ihr ihn darüber befragt."

„Schon gut!" winkte die Gräfin und verließ den Saal. Die Gäste hatten sich alle zerstreut. Hinko athmete langsam in Markitas Armen; sie küßte ihm jeden Athemzug vom Munde weg. Endlich schlug er die Augen auf und flüsterte: „Bist du's, mein süßes

Mädchen? War mir's doch eben, als wären wir in der Kapelle deiner Mutter im Freihause am Wischehrad und ich wäre von einem wilden Fiebertraume geweckt. Ich rettete einen vom Galgen, dafür brachte er mich daran. Nun aber seh' ich, wir sind in einem andern, in einem fremden Hause, und der Traum ist nur halbe Wirklichkeit. O wären wir dort und ich wieder der Freiknecht!" Er seufzte tief und sie küßte ihn lange. Da vernahmen sie Waffengeklirr. Päpstliche Söldner traten in den Saal, von Potuschka angeführt. „Dieser ist's," rief ihnen der böhmische Graf zu. „Greift und bindet ihn!"

Markita schrie auf und umklammerte Hinko, aber die rohen Kriegsknechte rissen sie los. Der Unglückliche streckte ihnen willig die Arme hin, und ließ sich geduldig mit schweren Fesseln beladen. Markita warf sich vor Potuschka nieder, rang die Hände und rief in Verzweiflung: „Mensch oder Tiger! bedenke nur, daß du ihm allein das Leben verdankst! Erinnere dich der Nacht vor dem Tage, welcher zu deiner schmählichen Hinrichtung bestimmt war, wo ich dir die Salbe brachte, deren Wirkung du noch an dir tragen mußt! Erinnere dich, was wir, und er vorzüglich, vor Mühe hatten, dich ins Leben zurück zu rufen! Sei ewig ein Teufel, nur in diesem Augenblicke barmherzig, und laß ihn frei! Wir wollen Rom und Italien sogleich verlassen, wir wollen in der tiefsten Verborgenheit leben; nur laß ihn frei!"

„Es geziemt mir nichts als meine Pflicht zu thun, und ich habe strengen Befehl, ihn zu verhaften. Auch muß solche unerhörte Frechheit bestraft werden. Führt ihn fort!" Und die Unglückliche zurückstoßend, die in Verzweiflung und gräßlichster Noth schrie und die Hände wund rang, ging der Zug mit dem Gefesselten von dannen. Markita raffte sich auf und folgte. Aber als sie an das feste Thor der Engelsburg kamen, wurde sie von den Knechten rauh zurückgestoßen. Hinko rief ihr ein schmerzliches Lebewohl zu. Die Thüre schloß sich. Das ärmste Geschöpf starrte sie lange an; dann lief sie wie eine Wahnsinnige durch die Gassen, und ihr Herz war so verwüstet und abgestorben wie die reiche Petrusstadt, wo sie nun nicht einen Menschen hatte, dem sie ihren grenzenlosen Schmerz hätte mittheilen können.

Der gedemüthigte Freiknecht, der vor wenig Stunden noch nach einem Fürstenhute gegriffen hatte, wurde in eines der schlechtesten Gefängnisse der päpstlichen Festung unter die Erde gebracht, und ihm Zeit gelassen, über sein Schicksal nachzudenken.

Fünftes Kapitel.

Sich in tausend Thränen baden
Bringt nur Schaden
Und verlöscht der Jugend Licht;
Alles ändert gleich dem Winde;
Wie geschwinde
Wandelt sich der Himmel nicht!

Heute will er Hagel streuen,
Feuer dräuen;
Bald gewährt er Sonnenschein,
Manches Irrlicht falscher Sorgen
Wird uns morgen
Schon ein sichrer Leitstern sein.

v. Hofmannswaldau.

Sieben unsäglich lange Monate waren vergangen und das Jahr neigte sich zum Ende, da wurden die Thüren des Gefängnisses aufgethan. Der Freiknecht sollte vor ein päpstliches Gericht gestellt werden. Auch dies wäre wahrscheinlich nicht geschehen, wenn nicht plötzlich ein harter Brief des Königs Wenzel an den Papst Urban nach Rom gekommen wäre, worin derselbe Feuer und Flammen spie, daß man seinen Abgesandten so schändlich behandelt und ins Gefängniß

gelegt, auf die Angabe eines Menschen, der ein Betrüger oder ein Gespenst sein müsse, da der Graf Alesch Potuschka, für welchen sich jener Angeber ausgebe, auf seinen Befehl gehenkt worden sei. Es lag dem Papste in jenem für ihn so kritischen Zeitpunkte viel daran, es nicht mit dem König zu verderben, und so ließ er denn den armen Jungen vor ein Gericht stellen, um wenigstens etwas aufzufinden, was das harte Verfahren gegen Hinko in des Königs Augen entschuldigen möchte. Potuschka hatte auch sofort auf des Königs nachdrücklichen Brief sogleich den Abschied und die strenge Weisung erhalten, Rom in wenig Tagen zu verlassen. Seine Stelle wurde mit einem Kriegsmanne besetzt, der sich seit einiger Zeit in Rom aufgehalten, endlich Dienste bei den päpstlichen Trabanten gesucht und sich in aller Hinsicht ausgezeichnet hatte. Nun trug es sich zu, daß dieser neue Hauptmann mit seiner Bestallung zugleich den Befehl erhielt, den Gefangenen aus der Engelsburg in den päpstlichen Gerichtshof zu bringen. Vorerst aber, eh' er eine Funktion seines Amtes versehen konnte, war es nothwendig, daß er sich beim heiligen Vater persönlich meldete und knieend um dessen Segen bäte. Eben aber war die Gräfin Robaldini und ihre Tochter, die Donna Cäcilie mit ihrem Gemahl, dem päpstlichen Oberkammerherrn Don Villacaro, bei Seiner Heiligkeit; nichtsdestoweniger ließ sich derselbe den neuen Hauptmann vorstellen. Der

heilige Vater setzte sich in einen Lehnsessel, entblößte seinen rechten Fuß vom Sammetpantoffel, der Hauptmann rutschte auf den Knieen herein, küßte den dargehaltenen Fuß, empfing den päpstlichen Segen und blieb in dieser ehrerbietigen Stellung liegen, bis ihm der Papst aufzustehen befahl. Die Anwesenden, vorzüglich die Gräfin, betrachteten den Hauptmann mit vieler Aufmerksamkeit. „Ihr seid ein Deutscher?" fragte Urban. „Und aus welchem Theile, aus welcher Stadt, aus welchem Lande von Deutschland seid ihr bürtig?"

„Aus der freien Reichsstadt Nürnberg." Ueber das Gesicht der Gräfin Robaldini zuckte eine Bewegung.

„Ei, aus Nürnberg!" wunderte sich der Papst, und indem er sich zur Gräfin wandte, sagte er ironisch: „War denn euer — nun soll ich ihn euern Gatten nennen? nicht auch von Nürnberg?" Die Gräfin nickte erröthend.

„Und wie ist euer Name, Hauptmann?"

„Marquart Muffel."

„Wie? war euer Vater Schultheiß von Nürnberg?" rief die Gräfin bewegt.

„So ist's!" Die Gräfin wollte noch etwas fragen, bekämpfte sich aber. Der Papst lächelte und sagte zum Hauptmann: „Geht heute noch in den Palast der Gräfin Robaldini. Sie hat euch noch Manches zu sagen."

Marquart empfahl sich und zerbrach sich den Kopf, was die Dame, welche als die ehemalige Geliebte und jetzige Freundin des Papstes bekannt war, ihn noch zu fragen habe. Er konnte aber darüber nicht klar werden, und befehligte seine Leute, den Gefangenen vor das Gericht zu führen. Unterwegs betrachtete Marquart den blonden Jüngling aufmerksam, dem die Kerkerluft die Wange gebleicht hatte, aber je länger er die Augen auf ihn heftete, desto bekannter kam er ihm vor, ja es deuchte ihm sogar endlich, als müsse dieser Gefangene große Aehnlichkeit mit ihm selbst haben. Von Mitleiden und Neugierde bewegt, trat er zu Hinko, der ihn mit derselben Theilnahme ansah und sagte: „Ihr scheint mir kein Verbrecher, junger Mann, und euerm Aeußern, vorzüglich euerm blonden Haar nach kein Italiener, sondern vielmehr ein Landsmann von mir, ein Deutscher?"

„Das bin ich eigentlich nur halb, so wie auch nur ein halber Verbrecher. Mein Vater war aber Beides ganz, und das Letztere deshalb, weil er mich in die Welt setzte," sagte Hinko bitter.

„Und wie heißt ihr?" fragte Marquart theilnehmend.

„Wenn ich es doch eigentlich selbst wüßte!" lachte jener. „Ich habe schon drei oder vier Namen, und jedem mit Recht geführt; aber mein alter Meister meinte, ein Mensch meines Schlags dürfe und könne keinen Namen haben."

„Das versteh' ich nicht. Erklärt euch deshalb deutlicher.“

„Recht gern, wenn's euch Freude macht. Als Kind und dann als Student hieß ich Henrico Tarquini und galt für einen Italiener, dann wurde ich Freiknecht des Stöckers in Prag und hatte keinen Namen. Man rief mich Hinko. Als des Königs Jagdjunker hieß ich Hinko Muselka. Mein Vater aber sagte mir, in Nürnberg werde ich als Rechtspracticus Heinrich Muffel heißen. Als des Königs Gesandter hieß ich zuletzt Heinrich von Happerswyl, weil man bewiesen hatte, daß mein Vater ein Herr von Happerswyl sei. Da habt ihr alle meine Namen.“

„Heiliger Sebaldus und Laurentius! Du bist mein Bruder!“ rief Marquart dem Staunenden zu. „Ich bin Marquart Muffel, des Schultheißen Niklas Muffel oder richtiger Niklas von Happerswyl zweiter Sohn. Wie lange hat sich mein Herz nach dir gesehnt! Und ich muß dich hier nun also finden!“

„Ist's möglich? Du mein Bruder?“ jauchzte Hinko an Marquarts Halse. „Und wo ist mein Vater?“ fragten sich Beide zu gleicher Zeit, und keiner wußte es. Marquart erzählte was ihm Schlimmes begegnet war, und wie er den Seinigen nach Italien nachgereist sei, sie aber nirgends habe auffinden können und endlich in Rom Dienste gesucht und gefunden. Soviel hatte Hinko schon durch Markita

erfahren. Von dieser konnte Marquart auf Hinkos dringende Anfragen gar nichts berichten. Die Liebe der Brüder, die sich hier so unerwartet fanden und zum ersten Mal sahen, stieg während der Unterhaltung, aber der ältere wurde unangenehm von der traurigen Nothwendigkeit seiner Pflicht erinnert, den jüngern vor das Gericht zu stellen. Hinko munterte Marquart selbst dazu auf. Das Verhör der päpstlichen Kammer war mit Hinkos Geständniß, daß er wirklich Freiknecht, aber auch Abgesandter des Königs gewesen sei, sogleich beendigt. Man hätte es vielleicht lieber gesehen, wenn er das Erstere geleugnet hätte. Nun kamen die richtenden Herrn in große Verlegenheit, was sie mit dem jungen Menschen, auf den der König Wenzel so große Stücke zu halten schien, beginnen sollten. Um sich mit guter Art heraus zu ziehen, wurde Hinko dem Hauptmanne übergeben und demselben angedeutet, er möge ihn in der folgenden Nacht entwischen lassen. So kamen denn die Brüder zusammen und konnten sich ungestört angehören und ihre wunderbaren Schicksale einander mittheilen. Marquart nahm Hinko mit in seine Wohnung und bereitete mit innigem Schmerze, den kaum gefundenen und liebgewonnenen Bruder so schnell wieder von sich lassen zu müssen, die Flucht desselben vor. Ueber das Alles hatte er den Befehl des Papstes, an diesem Tage noch in dem Palaste der Gräfin Robaldini zu erscheinen, außer Acht gelassen, um

so mehr erschrak er und bekümmerte sich, selbst während der kurzen Zeit, die er mit Hinko noch zusammen sein konnte, noch eine Weile sich entfernen zu müssen, als ein Diener der Gräfin gegen Abend eintrat und ihn an jenen Befehl erinnerte. Eilig machte er sich also auf und trat bald darauf in das Wohngemach der Gräfin.

„Ihr habt heute einen Namen genannt, dessen Klang mich sehr bewegt hat," sagte die Gräfin. „Habt ihr niemals gehört, daß euer Vater, nach euerer Mutter Tod, sich zum zweiten Male verehlicht hat?"

„Wohl hab' ich dies. Wenn auch mit den nähern Umständen dieser zweiten Ehe meines Vaters unbekannt, weiß ich doch, daß er als Abgeordneter des Kaisers Karl am päpstlichen Hof zu Avignon und bei mehreren Fürsten in Italien war, und sich in Florenz mit einer Donna Isabella Tarquini verband, sich aber bald wieder von ihr trennte und ohne sie nach Deutschland zurückkehrte."

„Weiter wißt ihr nichts? Habt nicht von einem Sprossen dieser kurzen unglücklichen Ehe gehört, von einem Knaben, der euer Bruder war?"

„Wie Donna!" rief Marquart ahnungsvoll aus, „woher wißt ihr dies Alles? Ich kenne diesen Knaben, ich kenne meinen Bruder Henrico."

„Ja Henrico, so heißt er! Wo ist er? Lebt er in Nürnberg in eueres Vaters Hause?"

„Nein, er lebt hier. Jener blondgelockte Jüngling,

der schon lange in der Engelsburg gefangen saß, von Happerswyl genannt, Abgesandter des Königs Wenzel an den Papst, er ist der Sohn meines Vaters und jener Isabella Tarquini zu Florenz."

„Heiliger Petrus! dieser Freiknecht mein Sohn!" schrie die Gräfin auf.

„Euer Sohn?" rief Marquart ebenso erstaunt. „Seid ihr meines alten Vaters Frau?"

„Ich war's; ich bin es noch," versetzte die Gräfin. Dann aber jammerte sie: „Dieser Freiknecht, ein Verworfener, ein Ehrloser mein Sohn! Und doch mein Sohn! O ihr Heiligen! ist denn meine Sünde so groß, daß ich eine so furchtbar harte Strafe damit verdient habe?" Dann verhüllte sie weinend ihr Gesicht, und Marquart stand, von den widersprechendsten Gefühlen zerrissen, verlegen und stumm. Plötzlich fuhr die Gräfin auf und rief: „O benedeite Jungfrau, Dank! Dank, daß er ein Freiknecht ist! Wäre er das nicht gewesen, so hätte er ja seine eigene Schwester gefreit. Ich schaudere bei dem Gedanken, welch ein Unglück an uns vorübergezogen ist. Nein, ich will nicht mehr klagen. Noch ruht ja Macht in meinen Händen. Der Papst soll ihn sühnen. Er soll mein reiner Sohn sein. Nicht vergebens soll sich mein Herz gehärmt und gesehnt haben, bis es alt geworden ist, gesehnt nach dem Kinde, das ich darunter getragen, das ich mit Schmerzen geboren habe. Durch nichts will ich mich irre machen lassen, selbst durch dies

Schlimmste nicht, was mit ihm geschehen ist. Wohlauf denn! meine erste Sorge sei, daß er sogleich befreit werde."

„Frei ist er schon, und wäre euere Entdeckung nur einige Stunden später erfolgt, so wäre er auf dem Wege nach Deutschland gewesen." Marquart erzählte hierauf seiner Stiefmutter, wie er, gleichsam durch Gottes Fügung seinen Bruder gefunden, und sprach seine Freude aus, ihn nun in Rom bei sich behalten zu dürfen. Das ungeduldig schlagende Herz der Gräfin ließ ihn aber kaum ausreden. „Eile!" rief sie, „eile und führe mir unter dem Schutz der Nacht meinen Sohn in die Arme! Doch verrathe ihm das holde Geheimniß nicht! Von meinen Lippen soll er es hören, sein Herz soll von den Schlägen des meinigen wiederklingen; er soll es am heftigen Wallen meines Blutes errathen, daß die Natur ihre heiligsten Gefühle mit einem Zauberschlage in mir erweckt hat. Nun eile! eile!"

Marquarts Schritte wurden von der Freude beflügelt, und in der Verklärung seines Gesichts las Hinko die Andeutung eines außerordentlichen, aber angenehmen Ereignisses. Eben beschäftigt, seine Armseligkeiten zusammenzupacken, damit er in der Nacht entfliehen könne, und mit dem Gedanken sich vertraut machend, daß er als ein Bettler zu Fuße — mit seinen zarten, keiner Anstrengung gewohnten Füßen — Italien zurück durchwandern müsse, welches er als ein

vornehmer Edelmann und königlicher Gesandter zu Roß mit zwei Dienern herwärts durchzogen war, und mit dem fürchterlichen Vorsatz sich wappnend, wieder zurückkehren in das Freihaus, wo er seine geliebte Markita gewiß zu finden hoffte, und — der Herzog von Benevento — Freiknecht und dann Freimeister zu werden, aus all' diesen geistig und körperlich demüthigen Beschäftigungen herausgerissen, zog ihn Marquart mit Ungestüm fort in den Palast der Gräfin. Hinkos Widerstreben half ihm nichts; er stand vor ihr, eh' er sich recht besinnen konnte, er fühlte sich von ihren Armen umwunden, von ihren mutter=zärtlichen Küssen überglüht, und sein Erstaunen, das an Bestürzung grenzte, stieg mit ihrer Zärtlichkeit in gleichem Verhältniß.

„Umstrickt mich ein Zauber?" rief er.

„Kein Zauber, Henrico, sondern die Arme deiner Mutter Isabella Tarquini."

„Ihr, meine Mutter! meine Mutter?" staunte Hinko.

„So ist's, mein süßer Junge!" schluchzte die Gräfin, und Thränen der Freude und Rührung rannen aus ihren trunkenen Augen. „Du warst kaum einige Monate alt, als dein Vater dich mir entriß. Ach! ich hatte es verdient. Erspare mir das Bekenntniß meiner Schuld. Ich war deinem Vater von Florenz nach Avignon gefolgt. Dort war eben der Erzbischof von Bari aus dem Königreich Neapel. Dieser Geist=

liche gewann meine Neigung. Ich floh mit ihm; in Florenz ereilte uns dein Vater und entriß dich mir. Der Erzbischof aber ist der Papst Urban."

Hinko kam allmälig, obgleich langsam, zum Genuß der Freude, aber als er sich an das neue schöne Verhältniß gewöhnt hatte, umarmte er seine Mutter mit eben der Heftigkeit, welche ihre Liebe zu ihm äußerte. Es war ein Freudenfest die halbe Nacht hindurch, und die beiden Brüder Muffel theilten der Gräfin wechselseitig ihre sonderbaren Schicksale mit. Hinko erhielt ein herrliches Zimmer, wurde am andern Morgen köstlich herausgeputzt und lebte wieder herrlich und in Freuden. Auch erwachte sein natürlicher Leichtsinn bald wieder. Da ihm seine Mutter über Markita nicht die mindeste Auskunft geben konnte, so ließ er sich's gerade nicht lange drum leid sein, und tröstete sich mit dem Gedanken, daß sie zu ihrem Vater zurückgekehrt sein werde, wo er sie bald besuchen wolle.

Die Gräfin ließ sich zum Papst tragen, und das Kirchenoberhaupt beeilte sich, ihre Wünsche schnell zu erfüllen. Am folgenden Tage wurde in der Peterskirche eine feierliche Ceremonie veranstaltet. Hinko, von mehreren Geistlichen abgeholt und dort in großer Versammlung der anwesenden Cardinäle und Bischöfe vom Papste selbst mit Weihwasser gereinigt und abgewaschen, dann von demselben wieder ehrlich gesprochen, empfing aus Urbans Munde seinen Namen Henrico von Happerswyl und den päpstlichen vollen

Segen. Die päpstliche Bulle über die Purgation, unterschrieben und untersiegelt von allen Zeugen, erhielt Hinko bald darauf und war nun wieder so ehrlich als sonst.

Hierauf machte er seiner Schwester Cäcilie seinen Besuch. Sie war aus der leidenschaftlich Geliebten nun eine liebe Schwester geworden. Auch ihr Gatte hatte den Haß gegen Hinko aufgegeben. — Als sie vertraulich beisammen saßen, that sich die Thür auf, und Potuschka, der von all' den Vorfällen seit gestern nichts als seine Entlassung, die er sich nicht erklären konnte, erfahren hatte, trat herein, um seinen Beschützer Villacaro zu vermögen, daß durch dessen Einfluß der harte Befehl zurückgenommen werden möchte. Vergebens hatte er schon einige Mal diese Bitte gethan und nachgeforscht, weshalb man ihn so schnell entlassen und zwar mit dem Befehl, Rom zu meiden. Der päpstliche Kammerherr hatte sie dem Grafen verschwiegen, weil er ihm Pflichten der Dankbarkeit schuldig zu sein glaubte. Jetzt schritt Potuschka mit trotziger Miene, ohne die Andern eines Blicks zu würdigen, auf Villacaro zu und sagte: „Ich war euch wohl gut genug, euere Rache an dem blonden Buben kühlen zu helfen. Jetzt aber braucht ihr mich nicht mehr und laßt mich als ein unnützes Spielzeug liegen. Aber ich will wissen, was ich verschuldet haben soll, oder bei St. Peter! es wird nicht gut mit uns."

„Frecher Mensch!" rief der Kammerherr aufge=

bracht. „Wagst du mir solches zu bieten? Mit einem, der am Galgen gehängt hat, über den eines Königs Urtheil zu Haut und Haar ergangen ist, haben wir nichts gemein.“

„Ha, das sollst du mir mit dem Leben büßen!“ brüllte Potuschka, rieß sein Schwert heraus und stürzte damit auf Villacaro zu. Cäcilie schrie entsetzt auf; Hinko aber lief dem Wüthenden mit seinem Degen in den Weg und rief: „Kennst du mich nicht mehr? Erschrickst du nicht vor mir?“ Da fiel Potuschka das Schwert aus der Hand, er ward bleich und wankte.

„Du hier?“ murmelte er. „Du mein böser Geist, der, wo ich ihn auch zu verderben strebe, mich jedesmal verdirbt? Ich sehe, du hast auch jetzt über mich gesiegt.“

„Und auch jetzt schenke ich dir das Leben wieder; eile und entflieh.“

„Ich nehme dein Geschenk zum zweiten Male, aber ich danke dir auch jetzt nicht dafür!“ rief der böse Mensch, entfloh aus dem Hause und ward fürder in Rom nicht mehr gesehen.

Die Gräfin bemerkte bald, daß sich die vornehme Welt Roms doch noch stark an Hinko zu stoßen schien, deshalb beschloß sie, ihn eine Zeit lang auf eins ihrer Güter im Neapolitanischen zu schicken. Dies geschah noch im Winter.

Marquart stieg durch den Einfluß seiner Stiefmutter zum Obersten der päpstlichen Leibwache; doch

mußte er ihr dafür geloben, keine Meldung an den deutschen König oder nach Nürnberg hinsichtlich Hinkos zu machen; denn sie fürchtete nicht ohne Grund, König Wenzel möchte ihr den gefundenen Sohn schnell wieder entreißen. —

An den üppigen Ufern des Meerbusens von Salerno lebte Hinko heiter und im Genuß alles Lebensglücks über ein Jahr. Dort war er Herr und Gebieter; schöne Landhäuser, Gärten und Seen in der paradisischen Gegend waren sein; Salernos und Neapels vornehmste Häuser standen ihm auf; die reichsten Töchter des Landes bewarben sich um ihn. Seine Mutter, die ihn zweimal besuchte, wünschte sehr, daß er sich mit einer Erbin eines altadligen Namens und großer Schätze verbinden möchte, aber kaum hatte sie diesen Wunsch ausgesprochen, als ein lange in ihm schlummernder Funke zur hellen Flamme aufschlug. Es war die Liebe zu Markita, die wieder mit der alten jugendlichen Frische und einer so gewaltigen Stärke, daß sein ganzes Wesen bald nichts als Liebe und Sehnsucht war, in seine Seele trat. Aber vorsichtig enthüllte er der Mutter nicht gleich, was ihn so mächtig bewegte, versteckt fragte er an, ob sie gar keine Nachrichten für ihn von Prag oder Nürnberg erhalten habe. Sie verneinte dieses schlau und suchte ihn von diesen Gedanken abzubringen. Er bemerkte ihre Verwirrung, und sie ahnete, was in seiner Seele vorging. Um jene Bilder früherer Tage, die ihr

gerade zur ungelegensten Zeit sich wieder einstellten, zu verdrängen, äußerte sie den Wunsch, ihn den Winter über wieder um sich zu sehen. Er mußte demselben nachgeben und begab sich mit ihr nach Rom. Die rauschenden Vergnügungen der Hauptstadt der Welt konnten die in ihm erwachte Sehnsucht nicht bändigen. Markitas treue Gestalt schwebte seinem Geiste zu jeder Stunde vor; ihre Stimme durchtönte seine Träume; ihre lieben dunkelblauen Augen waren stets auf ihn gerichtet, und oft fuhr er am hellen Tage erschreckt in die Höhe und meinte, Markita müsse vor ihm stehen. War er in Gesellschaften, so schien er fröhlich und leichten Sinns, befand er sich aber allein, so verließ ihn der quälende Gedanke nicht mehr, was aus Markita geworden sein möchte.

Unter diesem trostlosen Abhärmen, welches mit Vergnügungen aller Art abwechselte, war der Frühling des Jahres 1389 herangekommen. Hinko hatte durch seinen Bruder Marquart heimlich einen Boten nach Prag absenden lassen und wollte nur eine Antwort abwarten, da aber keine solche erfolgte, so bleichte der Gram seine Wange immer mehr. Zu dem wollte ihn die Mutter nun durchaus zu einer Vermählung überreden. Die unterdrückte Stimme seines Herzens wurde immer lauter; die Sehnsucht nach Markita fraß an seinem Herzen; sie war sein steter Gedanke. Die Stelle seines Leichtsinns hatte schwerer Harm um das geliebte Mädchen eingenommen. Er fing an, Argwohn

gegen Mutter und Bruder zu schöpfen, und es kam ihm immer wahrscheinlicher vor, daß Beide vereint handelten, um ihn ganz von der Erinnerung an Markita abzubringen. Marquart war wieder der eitle Frauenjäger geworden. Er ging stets wie ein Pfau hoffärthig und herausgeschmückt einher. Seine Standeserhöhung, sein Ansehn, mit der Freundin des Papstes so nah verwandt zu sein, so wie seine ansehnlichen Einnahmen gestatteten ihm den Zutritt in allen adligen Häusern, er hatte das Glück gehabt, einer schönen und reichen Römerin zu gefallen, und stand nun im Begriff, sich mit derselben zu vermählen. Es mußte ihm also daran liegen, daß sein Bruder von jeglichem Umgange mit einem Mädchen abgehalten werde, der ihm und der ganzen Familie nur Schmach und Schande zu Wege bringen konnte. Kaum hatte Hinko dies gemerkt, so faßte er heimlich einen bestimmten Entschluß, und bereitete im Geheim Alles darauf vor. Als ihm nun seine Mutter immer heftiger zusetzte, sich zu vermählen, bestieg er eines Tags ein Pferd, und gab vor, spazieren reiten zu wollen. Er hatte sich aber mit Geld versehen und kehrte nicht wieder zurück. Vielmehr eilte er, was nur sein Pferd laufen wollte, durch Italien der böhmischen Königsstadt zu

In Mailand hörte er in der Herberge ein Langes und Breites von den Wunderwerken einer Schauspielergesellschaft reden, welche seit einiger Zeit hier

verweile und mit dem größten Beifall ihre Vorstellungen gebe. Hinko wurde darauf aufmerksam und beschloß, sich die Künste dieser Leute ebenfalls anzusehen. Wie groß aber war seine Ueberraschung, als er sogleich seine Kunstgefährten von Prag her wieder erkannte! Mit einer Hast, wie man sie kaum am Jüngling sieht, wenn er in die Arme der lang ersehnten Braut eilt, stürzte er auf seine Freunde los, und diese jubelten vor Freuden auf, den ihnen Allen unvergeßlichen Gefährten so plötzlich unter sich zu sehen. An ein Weiterreisen war nun von Hinkos Seite vor der Hand nicht mehr zu denken. Er hatte Markita, Jobst, Mutter, Vater und Bruder vergessen, und glühte vor Lust, sich wieder in der Ausübung der liebgewonnenen Kunst zu zeigen. Er wurde natürlich von der Gesellschaft mit Freuden auf- und angenommen und gab in den nächsten Tagen schon von seinen Kunststücken in den natürlichen Zaubereien zum Besten. Hinko hatte lange eine große Leere in seinem Herzen gefühlt, selbst die Nächte, unter Italiens heiterm Himmel, hatten für ihn nicht mehr jene selige Fülle aufsprudelnden Lebens gehabt. Nun kam er auf eine ihn selbst überraschende Weise in den kleinen Kreis einiger geistreichen Menschen, die das Leben nicht am trägen Rade der Gewöhnlichkeit abspannen, sondern kunterbunt und wie es am tollsten gehen mochte, genossen, was die Gunst des Augenblicks bot. Der Jüngling glaubte gefunden zu haben,

was sein Herz suchte, obgleich es nur ein Surrogat war; aber dies befriedigte ihn jetzt, und so schwärmte er denn in Gemeinschaft mit seinen Freunden fort. Auch war er hinsichtlich der Frauenliebe wieder der leichtsinnige Knabe geworden und flog gleich einem Schmetterling von einer Blume zur andern, ohne sich von einer fesseln zu lassen, und trieb das Leben eben so wie er vor drei und vier Jahren gethan hatte. In den italienischen Städten, die er mit seinen Kunstgenossen durchwanderte, suchte er frühere Liebchen auf und machte neue Bekanntschaften; auf seiner Laute begleitete er die selbstgedichteten Liebeslieder, oder andere, wie sie noch von den provencalischen Troubadours und Petrarka im Munde des Volkes waren; und die feurigen italienischen Schönen ließen sich von ihm besiegen und lieben, und seine angestaunte Zauberkunst machte den schönen Jüngling nur noch liebenswürdiger und verschaffte ihm überall Eintritt. Aber beim Lieben und Besiegen blieb es; an Treue, Beständigkeit und eine feste Verbindung dachte er nicht. Die Gaben des Augenblicks wurden erhascht und genossen und die Erinnerung an die Vergangenheit in diesem Genusse erstickt. Markitas Bild strahlte, wie das einer ihm einst erschienenen Heiligen in seiner Seele; dann und wann neigte sich auch Hermenegildens bleiche Gestalt in seine Träume. Bald aber war Alles wieder verschwunden und mit Genuß bis zum Ueberdruß bezahlte er seinem Glück und seiner Jugend

die Rechnung, und, ohne der Zukunft die mindeste Sorge zu weihen, lebte er allein der gegenwärtigen Minute.

Sechstes Kapitel.

Rasch tritt der Tod den Menschen an,
Es ist ihm keine Frist gegeben,
Es stürzt ihn mitten in der Bahn,
Es reißt ihn fort vom vollen Leben
Bereitet oder nicht, zu gehn:
Er muß vor seinem Richter stehn.

Schiller, in „Wilhelm Tell.“

Es war vielleicht eine gerechte Vergeltung des Himmels, wenn auch furchtbar, daß der Papst Urban im Spätherbst desselben Jahres plötzlich die heftigsten Spuren einer Vergiftung in sich verspürte. Er erkrankte so hart und die schnell angewendeten Mittel der päpstlichen Aerzte schlugen so wenig an, daß der Leibarzt der besorgten Gräfin Robaldini schon nach einigen Stunden erklärte: bei Gott sei zwar kein Ding unmöglich, wohl aber bei den Menschen gar viele, und zu diesen müsse er die Herstellung des Papstes rechnen. Wenn man sich nun nicht darauf

verlassen könne, daß der Himmel gerade bei dem heiligen Vater eine Ausnahme mache, so solle sie lieber ihre Vorkehrungen auf das baldige Ableben ihres geistlichen Freundes treffen. Das Gift sei nicht aus dem Leibe zu bringen, auch habe es seine Wirkung schon gehörig gethan. Die Gräfin war auf diese Nachricht sehr bestürzt; doch faßte sie sich und hielt eine heimliche Zusammenkunft mit dem Großmarschalk des apostolischen Stuhls, ihrem Stiefsohn Marquart von Happerswyl, der seit kurzem mit einem reichen Fräulein verehlicht und zu jener hohen Würde emporgestiegen war. Marquart, durch die Gräfin mit fürstlichem Range bekleidet, war ihr ergebenster Freund und Rathgeber, und er hatte alle Ursache, dies zu sein; sein Schicksal war unzertrennlich an das ihrige geknüpft.

Vom apostolischen Gericht wurden strenge Befehle ertheilt, den Giftmischer zu entdecken, aber sie führten zu keinem Lichte. Man konnte nur vermuthen, daß der Papst, der den Wein sehr liebte, durch eine verwechselte Flasche das Gift bekommen habe; wann? und durch wen? war nicht auszumitteln, und man erging sich in leeren Vermuthungen. Daß der Schlag von Avignon ausgehe, konnte man wohl mit Gewißheit annehmen.

Rom gerieth nach dem gegebenen Bescheid über den hoffnungslosen Zustand des Papstes in große Bewegung. Die in Rom anwesenden Cardinäle eilten

in den päpstlichen Palast, um die letzten Befehle Seiner Heiligkeit zu empfangen und den gefährlichen Zustand der Dinge zu berathen. Der Oberbeichtvater des Papstes war schon bei ihm und erinnerte den in seinem Leben so heftigen, oft grausamen und stets stolzen und unbeugsamen Mann mit Betrübniß an das, was er nun allein noch auf Erden zu verrichten habe, nämlich zu sterben. Urban litt unsägliche Schmerzen; nichts desto weniger ließ er von den anwesenden Cardinälen noch eine Bulle aufsetzen, worin er den ohnmächtigen Bannstrahl gegen seinen Gegner, dessen Cardinäle und alle Geistliche, welche jenem anhingen, schleuderte und die demselben getreuen Fürsten mit sterbendem Munde ermahnte, nur den römischen Papst für den wahrhaftigen anzuerkennen. Als er sich die Bulle hatte vorlesen lassen, unterzeichnete er sie mit zitternder Hand und entließ die Secretarien. Hierauf hielt er eine eindringliche Rede an die Versammelten, gleich nach seinem Tode und ungesäumt zu einer neuen Papstwahl zu schreiten und solche in möglichster Kürze zu Stande zu bringen, da im kleinsten Verzug die größte Gefahr sei. „Da mein Nachfolger unter euch ist," sagte er mit schwacher Zunge, aber mit noch stark-feindseligem Herzen, „so gelobt mir Alle mit einem Eid, daß derselbe sein lebenlang nicht ablasse, diese französischen Sklaven, diese Ausgeburt der Finsterniß auf alle Weise zu verfolgen und alle Mittel anzuwenden, den Drachen, der mich mit

seinem Schweife tödtlich gestochen hat, in den Abgrund und Pfuhl zu stürzen, dem er entstiegen ist."

Die Cardinäle leisteten den verlangten Eid in Urbans erstarrende Hand; dann entließ er sie und begehrte die Gräfin zu sprechen.

Das ernste Schauspiel des Todes, welches gewissermaßen zur Verhöhnung des übermüthigen Vorgebens, auf Erden Gottes Stellvertreter sein zu wollen, im päpstlichen Palaste spielte, wurde durch eine sehr bittere Komik, die jener Verhöhnung erst den rechten Nachdruck und Ausschlag gab, noch besonders gewürzt. Kaum hatten nämlich die Gräfin und Donna Villacara die Gewißheit von des Papstes bevorstehendem Tod erhalten, als sie sogleich ihre Diener befehligten, alles bewegliche Gut, welches sich im Palaste befand, mit größter Eile herauszuschaffen. Nach den Regeln und Rechten der päpstlichen Curie war nämlich Alles, was sich im Palaste vorfand, in dem Augenblicke, wann der Papst die Augen auf ewig schloß, der päpstlichen Kammer verfallen. Während nun Urban die Cardinäle so ernstlich vermahnte, warf sich ein Heer von Dienern gleich Räubern in die von der Gräfin geöffneten Zimmer und schleppte Kisten und Kasten, Tische, Stühle und Betten und alles Mögliche von dannen, was sich fortbringen ließ. Die Eile, mit welcher dieses sonderbare Geschäft betrieben wurde, gab dem zahlreich vor dem Palaste versammelten Volke die Ueberzeugung, daß der Papst in

den letzten Zügen liege. Alle Pfaffen in Rom liefen zusammen, die Menschenströmung auf den Straßen glich einem Aufstande. Als nun die Cardinäle gegangen waren, der Oberbeichtvater bei Seite getreten war, nahte die Gräfin mit bekümmertem Antlitz dem Lager des schmerzenleidenden Kirchenhauptes.

„Die Bosheit meines Feindes rafft mich hinweg," sagte er mit schweren Athemzügen. „Bald werde ich nicht mehr sein. Du hast mich geliebt, Isabella, und ich möchte um deshalb nicht, daß du nach meinem Tode der Rache meiner Feinde anheim fielest. Leider muß ich befürchten, daß viele davon unter den Cardinälen und am päpstlichen Hofe leben. Sie werden, sobald ich die Augen zugethan, das Rauhe gegen dich herauskehren. Suche deshalb dem Ausbruch ihres Zornes schnell zu entgehen. Wenn meine Hülle am Orte ihrer Ruhe angelangt sein wird, so fliehe mit deiner Tochter und deren Manne nach deinen Gütern; dort bist du vor aller Nachstellung sicher."

Die Gräfin versprach diesen Rath zu befolgen; er ordnete nun noch Mehreres hinsichtlich Cäciliens an; dann begehrte er die letzte Oelung, und der Oberbeichtvater trat hinzu, sie ihm zu reichen. Sobald dies geschehen war, wurden die Aerzte wieder zugelassen, um die Schmerzen, welche sich mit jedem Augenblick verschlimmerten, nur einigermaßen zu lindern. Während sie nun mit dem Sterbenden beschäftigt waren, plünderten die Diener schon das Zimmer. Es

hätte nicht viel gefehlt, so hätten sie ihm das Bette genommen, auf welchem er dem Tode entgegenstöhnte. Unter gräßlichen Qualen, die den Körper des Leidenden convulsivisch zusammenzogen, verging der Abend. Da mußten sich Alle entfernen; er begehrte mit dem Oberbeichtvater zu beten. Die Todesangst kam mit all' ihren Schrecken zu dem Stellvertreter Gottes. Nach vollendetem Gebete wurden Isabella und Cäcilie, die in einem Nebenzimmer verweilten, herbeigerufen. Cäcilie mußte ihre Hand auf des Sterbenden Stirn legen. Die Natur forderte noch einmal eins ihrer heiligsten Rechte. Langsam nahte der Tod. Um Mitternacht verschied er in den Armen seines Kindes. Sogleich wurde sein Ableben dem Großmarschalk gemeldet, der es sofort noch in derselben Stunde allen Cardinälen und Prälaten in Rom ansagen ließ. Die dazu Abgeordneten verfügten sich auf diese Nachricht ins Sterbezimmer des Papstes, welches, so wie der ganze Palast, fast alles Hausrathes beraubt war. Der Cardinal-Kämmerer rief hier der Sitte gemäß in der stummen Versammlung im Angesicht der Leiche feierlich und laut dreimal den Namen des Verstorbenen: „Bartholomäus von Prignano!" und als dieser Akt vollzogen war, erhielten die Secretarien Zutritt, um das Protokoll über den Tod des Kirchenhauptes, so wie über die eben begangene Ceremonie abzufassen. Gegen Morgen begab sich der Zug der Cardinäle und übrigen Geistlichen auf das Capitol,

und alsobald ertönte das helle klagende Geläute der großen silbernen Glocke des Capitols, welche nur beim Tode eines Papstes geläutet wird, um der Bevölkerung Roms zu verkündigen, daß die heilige Mutter-Kirche eine betrübte Wittwe geworden sei. Nun lief das Volk aus allen Häusern zusammen; die Kaufläden und die Gerichtshöfe wurden geschlossen; das ganze päpstliche Söldnerheer trat unter Waffen. Sogleich ergoß sich das Volk in Schmähungen über den verschiedenen Fürsten und tadelte bitter und laut seinen Stolz, seine Härte, seine Weinliebhaberei und andere seiner Untugenden. Bald kehrte sich die Stimmung gegen die Gräfin und mehrere ihrer Anhänger, welche sich als Lauscher unter den wachsenden Volkshaufen befanden, eilten, ihr einen Wink zu geben, daß sie sich möglichst bald aus Rom entfernen möchte. Sie sandte also an diesem Tage noch einen reitenden Boten auf ihre Besitzungen im Königreich Neapel, damit Alles zu ihrem Empfang dort vorbereitet würde. Nicht ohne guten Grund hatte sie ihre Güter gerade im Neapolitanischen gekauft; denn das Königshaus von Neapel hing dem Gegenpapst in Avignon an, folglich war sie dort sicher vor den Verfolgungen des römischen Volks.

Abends wurde die entseelte Hülle des Papstes in einen mit rothem Sammet bordirten Tragsessel im ganzen Schmuck gesetzt, und dieser zwischen zwei Trauermaulthiere befestigt. Diese Thiere trugen die Leiche

von Monte Cavallo nach dem Vatikan. Die Prälaten nebst der ganzen Hofdienerschaft gingen zu beiden Seiten mit brennenden Fackeln. Knapp hinter der Leiche schritt Marquart in Trauerflören und rief es zu beiden Seiten aus, daß der heilige Vater jetzt seinen letzten Weg mache. An ihn schlossen sich die Trabanten und Ritter mit gesenkten Waffen.

Am folgenden Morgen wurde die päpstliche Leiche von den Canonikern zu St. Peter, in Begleitung einiger Cardinäle, vom Vatikan in die St. Peterskirche gebracht und dort in einer Kapelle dem Volke drei Tage lang zur Schau ausgestellt. Unzähliges Volk strömte nun herzu, und unter demselben gar viele, die den Papst kurz vorher geschmäht hatten, um seiner Leiche nun die heiligen Füße mit tiefster Ehrfurcht zu küssen.

In jeder Kirche und jedem Kloster in ganz Rom wurden täglich hundert Seelenmessen für Urban gelesen, in den Hauptkirchen aber zweihundert.

Am andern Tage verkaufte die Gräfin Robaldini schon ihren Palast; in jeder Nacht wurde auf Wägen viel bewegliches Gut fortgebracht, und Alles so eingerichtet, daß mit Beendigung der Begräbnißfeierlichkeiten die Gräfin mit ihrer Familie die Stadt verlassen konnte, um den Unwillen des Volks, sobald es nicht mehr beschäftigt war, nicht auf sich zu ziehen.

In der Frühe des vierten Tages wurde die päpstliche Leiche in einen Sarg von Cypressenholz, mit

kostbarem schwarzen Sammet überzogen, gelegt. In den Sarg wurde ihm ein Beutel mit Schaupfennigen beigegeben, auf deren einer Seite sein Bildniß, auf der andern seine Thaten und Verrichtungen standen. Der hölzerne Sarg ward dann in einen zinnernen gesetzt, und derselbe gegen Abend auf das unterdessen mitten in der Peterskirche aufgerichtete Castrum doloris gebracht. Die Cardinäle knieeten rund um das Castrum herum, welches mit vielen Inschriften verziert war. Der Weihrauch qualmte in mächtigen Wolken. Auf dem Katafalk schimmerten Tausende von Lampen. Das Volk lagerte schweigend in der ungeheuern, seltsam erleuchteten Kirche. So stand der Katafalk zwei Tage und zwei Nächte, und das Volk strömte unaufhörlich ab und zu. Am dritten Tage begannen die Exequien. Die Parentationen wurden drei Tage lang gehalten.

Acht Tage nach Urbans Tode versammelten sich die Cardinäle, um das Conclave zu beziehen. Schon war das Ableben Urbans an alle geistlichen und weltlichen Fürsten, die sich zu ihm bekannt hatten, gemeldet. Auch war schon einige Tage vorher der Beichtvater des bevorstehenden Conclave gewählt worden und hatte die Vocation erhalten. Früh wurde nun in voller Versammlung die Messe des heiligen Geistes gesungen, um Beistand zur vorhabenden Wahl. Als die Rede gehalten war, bezogen die Cardinäle das Conclave. Der Groß=Marschalk des päpstlichen

Stuhls schloß dasselbe; und dies war seine letzte Amtsverrichtung. Es war mit Gewißheit vorauszusehen, daß der neu erwählte Papst sich auch einen neuen Groß-Marschalk ernennen würde; und so legte denn Marquart seinen Stab in die Hände der päpstlichen Kammer. Hierauf verfügte er sich zur Gräfin. Villacaro war mit seiner und mit Marquarts Gemahlin schon früher nach Neapel abgereist.

„Wir sind frei und ledig," sagte Marquart, als er ins Zimmer trat.

„Und nun sollst du meinen Plan erfahren, mein Sohn," versetzte die Gräfin, die bereits in Reisekleidern seiner Ankunft geharrt hatte. „Nicht nach Neapel geht unsere Reise; nein, nordwärts an den Fuß der Alpen, dorthin, wo die Etsch sich von Deutschland herüber windet durch die Gebirge, über Verona hinaus in eins jener zauberischen Thäler an Italiens Grenze."

„Und was sollen wir dort, während die Unsrigen den entgegengesetzten Weg genommen haben?" fragte Marquart verwundert.

„Du sollst es erfahren, mein Sohn; du sollst wissen, was ich dir bis jetzt mit allem Fleiße aus guten Gründen verborgen habe. Mein Geheimniß geht nur dich an und weder deine Gemahlin, noch meine Tochter. Ich habe dir eine Schuld zu bekennen, für die ich — ach! — schon seit der unbesonnenen Flucht des Jünglings, an welchem mein ganzes

Herz hängt, unsäglich gebüßt habe. Der Mensch sollte nicht freventlich in das Rad des Schicksals greifen, um es nach seinem eigenen Willen zu drehen; ich that es in meinen späten Lebenstagen noch, aber des Rades Speichen haben mich ergriffen und weit abgeschleudert von der Erfüllung meiner Wünsche und Pläne, die ich mir so lieblich geträumt hatte, an deren Pforte ich schon stand und trotzig Einlaß forderte. Doch höre, staune und bedauere mich! Du weißt, daß all' mein Streben dahin ging, euch, meine Söhne, mit vornehmen und reichen Römerinnen zu verheirathen. Gedachte ich doch dadurch uns an Rom zu fesseln und den Glanz unsers Hauses zu erhalten. Es ist mir nicht so geglückt, wie ich wünschte; Urban hat mir selbst gerathen, mich zu entfernen, und ich sehe, daß es besser für uns Alle ist, seinen Rath zu befolgen. Du hattest die hochfliegenden Pläne meines Geistes verstanden, nicht so Henrico, der Sohn meines Leibes. Nicht ungegründet war stets unser Verdacht, daß sein Herz an jenem unglücklichen Kinde hinge, welches nach seiner Gefangennehmung in Rom allgemeines Bedauern erregte, welches wie wahnsinnig durch die Straßen lief, und plötzlich verschwunden war, man wußte nicht wie und wohin. Daß er Markita liebte, obgleich der nahe Verwandtschaftsgrad keine Verbindung mit ihr, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Papstes, erlaubt, hat seine heimliche Flucht bewiesen. Damals entdeckte ich mich dir, als wir

ihn ganz von ihr abzuziehen beschlossen. Er sollte sie, wenn auch nicht vergessen, aber doch weniger heiß lieben; deshalb führte ich ihn zu allen Vergnügungen, deshalb trieb ich so hastig und ungestüm, daß er sich vermählen solle. Er hatte von hier und Neapel aus Boten nach Prag gesandt und ihr rührende Briefe geschrieben, aber ich fing die Boten auf, sie waren alle in meinem Solde. Eines Tages wurde mir ein junger Mann gemeldet, der vorgab, ein Deutscher zu sein und sehr Wichtiges mit mir zu reden habe. Ich ließ ihn vor mich kommen. Sein Aeußeres war empfehlend. — Ich habe vernommen, sagte er zu mir freimüthig und furchtlos, daß ihr euch eines jungen Mannes thätig angenommen habt, den der König Wenzel hierher an Seine Heiligkeit sandte, der aber ins Gefängniß geworfen wurde, weil man Manches über seinen frühern Stand erfahren hatte? — So ist's, versetzte ich. Jener Jüngling geht mich näher an. Er ist mein eigener Sohn. — Also hat das Gerücht dennoch nicht gelogen! rief er. So seid ihr die Gemahlin des Schultheißen Niklas Muffel von Nürnberg? — Ich war's, versetzte ich mit einem verweisenden Blick, der die Voreiligkeit sogleich gehoffter Maßen zügelte. Aber wer seid ihr und was begehrt ihr von jenem Jüngling? — Ich bin euch fremd, gab er zur Antwort. Die jüngste Tochter des Herrn Niklas Muffel, Johanna, ist meine Braut; Henrico Tarquini war ein

Universitätsfreund von mir. Mein Auftrag an ihn aber ist dieser: Sein alter Vater, seine Schwester Johanna und ich sind ihm nachgereist über die Alpen, um den lang Ersehnten, dem das Schicksal so arge Schläge versetzt hat, in unsere Arme zu schließen. Wir wollen ihn mit unserer Liebe, er soll uns mit der seinigen beglücken. Im Thale der Etsch erkrankte aber unser guter Vater von den Anstrengungen der Reise und den Wunden, die ihm eine inhalt- und leidenschwere Vergangenheit schlug. Wir zitterten drei Monate für sein Leben, und als er endlich außer Gefahr war, mangelten uns die Mittel zur Weiterreise nach Rom; denn seine langwierige Krankheit hatte all' unsere Baarschaft aufgezehrt, und wir sahen einer sehr trüben Zukunft entgegen. Unsere erste Sorge mußte sein, uns durch Arbeit das Leben zu fristen. Wir hatten nicht allein den Vater, sondern auch einen alten treuen Diener zu ernähren, der fast erblindet ist. Johanna verfertigte mit kunstgeübter Hand — sie ist ja eine Nürnbergerin — allerlei Putz und Tand, und ich trug es nach Verona, Padua und die andern Städte hinab zum Verkauf. Aber damit wurde auch nur das Leben gewonnen. Wir schrieben einen Brief an Henrico, erhielten aber keine Antwort darauf. Er hat zur selbigen Zeit im Gefängniß gelegen. Nun haben wir mit Mühe und Noth so viel durch das angestrengteste Arbeiten und Entbehrungen aller Art zusammengebracht, daß ich zu

Fuß eine Reise hierher gemacht habe, um mich nach dem Jüngling unserer Liebe zu erkundigen. Und so habe ich bereits erfahren, daß ihr ihn unterstützt. — So ohngefähr sprach der junge Mann, und die Nachrichten, die er mir von deinem Vater und der sanften kindlichtreuen Johanna brachte, rührten mich sehr. Stärker als zu jeder andern Zeit empfand ich Reue über die Sünde, die ich an deinem Vater begangen, und in der ersten Aufwallung derselben faßte ich den voreiligen Entschluß, meine Verhältnisse und den Papst zu verlassen und mit meinen Reichthümern deinen verarmten Vater zu beglücken. Aber bald kam die reifere und bessere Ueberlegung nach. Prignano hatte mir Gutes gethan, sehr viel Gutes. Er hatte nun sein hülfsbedürftiges Alter auf mich gestützt, sollte ich ihn jetzt verlassen, da er meines Beistandes bedürftiger war als je? Ich kannte sein heftiges ungestümes Wesen, ich wußte, daß die Wildheit seiner Leidenschaft ihn allen Menschen entfremdet hatte, und daß er, obgleich König der Kirche und Gebieter vieler Tausende, allein stehen würde in der Welt, wenn ich ihn verließe. Auch hatte ich noch heilige Pflichten als Mutter gegen Cäcilie zu erfüllen. Mein Herz hing mit unauflösbaren Banden an ihr; sie war das Kind meiner Schwäche. Mein Herz wollte meine Schuld durch die größte Mutterliebe aufwiegen. Wäre sie nicht mit Villacaro verehelicht gewesen, so hätte ich sie mit mir nehmen können, aber als Weib eines päpst-

lichen Dieners konnte sie mir nicht folgen. Und mich von ihr trennen, wäre mein Tod gewesen. Aber eben so unerträglich wurde mir der Gedanke, meinen Sohn wieder zu missen. Ich konnte nicht zu meinem Gatten, und ich wollte nicht, daß mein Sohn mich verließe, um zu seinem Vater zu gehen und vielleicht durch eine Unbesonnenheit sein Glück zu verscherzen. Damals hatte ich ja noch die besten Hoffnungen, ihn bald mit einer vornehmen Donna verbunden zu sehen. Deshalb erklärte ich dem jungen Deutschen, dem Boten deines Vaters, ohne Hinterhalt die Wahrheit. Ich schilderte ihm getreu meine Lage und Verhältnisse, ich machte ihm keinen Hehl aus meinen Plänen mit Henrico und malte meine Liebe zu ihm mit wahren Farben. Er begriff, er sah Alles ein. Die Verhältnisse müssen sich bald ändern, sprach ich zu ihm. Sobald Henrico vermählt ist, soll sein Vater auf einem meiner Güter bei ihm wohnen. Bis dahin muß sich der alte Herr geduldigen. Ich gab ihm eine bedeutende Geldsumme für die Familie, und er mußte mir dagegen heilig angeloben, deinem Vater nie zu sagen, von wem diese Unterstützung käme, und auszureden, daß Henrico nicht mehr in Rom lebe; auch habe er nicht erforschen können, wo? Und in der That hatte ich dem Deutschen nicht gesagt, wo sich mein Sohn aufhielt. Ich war so vorsichtig, daß ich diesem jungen Manne nicht einmal etwas von dir und deiner Existenz in Rom sagte, weil ich fürch=

tete, dein kindliches und brüderliches Herz möchte vielleicht dem Vater oder dem Bruder Entdeckungen machen, die alle meine Pläne zerstören und meine innig und heiß gepflegten Wünsche zu Wasser machen könnten. Er reiste ab. Von Zeit zu Zeit erhielt ich Nachrichten von ihm; ich dagegen sendete so reichliche Unterstützung, daß die ganze Familie nebst dem alten Han-Henner, dem ich auch von sonst her noch sehr gewogen bin, anständig leben kann. Sie haben sich in jenem friedlichen Thale der Etsch, vier Meilen über Verona, in einem reizenden Dörfchen angekauft. Johanna ist mit in das Geheimniß gezogen. Der Alte hat glauben müssen, es sei dies Geld von deines Bruders Wenzel Vermögen übrig geblieben und ihnen ausgeliefert worden. Johanna hat mir mehrere Male geschrieben und in einfacher kindlicher Weise ihren Dank gegen mich ausgesprochen. Seit einem Jahre ist sie Lohmeiers glückliches Weib. Sie bauen ihren Garten und ihr Feld, und der italienische Boden lohnt dem deutschen Fleiße mit zehnfachem Ertrag. Sie sind glücklich. Ich aber bin es nicht; meine Hoffnungen mit Henrico sind alle vernichtet; der böse Liebling meiner Seele ist entflohn, und vergebens sind alle Nachforschungen gewesen. Ich vermuthe nicht ohne Grund, daß er vielleicht doch durch irgend einen Zufall Nachrichten über seinen Vater erhalten haben muß und sich jetzt im Schoose seiner Familie befindet; denn seit fünf Monaten habe ich keine Nachrichten

von dort her. Markita ist nicht bei ihnen, wie ich früher glaubte.

Nun, da auch das letzte Band gelöst ist, welches mich noch an Rom fesselte, wo anders hin sollen wir unsere Reise wenden, als dorthin, wohin das Herz uns zieht? Ich will zu deines Vaters Füßen fallen und ihm mit Thränen abbitten, was ich einst an ihm verbrach; ich will den theuern Flüchtling wieder einfangen und ihn in den Port der Ruhe, der Liebe und des Glücks zurückführen, ich will deine Schwester Johanna umarmen und küssen; ich will euch allen Freundin, Mutter sein. Laßt mich ein langentbehrtes, lang ersehntes Glück im Frieden eueres Hauses finden, das ich einst leichtsinnig verscherzte: laßt mich euere Mutter sein! Von dir habe ich Johannen ausführlich geschrieben; sie wissen, daß du lebst und welche Schicksale dich betroffen haben. Sie sehnen sich schon lange, dich ans Herz zu drücken. Drum auf und davon! Und haben wir es uns eine Zeit lang bei ihnen gefallen lassen, so führen wir sie mit uns fort auf meine Güter an die Ufer des Neapolitanischen Meers."

Marquart hatte schweigend zugehört, und sein Staunen war mit der Rede der Gräfin gewachsen. Jetzt war ihm so Vieles im Benehmen seiner Stiefmutter klar, was er sich früher nicht hatte deutlich machen können, und sein Entzücken, den alten Vater, die stets geliebte Schwester als Gattin eines braven

Mannes wieder zu sehen, ließ ihn anfangs nicht zu Worten kommen. Endlich machten sich seine Gefühle Luft; er umarmte die ihm so theuer gewordene Frau und rief: „Wohl laßt uns eilen! Wie hätte ich ahnen können, daß ihr mir heimlich ein solches Glück bereiten würdet? Segen des Himmels dafür! Mögen euere Tage im Kreise unserer Familie heiter und ruhig dahin fließen, und euch noch Urenkel Dank lallen!"

Bald waren die Pferde gerüstet und geschirrt und mit dem Gefolg einiger männlichen und weiblichen Diener verließen sie die stolze Stadt, die sich so gern die Weltbeherrscherin nennen läßt, und zogen in kurzen Tagreisen durch das blühende Italien, bis sie an den Ufern der wildstürmenden Etsch anlangten. Von Verona aus nahmen sie einen Führer, der sie bis zu dem Dorfe bringen mußte, in dessen Nähe der Meierhof lag, welchen der glückliche Lohmeier mit den Seinigen bewohnte.

Es war an einem heitern Novembertag Nachmittags, der alle Schätze eines italienischen Spätherbstes zur Schau und zum Genuß herausgelegt hatte. Die Gipfel der Berge glänzten freundlich erröthend vom Scheidekuß der Sonne, die Luft war so durchsichtig hell, daß selbst die Ferne dem Auge ein deutliches Bild bot, die Etsch schäumte milchweiß zu den Füßen der Reisenden; die Blätter der Bäume gilbten und das Leben der Natur spiegelte sich auflösend in der

Idee einer Hinweisung auf das Jenseits; denn der süße Schmerz, der sich im Herbste in der Natur ausspricht, ist doch der deutlichste Beweis einer gegründeten Hoffnung auf den neuen Frühling. Ohne Hoffnung gibt es keinen edlen, herzerhebenden Schmerz, aber der seligste Schmerz ist der: in gebrechlicher Liebe unterzugehen, und die schönste Hoffnung: in vollkommener ganzer Liebe wieder aufzuleben. Mit solchen Gedanken ritt auch Isabella dem nahen Ziele entgegen. Ihr Auge strahlte verklärt, eine höhere Röthe, als wie sie ihr vorgeschrittenes Alter zu geben vermochte, strahlte über ihre Wangen; ihr Herz klopfte wieder jugendlich ungestüm.

„Auch mein Herbst ist herangekommen,“ sagte sie mit einem Anfluge von Wehmuth zu Marquart, „wohl mir, daß ich jetzt noch Kraft genug besitze, das stille Feld beschränkter Häuslichkeit wieder aufzusuchen und reuevoll zu betreten, auf dem zu wandeln mir bestimmt war, und das ich leider! treulos verließ, um es vom Brande der Sonne, die mit der wildesten Hitze der Leidenschaft über meinem beginnenden Sommer aufgegangen war, verwüsten zu lassen! Mein Leben soll ferner der Sorge gewidmet sein, Wunden zu heilen, die ich geschlagen, und vernarben sie auch nie ganz, so sollen sie doch nicht schmerzen.“

„Ihr werdet wie ein Engel des Lichts unter ihnen erscheinen,“ sagte Marquart. „Und meinem Vater, wenn ihm Gott das Leben erhalten hat, däm-

mert jetzt eine selige Stunde. O ich kenne ja seine grenzenlose Güte! Der Born seiner Liebe war stets unerschöpflich. Mit der Wonne des Vaters, der den verlornen Sohn in die Arme schloß, wird er euch aufnehmen, und der Herbst eueres Lebens wird ein neuer, ein sanfter Frühling sein, den keine Sonnenhitze zu stören droht."

Ihre Unterhaltung wurde in diesem Augenblicke von dem Führer unterbrochen, welcher ihnen zurief, daß rechts auf einer mäßigen Anhöhe, welche einen großen Theil des Thals beherrschte, sich der Meierhof der Deutschen zeige, zu welchem sie wollten. Ein äußerst freundliches Haus, hell und glänzend wie deutscher Fleiß und deutsche Treue, leuchtete ihnen entgegen und blickte sie aus den Fenstern so gastlich einladend an, daß die beiden Reisenden ihm einen recht freudigen Gruß zujauchzten. Marquart spornte sein Pferd an; Isabella hielt das ihrige einige Minuten zurück, dann ließ sie ihm freien Lauf und in kurzem hielten sie vor dem Thore des Meierhofes. Auf einer steinernen Bank saß der halbblinde Han-Henner und schaukelte einen geflochtenen Korb hin und her, in welchem ein Säugling lag, der nicht über drei Monate alt sein konnte. Der Greis erhob das zufriedene Gesicht von dem liebenswürdigen Inhalte des Korbes den Angekommenen entgegen. Marquart und Isabella übergaben ihre Pferde den Dienern und gingen auf den Alten mit einem freundlichen Gruß los. Er dankte. aber er erkannte sie nicht.

„Ist der Herr des Hauses zugegen?“ fragte die Gräfin.

„Wen meint ihr, hohe Frau, Herrn Muffel oder Herrn Lohmeier? Sie sind Beide Herren des Hauses aber sie sind auch Beide ausgegangen. Der Sohn führt nämlich den Vater auf den gegenüberliegenden Berg, wo der Alte die Sonne untergehen und die stärkende Kühle des Abends einzuathmen pflegt. Die Hausfrau bereitet drinnen das Abendbrod: ich will sie rufen.“ Marquart zitterte vor Freude, Isabella vor Erwartung.

Wenn der Vorhang der Zukunft vor einem wichtigen Ereigniß eben aufgerollt werden soll, da schlägt das Herz am gewaltigsten, da streben alle Fühlhörner der Seele hinaus in das Reich der Ahnungen, um zu erforschen, was in wenigen Minuten in sonnenklarer Wirklichkeit vor ihr liegen wird.

Johanna erschien in der Thüre im einfachen Kleide einer italienischen Meierin. Man sah es an ihrem ganzen Aeußern, daß sie eine treffliche Wirthschaft führen müsse. Sie war frauenhafter geworden, seit Marquart sie nicht gesehen hatte; die Knospe hatte sich entfaltet, die liebliche Frau blühte wie eine aufgegangene Blume. Marquart hätte sie fast nicht wieder erkannt; aber kaum hatte sie die Augen auf ihn gerichtet, als sie mit einem Freudenschrei auf ihn zueilte, ihn in die Arme schloß und: „Marquart, mein Bruder Marquart!“ ausrief. —

„Wo? Wo ist er? Der Junker Marquart!

der vom Tode erstandene Marquart!" rief Han-Henner hinten. „Führt mich zu ihm; ich will ihm die Hände küssen, ich will ihn herzen und drücken." Und zitternd tappte er heran, und Marquart umarmte den alten Freund und Lehrer. Auch war Johannas Freude, die Gräfin in der Fremden kennen zu lernen, rein und aufrichtig, und Han-Henner jubelte laut, als er hörte, wer die Dame war. Isabella begrüßte ihn mit Herzlichkeit. Und er nannte sie nach achtzehn Jahren wieder seine gute gnädige Frau.

Man beschloß, schnell den Bergwanderern entgegen zu gehen und sie auf des alten Muffels Lieblingsplätzchen zu überraschen. Die Sonne war eben im Begriff unterzugehen. Hurtig machten sie sich alle vier auf den Weg. Bald war der Gipfel des Bergs erreicht. Von fern sahen sie schon die beiden Männer, die ein emsiges Gespräch pflogen. Der alte Herr saß auf einem Felsstück und schaute thalabwärts; Lohmeier gewahrte die Kommenden nicht eher, bis sie schon nahe waren. Johanna winkte ihm zu schweigen, und so kamen Isabella und Marquart dicht hinter den Greis zu stehen, eh' er durch das Geräusch aufmerksam gemacht, sich herumwandte. Marquart sank ihm in die Arme; Isabella ihm zu Füßen. „Dein reuiges Weib, Nicolo," sagte sie mit weinender Stimme. „Wirst du mich verstoßen? Ich bringe dir deinen Sohn, den du als einen Todten beweint hast."

Der Greis zog Beide an seine Brust heran, aber Worte konnte er nicht finden. Die untergehende Sonne wob einen Purpurschleier über sie, und Alle riefen mit Freudenthränen: „Vergebung!"

Siebentes Kapitel.

Ich muß dich nur vor allen Dingen
In lustige Gesellschaft bringen,
Damit du siehst, wie leicht sich's leben läßt;
Dem Volke hier wird jeder Tag ein Fest.
Mit wenig Witz und viel Behagen
Dreht jeder sich im engen Zirkeltanz,
Wie junge Katzen mit dem Schwanz.
Wenn sie nicht über Kopfweh klagen,
So lang der Wirth nur weiter borgt,
Sind sie vergnügt und unbesorgt.

Goethe in „Faust."

Tief im sogenannten Reichswald, einige Stunden südlich von Herrsbruck, lag ohnfern einem elenden Dorfe eine Bettelschenke, deren Hintergebäude hart an den Wald anstieß. An diesem einem Stalle ähnlichen Hinterhause fand sich eine stets offene Thür, während die am Vorderhause nach dem Thale und dem Dorfe zugekehrte selten geöffnet wurde. Es

war für die Bewohner dieses einsamen Schankes ein Zeichen, daß ein Fremder, mit ihrer Gelegenheit Unbekannter, Einlaß begehre, wenn an diese vordere verschlossene Thür geklopft wurde. Dies geschah an einem sehr trüben nebligen Herbsttage in der Nachmittagszeit.

Unter den zahlreich versammelten Gästen beiderlei Geschlechts entstand auf dieses Pochen sogleich eine große Bewegung. Die leichtfertigen Dirnen und fahrenden Weibsbilder, welche eben mit reisigen Leuten und Edelknechten, adligen und bürgerlichen Gaudieben, Nachtreitern und Buschkleppern um die Tische bei den Weinkannen saßen, fuhren erschrocken auf und flüchteten hastig in die düstern Hintergemächer, einige der Männer folgten ihnen, andere lugten durch die trüben Scheibenfenster, um zu erspähen, was eigentlich draußen sei; denn der Nebel außerhalb und die laute Lust innerhalb des Hauses hatten Niemand in der ganzen Versammlung die Annäherung irdend eines Menschen wahrnehmen lassen. Dazu war die Schenke so von jeglicher Straße abgelegen, daß ein Fremder hier als ein Wunderthier angesehen wurde. Die dicke Wirthin trippelte verlegen in der Stube auf und ab und befahl, indem sie einige der hölzernen Bier- und Weinkannen, die alle Tische umher einnahmen, wegräumte, dem schmutzigen Hausknecht nachzusehen, was es gebe. Dieser schob vorsichtig eins von den Fenstern zum dritten Theil zurück, steckte die dumme aufgestülpte

Nase in den feuchten Nebel hinaus und kreischte: „Wer ist's? Wer will herein? Was wollt ihr?"

„Wir sind Fremde, fahrende Rittersleute, schild- und waffenfähig bei Kaiser und Reich, und ihr habt deshalb keinen Grund, uns Einlaß zu verweigern. Wir sind naß, uns hungert, durstet und friert; darum öffnet rasch!" versetzte eine rauhe Männerstimme mit einem fremden Accent und in einem mehr befehlenden als bittenden Tone.

„Mach auf, Christel!" sagte die Wirthin ängstlich, und der Knecht ging und schob zitternd den Riegel zurück. Das „Wir" hatte Alle erschreckt; man konnte nicht wissen, wie viel darunter begriffen waren. Selbst von den männlichen Gästen waren noch einige entwichen, und nur zwei zurückgeblieben, die sich erwartungsvoll der Dinge, die da kommen sollten, in die Ecken an die lange Tafel gedrückt hatten. Endlich ging die Thür auf; drei starke Männer und eine kleine Frau traten in Mäntel gehüllt und triefend herein. „Besorg' die Pferde gut; sie haben stark dran gemußt. Ich sehe nachher selbst nach und drehe dir den Hals um, ist nicht Alles auf's Beste bestellt," rief der letzte durch die Thür dem Hausknecht zu, und alle wandten sich dann stumm grüßend zu der Wirthin und den Gästen. Die Erstere griff geschäftig nach dem Mantel der fremden Frau. Die Männer entledigten sich der ihrigen selbst. Aber kaum hatten sich die Wirthin und die angekommene

Frau ins Auge gefaßt, als Beide zu gleicher Zeit einen Laut der Verwunderung von sich gaben.

„Hilf, heiliger Lorenz!“ rief die Wirthin. „Darf ich meinen Augen trauen? Seid ihr's oder nicht? Gnädigste Gräfin Potuschka! Hab' ich euch doch die Hochzeitfladen gebacken und den Schmaus zugerichtet! Und wo ist Junker Wenzel Muffel, wollt ich sagen Herr von — von — von — Nun ihr müßt's am besten wissen, wie sich euer Ehewirth nannte; ich hab's vergessen; es sind ja schon sechs volle Jahre her.“

„Und ihr, Frau Schlehn! Wie? muß ich euch hier finden in dieser Abgeschiedenheit? Wohnt ihr nicht mehr in euerm Schanke an der Nürnberger Vorstadt?“

„Wenn ein Gestüte zergehen soll, so beißt ein Pferd dem andern den Schwanz ab,“ versetzte die dicke Frau Schlehn nicht ohne einige Verlegenheit. „So mußte denn auch Alles zusammenbrennen, mir mein Haus zu verleiden, und da sich eben ein Käufer fand, der einen guten Preis zahlen wollte, so gab ich's hin und siedelte mich hier oben an, wo ich — Dank's Gott und dem heiligen Lorenz! — auch mein Auskommen habe.“

„Sagt lieber, Frau Schlehn, ein Sprichwort, das besser auf euch paßt; etwa: Wenn dem Esel zu wohl ist, so geht er aufs Eis tanzen und bricht ein Bein.“ spöttelte der eine Gast in der Ecke, den Agnes auch zu kennen glaubte. „Es trifft um so besser, da von

einem Esel darin die Rede ist, der doch eigentlich der Treuenhänder eueres ganzen Wehleids war."

„Ihr mir das im Angesicht dieser ehrenwerthen Gäste!" kreischte Frau Schlehn kirschbraun vor Zorn und an allen Gliedern zitternd. „Daß euch die Raben fressen, ihr unfertiger Schalsknecht! Ihr lotterbübischer Ströter! Ans Armuth will Jedermann die Schuhe wischen! Laßt euch henken, eh' das Holz vergeht! Ihr säht mir aus, mir meine Schwachheit vorzureiten! Oho! Es soll keiner fliegen, es wären ihm denn die Federn gewachsen. Habt ihr Federn? Gut ich hab' eine Scheere, ich will sie euch stutzen."

„Ein Schwert habt ihr, und das ist euer Maul!" rief der Ritter über ihren Zorn aus vollem Halse lachend dazwischen. „Aber ihr seid noch ebenso gach und zornmüthig wie damals und bedenkt nicht — die ihr doch selbst voll feiner Sprüchlein seid — den schönen Reim: Wer zuviel gach ist zu unzeiten, der soll auf einem Esel reiten, sonst übereilt sich schier ein Mann, der nicht mit Sitten handeln kann. — Nun laßt's gut sein, Frau Schlehn. Ereifert euch nicht allzusehr. Ihr wißt ja, wie ich euch mit Leib und Seel' zugethan bin. Bedient dafür lieber die gnädige Frau, die ich wiederzusehen mich hoch erfreue. Der König Wenzel, der euch auf den Esel setzen ließ, ist der ärgste Dickkopf und verfluchteste Schelm so weit die Sonne scheint."

„Nennt mir den Buben keinen König, Ritter von

Hätenbach! Der Wechselbalg eines Schusters ist der scheußliche Fetzen. Frau Martha Stengel in Nürnberg hat diesen räudigen Hund geworfen; das wollt' ich vor allen Richterstühlen beeiden auf Stola und Meßbuch, bei der Gnade, die meiner armen Seelen widerfahren muß, soll sie nicht im Fegfeuer braten. Es hat's noch keiner erzählen können, wie irgend ein Weib seine Mutter worden ist. Aber seht mir doch! Hätt' ich doch bald vergessen, daß die gnädige Gräfin den Ritter Ewald von Hätenbach auch kennen muß. Man begegnet Manchem, mit dem man Brod und Salz gegessen. Heiliger Lorenz! Ich vergeß' den Tag nicht, als ihr zuerst in meinen armen Schank eintratet, gnädige Frau. Erstlich die gräuliche Hitze, dann das kühle Donnerwetter, dann der Junker Wenzel, dann die Else Stengel — was macht die Else? Ei, nicht Ein Mal ist sie wieder gen Nürnberg gekommen, selbst voriges Jahr nicht, als ihre Mutter, Frau Martha, blassen Todes verblichen ist. Denkt euch, gnädige Frau, man sagt, der schlechte Freihart, den sie einen König vom heiligen römischen Reich und vom Lande Böhmen nennen, der Bube, der des Schusters Sohn ist, soll seine Mutter arg gezüchtigt und geschlagen haben, als sie ihm dräute, sie wolle es verrathen, daß er nicht aus des Kaisers Blut und Bett entsprungen sei, sondern aus dem ihrigen. O man sagt sich heimlich noch weit schlimmere Dinge! Mit Gift soll er sie vergeben haben, die gute Frau,

die solch Ungethüm gebar. Aber ihr schon recht! Warum hat sie auch die Welt betrogen mit dem Währwolf. Es wird jedem gemessen nach seinem Verdienste. Nun seht — wovon sprach ich doch? Ich bin eine alte Frau und hab' ein kurzes Gedächtniß. Je länger Fleisch, desto kürzer Sinn. Ja, ja, an jenem Tage, als ihr in meinen Krug kamt, da war der Ritter Hätenbach auch zugegen. S'ist schon ein halb Dutzend Jahre her. Zeit ist ein flüchtig Wild; der beste Jäger erlegt's nicht. Und was ist aus euerm Gespons geworden? Ich hab's wohl vernommen. Der Schandbube hat ihm wollen ein blutig Halsband anlegen lassen. Der Schurke! Aber er ist glücklich entkommen, der gute brave Herr. Was sein soll, schickt sich doch."

„Er ist nicht mein Gemahl mehr, der Undankbare," fiel ihr hier Agnes ein.

„Ist er undankbar, straf' ihn Gott! Ist er schlecht, wird er den Raben nicht entlaufen, und was den Raben gehört, ertrinkt nicht, und sollt' es zehn Tage im Rhein schwimmen. Es war am ganzen Hause nichts. Sie sind Alle davon, als hätte sie der Wind verblasen. Wie die Alten sungen, zwitscherten die Jungen. Die Aepfel fallen nicht weit vom Stamme. Sind sie nicht alle gen Prag gezogen?"

„Ich weiß nicht, ich kenne sie nicht," versetzte Agnes ängstlich.

„Denkt euch, der Marquart ist sogar auf Ober-

Morsfeld als grausiger Spuk und Gespenst umgegangen, hat täglich und stündlich Unfug und bös Geding angefangen, wie ein Hütlein oder Schretlein, hat die alte Crescenz erschlagen und alles Leben aus dem Herrnhause vertrieben, daß es nun leer steht, wie eine Laterne, für die Eulen und Ratten ein weites Nest, und schon anfängt zusammenzufallen."

„Heiliger Wenzeslav! Schweigt davon, wenn ihr mich nicht tödten wollt!" rief die Gräfin todtenbleich und von der blosen Erinnerung an den ihr erschienenen Geist gemartert, so daß die Wirthin erschrocken auffuhr und ihr zu Hülfe eilen wollte. Agnes sammelte sich und sagte, auf einen der fremden Ritter deutend: „Seht hier im Ritter Rozka meinen jetzigen Herrn und Gemahl!" Die Wirthin machte einen tiefen Knix und vergaß über die ihrem jetzigen Hause widerfahrene außerordentliche Ehre die ganze Muffel'sche Familie. Ihr Gesicht strahlte verklärt und ihre Zunge lallte Ehrenbezeugungen mit Sprichwörtern untermischt.

„Aber gute Frau," bemerkte der Ritter Rozka, „von euerer großen Freude bekommen wir nichts in den Magen. Sorgt jetzt, daß Küche und Keller ihre Schätze auf diesen Tisch entladen." Die andern Ritter stimmten bei; der Hätenbach machte der Wirthin einen Vorwurf über ihre Saumseligkeit, und sie lief davon so schnell, als ihre dicken Elephantenbeine das auf ihnen ruhende wohlgefüllte Faß nur immer fort-

zutragen vermochten, indem sie rief: „O ihr sollt bei mir speisen wie in der Hofburg zu Prag. Man sieht's Manchem nicht an, was er kann, und Keinem steht's an der Stirn geschrieben. Meine Gäste essen auch nicht schlecht, ich müßte nicht Köchin gewesen sein beim durchlauchtigsten Burggrafen zu Nürnberg."

Während sie nun draußen schaffte und das freundliche Knistern des Feuers in der Küche ihre Thätigkeit zu Gunsten der hungrigen Magen genugsam verrieth, erzählte der Edle Ewald von Hätenbach nicht ohne Laune, wie Frau Schlehn durch ihr eitles Bestreben, Hofnärrin des Königs werden zu wollen, einen wenn auch sehr bittern, aber doch nicht ganz ungerechten Spott des Königs habe ertragen und verkehrt auf ihrem eignen Esel, von Christel geführt, am hellen Tage, und von unzähligen Menschen umschwärmt, durch alle Hauptstraßen Nürnbergs reiten müssen, daß dieser Spott dann den der ganzen Stadt und vorzüglich der gewöhnlichen Biergäste der Frau Schlehn nach sich gezogen, und die gute Frau gewiß von all dem ihr bereiteten Aerger würde den Tod davon getragen haben, wenn sie nicht bald von dannen gezogen wäre.

„Die Sache ist wohl spaßhaft," bemerkte der Ritter Rozka, „aber ihr müßt doch zugeben, daß der König durch einen nichtswürdigen Bubenstreich die Frau Schlehn aus ihrem Besitzthum und aus ihrer Vaterstadt verjagt hat."

„Dem ist allerdings so, und wie jed' Ding, so hat auch dies zwei Seiten," versetzte Hätenbach. „Auch bin ich keineswegs der Mann, welcher einem solchen Saufaus und Distelkauer, wie unser König ist, das Lob predigen will. Im Gegentheil, sag' ich euch in Treuen, edler Herr, wenn ich eine Stimme im Rathe der Kurfürsten hätte, Blitz und Strahl ich würde sie unverzüglich dazu anwenden, um auf die Absetzung dieses unholden Troßbuben anzutragen."

„Dann seid ihr unser Mann!" riefen die drei Fremden zu gleicher Zeit. „Uns hat dieses Scheusal aus unserm Vaterlande, von Haus und Hof vertrieben," setzte einer hinzu, und Rozka rückte an Hätenbach vertraulich näher und fragte: „Sagt uns doch, was ist denn an dem Gerede der Wirthin, daß der König eines Schusters Kind sei?"

„Ja, heiliger Lorenz und heiliger Sebaldus! wer kann das bestimmen!" rief Hätenbach. „Sie hat uns das Liedlein schon gar oft vorgekrächzt, aber wer will da einen Beweis führen? Sie hat's von der Frau Bärbe, die von der Frau Ursel, und die wieder von der Frau Trude, und so geht das Ding fort. Die ganze Stadt hat einmal davon geschwatzt, fragt ihr aber etwen, so kriecht ihr schlechten Bescheid, und am Ende haben doch Alle nur leeres Stroh gedroschen. Die Schustersfrau ist eines jähligen Todes gestorben, und Todte lassen sich bekanntlich über nichts ausfra=

gen. Der Schuster Stengel aber wird splittertoll, wenn man bei ihm nur des Königs erwähnt. So viel ist gewiß, daß Wenzel in derselben Nacht geboren wurde, als die Frau Martha Stengel mit einer Tochter niederkam, daß der König dem Schuster und des Schusters Sohne ähnlicher sieht, als dem Kaiser Karl, dem König Sigismund von Ungarn und dem Herzog Johann von Görlitz und allen Lützelburgern, daß die Else Stengel ferner eher für eine Kaiserstochter als ein Schusterskind gelten kann, und daß endlich der König Wenzel einige Mal die Gesellschaft des Schusters gesucht hat, ja sogar in dessen Haus gekommen ist. Dann sagt man auch, der König habe bei den häufigen Besuchen, die er stets seiner Vaterstadt gemacht, in der Stille und Dunkelheit der Nacht die Frau Stengel zu sich auf die Burg bringen lassen. Aber wer will derlei Gerüchte verbürgen? Mir helfen sie nichts gegen den König und euch ebenso wenig, wenn er etwas Schlimmes an euch verbrochen hat."

„Ihr habt recht," sagte Rozka, „wer will auf das Geschwätze und unnütz Theiding solcher Weiber gehen? Verbrochen hat aber der König genug an mir, an diesen und an noch vielen Andern, daß wir nicht wünschen sollten, ihm etwas Rechtes am Zeuge zu flicken und es ihm einzuschenken scharf und bitter wie Mistjauche."

„Ei dabei wär' ich auch, bei meinem Gevatter

Steigbügel und bei meinem trefflichen Damascener, der mein Ackerpflug und Brodmesser zu gleicher Zeit ist!"

„Ich denke, wir sollen gute Freunde und Kumpane werden!" rief Rozka dem Hätenbacher aufmunternd zu. „Auf mein böhm'sches Ritterwort, ihr gefallt mir! Und wenn ihr nicht minder Wohlgefallen an mir findet, so meint' ich, wäre die Sache bald gemacht."

„Kreuz, Dorn und Stein! Laßt uns Eins drauf trinken! Wein her, stinkfauler Christel! Du von Dreck starrende Handquele aller schmutzigen Hände, auf die hier ein Tropfen Bier aus satter Schnauze herabträuft! Man muß solchen Freundesbund und Kumpanei mit guten Glocken einläuten. Ihr sollt euch meiner fürwahr nicht zu schämen brauchen. Fragt nur euere Ehewirthin, ob ich nicht stets, so lange sie mich kennt, ein braver Edelmann und Klopffechter gewesen bin, geborner und geschworner Feind aller Zunftkönige, Ellenprinzen, aller Federfuchser, Ladenschwengel, Krämerfüchse, Käsewürmer und wie das Gelichter noch alles heißt, was sich mit dem Namen Bürger aufbläs't, wie ihre Pfeffersäcke. Blitz, Donner und Hagelschlag auf die Hunde, die uns um unser Eigenthum bestohlen haben, und die dieser König bei ihrem Diebstahl schützt, weil er aus ihnen stammt und den Raub gern mit seinen Zünftigen theilt." Also rief Hätenbach höchlich geschmeichelt von der

Ehre, die ihm in seinem ganzen Leben noch nicht angethan worden war, und reichte dem Böhmen die Hand.

„Ich weiß, wer ihr seid," versetzte dieser, „und wenn ich's euch recht gestehen soll, so müßt ihr wissen, daß wir den Ritt hierher eigentlich eueretwegen gethan haben."

„Meinetwegen?" rief der Edle von Hätenbach außer sich vor Erstaunen. Aber dies Erstaunen wich vor der Hand selbst unbefriedigt einer Zinnkanne, welche Christel voll duftenden Weins auf den Tisch setzte; denn der fränkische Ritter haschte hastig darnach, trank sie im mächtigen Zug zur Hälfte aus und reichte sie mit seelenvergnügtem Gesicht dem böhmischen Ritter, der ihrer andern Hälfte ein gleiches Recht widerfahren ließ, und erst als sie leer auf dem Tische stand, überkam den Hätenbacher das alte Erstaunen wieder, und er rief mit demselben Ton der Stimme wie das erste Mal: „Meinetwegen?"

„Hört, Freund, und es wird euch Alles erklärlich sein. Unsere Väter waren schon im Besitz viel schöner Güter, welche ehemals zu den Kammergütern der Krone Böhmen gehörten, von Kaiser Karl IV. unsern Vätern aber für große Summen abgetreten wurden. Wir aber haben sie rechtlich von unsern Vätern ererbt, haben unser Schild und Wappen daran gehängt, und keinem von uns ist jemals eingefallen, daß man uns unser Erbe und Besitzthum streitig machen könnte.

Aber plötzlich — es werden nun fünf Jahre sein — fiel es dem faulen Wenzel ein, da er eben kein Geld hatte, und ihm Niemand etwas borgen wollte, was ihm Beides oft widerfährt, Ansprüche auf die alten Kammergüter zu machen. Er vertrieb damals mehrere Herren und nahm ihnen ihr Erb' und Eigenthum; sie mußten der Gewalt weichen. Da er aber überall harten Tadel und bittern Widerspruch fand, so stand er damals von weitern Räubereien ab und ließ uns Andere ungeneckt. Es kam nämlich bald darauf zu dem gräulichen Judenmorde in Prag, von dem ihr sicherlich werdet gehört haben; und der König erhielt dadurch wieder ein hübsches Sümmchen in seinen Seckel."

Frau Schlehn war unterdessen mit dem aufgewärmten köstlich duftenden, von einer Safranbrühe umflutheten Schlegel eines wilden Schweins hereingetreten, und Agnes richtete geschäftig den Tisch zu. Die dicke Wirthin fiel dem böhmischen Ritter ins Wort und rief: „Ich bitt' euch, ihr Herren Ritter, nun labt euch erst an Speis und Trank. Ich hab' euch einen Krug guten Rheinfall aufgepflanzt, hier ist auch Pfeffertunke, die den Durst reizt, einen geschmorten Kalbskopf bringt die Magd noch als Leckerei. Mit vollem Magen ist leicht ein Centner Leid zu tragen; ist aber der Magen leer, so wird ein Quentlein schon zu schwer. Ihr werdet meine Kunst loben. Ein guter Koch am Heerd ist wohl so viel werth, als

ein guter Ritter zu Pferd. Nun wohl bekomm's! Hernach thut mir die Gefälligkeit und erzählt mir, wie sie vor drei Jahren die Judenhunde zu Prag abgeschlachtet haben; ich hab' wohl davon gehört, aber nichts Ausführliches; und so wird's dem Ritter Hätenbach auch ergangen sein."

„Recht so!" versetzte dieser, seiner unbefriedigten Neugierde über den Saubraten zum zweiten Mal vergessend, und schob den Schemel zum Tische, um am Mahle Theil zu nehmen. Es wurde auch gar fleißig Wein zugegossen, und die kleine Gesellschaft befand sich bald in einer sehr behaglichen Stimmung, die durch den Nebel und Regen draußen um so inniger und kommlicher wurde, je mehr von den vorhin geflüchteten Leutchen, durch Frau Schlehn aufgemuntert, zurückkehrten. Man begrüßte sie wechselseitig freundlich, und als Ritter Rozka erst der dicken Wirthin ins Ohr geraunt hatte, daß die ganze lustige Gesellschaft heute auf seine Rechnung den besten Wein, der im Keller sei, zeche, da brach Aller Mund bald in vollen Jubel aus, und böhmische und deutsche Kräftigkeit verbanden sich zu einem tüchtigen Ganzen.

„Nun das Stückchen von der Judenschlächterei zu Prag!" rief Frau Schlehn, als sie das Geschirr wieder abräumte. „Guter Tisch, gute Rede. Die faulen Wänste rund um hören euch Alle gern zu."

„Nun so erzählt, Herr Ritter! Auf euere Gesundheit! Und auf die Gesundheit der schönen Frau!"

So riefen die Stimmen durch einander und zechten muthig aus den vollen Kannen, welche der geschäftige Christel eben zuschleppte. Die Dirnlein schmiegten sich wieder an die kernigten Edelknechte, und eine von ihnen machte sich an einen der Böhmen, der ihr Entgegenkommen keineswegs mürrisch zurückwies. Agnes befreundete sich ebenfalls mit ihnen, und bald drückte sie ihnen und jene wiederum ihr schwesterlich die Hände. Ritter Rozka, von allen Seiten freundschaftlichst gebeten, strich sich den ungeheuern Schnauzbart, streckte sich mit minnlicher Vertraulichkeit neben Agnes auf die Bank, ließ sich von ihr liebkosen und begann gemächlich: „Wer von euch in Prag gewesen ist, wird wissen, daß die Juden in der Altstadt in einer besondern Stadt wohnen, die Judenstadt genannt, welche mit eigenen Mauern und Thoren versehen ist. Nun traf sich's, daß vor drei Jahren, kurz vor dem heiligen Osterfest in der Charwoche des Jahres 1389, einer unserer Priester schnell zu einem christlichen Kranken gerufen wurde, um ihm das Sakrament zu reichen. Eile that Noth, und wenn der Priester durch die Judenstadt ging, so ersparte er ein Großes an Zeit und Weg. Zwar war es etwas Unerhörtes, mit dem gegenwärtigen Gotte in der Hand durch die Stadt derer zu gehen, die ihn verspottet und ans Kreuz genagelt hatten, aber der Priester bedachte solches nicht lange, sondern betrat den Bezirk der Gottesläugner. Alsobald lief das freche Gesindel auf den Straßen

zusammen, schrie und tobte ganz unmäßig und brüllte den Priester an: Verflucht sei der, den du in deiner Hand trägst! Und unter einander ermunterten sie sich mit gräulichen Reden: Laßt uns den steinigen, der sich für einen Sohn Gottes ausgegeben hat! Die Schinderknechte ließen es nicht bei Worten, sie griffen in Steinhaufen, keilten den Priester und die Monstranz und trieben den Mann Gottes also zur Judenstadt hinaus. Der Magistrat der Stadt sorgte nun zwar in Eil', daß die Rädelsführer der Juden in Haft gebracht und mit Ruthen gestrichen wurden, aber die Sache war damit nicht abgethan. Als nämlich die Pfaffen am ersten Tage des heiligen Osterfestes auf die Kanzeln kamen, stimmten sie alle wie aus einem Munde die fürchterlichsten Klagen über die arge Schmach an, welche unserm Gotte und einem seiner Priester widerfahren sei, und riefen des Himmels grausamsten Zorn auf die Christen der Stadt Prag herab, wenn sie an dem gottverfluchten Judenvolke nicht die vollkommenste Rache nehmen würden. So geschah es denn, daß die Leute, angefeuert und gehetzt durch die hitzigen Reden der Priester, gleich nach der Kirche nach Hause rennten, sich mit Schwertern und Spiesen, Aexten, Beilen und Hackstangen, Partisanen und Hellebarden, Sicheln und Sensen, Messern und Knitteln bewaffneten und auf den Plätzen und Straßen in großen Haufen zusammen rotteten. Wir Edelleute waren auch nicht faul und gleich dabei; denn

die meisten von uns waren den Juden hübsche Sümmchen schuldig; und es bot sich wohl nicht leicht eine bessere Gelegenheit dar, ihnen mit dem Degen Zinsen und Kapital zugleich abzutragen. Der Magistrat schickte nun gleich seine Boten an das wüthende Volk und ließ Ruhe gebieten mit der Versicherung, daß alle strafbaren Juden gehenkt und geköpft werden sollten. Was konnte das aber uns helfen? Wir wurden davon die Schulden nicht los, und daran lag mir und vielen Andern das Meiste. Kaum waren also des Raths Schergen wieder fort, so rührten und hetzten wir das Volk von Neuem auf. Endlich gab ein Pfaffe der Sache den Ausschlag. Er stürmte wie ein Besessener daher, hielt den gekreuzigten Heiland hoch in seiner Linken und ein blankes Schwert in der Rechten. Mit donnernder Stimme rief er uns zu: Auf ihr Christen! Die Juden haben den Heiland abermals gegeißelt und gekreuzigt. Zum ersten Mal hat Gott seinen Sohn selbst gerächt und Jerusalem zerbrochen und die gräßlichen Sündenböcke in alle Welt gejagt; jetzt aber hat der Herr euch die Rache überlassen und anheim gestellt. Ihr habt die Macht; die Juden sind in euere Hand gegeben. Wehe und dreifaches Wehe über euch, wenn ihr Gottes Gebot verachtet, welches euch durch meinen Mund kund wird! Es ist besser, alle Juden sterben, als daß ein Christ zu Grunde gehen sollte. — Hört ihn! riefen die Edelleute. Schlagt die Juden todt! Folgt

mir! raſ'te der Pfaff und ſtürmte voran; riſch und ſtraff wir zu Gaule hinterdrein und Hallo! geſchrien, Huſſa, ho, ho! wie zur Schweinsjagd, wenn man die Rüden anſchnalzt; Strahl und Donnerwetter! wie fegte der Pöbel in hellen Haufen nach, der Judenſtadt zu! Dort hatten die Mauſcheles unterdeſſen in der Todesangſt die Thore geſchloſſen und verrammelt; aber das half ihnen nichts. Haſtig ſchleppte das bärenwüthige Volk Leitern herbei, und bald kletterten ſie wie Katzen über die Mauern, öffneten die Thore, und nun ſtrömte die gewachſene Maſſe mit Jubel- und Mordgeſchrei tauſendweiſe hinein. Nun ging der luſtige Tanz los. Die feigen Kinder Iſraels hatten ſich in die Keller und auf die Böden verkrochen; ſie wurden mit Jauchzen hervorgezogen und abgeſchlachtet wie Kälber, Mann und Frau, Kind und Kegel. Jeder fiel zuerſt über die her, denen er Geld ſchuldig war, und mit meinem guten Schwert hab' ich wohl einige funfzig abgethan. Zuletzt ging das Schlachten zu langſam; denn man mußte ja doch jedem Einzelnen die Kehle abſchneiden. Wir machten alſo kürzeren Proceß. Erſt wurden die Häuſer rein ausgeplündert und alles gefundene Geld und Gut davon geſchleppt. Meine drei Knappen mußten an Einem fort tragen, was der Buckel halten konnte. Dann wurden die Häuſer voll des Judengeſchmeiſes geſteckt, daß keine Maus mehr hinein konnte, und dann an allen Ecken angezündet. So wurden wir eher fertig. Was dem

Feuer entwischen wollte, wurde auf den Kopf geschlagen. Donner und zehn Teufel! Sie sind gebraten wie Leipziger Lerchen, und das ausgeschmorte Fett floß auf der Gasse. Die Studenten halfen uns bei der Arbeit wacker mit, und da der König eben in Eger war, so fiel es keinem ein, daß er es wagen möchte, uns zu hindern. Einige Juden=Weiber und Kinder hatten die Rathsschergen gerettet und sie schnell auf das Rathhaus gebracht und dort getauft. So hatte denn am Abend des ersten Ostertags Prag keinen Juden mehr. Ueber dreitausend Männer, ohne Weiber und Kinder hatten ihre verfluchten Seelen dem Teufel zugeschickt; und den Christen war sogar die Mühe erspart, die Aeser zu begraben; denn sie waren Alle zu Staub und Asche verbrannt. Das Feuerlein in der Judenstadt loderte noch das ganze Osterfest fort. Wir aber waren nicht allein unsere Schulden los, sondern wir hatten noch ein Erkleckliches erbeutet, und das gab uns fürwahr Stoff zu den schönsten Ostergelächtern, die uns die Mönche auch fleißig darauf dichteten."

„Wohl bekomm's euch, edler Ritter!" jubelten die Gäste, stießen an und zechten. „Das Festschlachten und der rothe Hahn haben euch schöne Ostereier und fette Osterfladen eingebracht."

„Donner und Pestilenz! bald wär' ich wieder drum gekommen. Denkt euch, ihr braven Kämpen, als der König nach Prag kam, begehrte er alle den Juden geraubte Schätze für sich zum Ostertraktament."

„Ein schlauer Kauz, der Pechdraht! der Schusterspfriemen!“ kreischte Frau Schlehn. „Denkt: Selber essen macht fett. Seht! Seht! Habt ihr Tauben gefangen, will ich sie speisen. Aber ihr gabt ihm doch nichts? Erst komm' ich, dann komm' ich und zu dritt' komm' ich.“

„Ich wäre wohl ein Narr gewesen, ihm Alles zu geben. Es war mein ehrlich erworbenes Eigenthum. Aber da man wußte, daß ich mit geholfen, so mußte ich einen Theil an die königliche Schatzkammer abliefern.“

„Pest und rother Hahn! Nicht einen Sternheller hätte ich dem Lumpenkönig gegeben!“ rief Hätenbach.

„Ich mußte wohl, wenn ich nicht Gewalt erleiden wollte. Daß wir die Juden todt geschlagen hatten, darum kümmerte Wenzel Weinschlauch sich wenig, er ließ vielmehr bekannt machen, weil die Juden den ersten Angriff auf die Christen, ihren Priester und den Leib Christi gethan hätten, so möchten sie es sich selbst zuschreiben; alles den Juden abgenommene Gold und Silber müsse ihm aber bei Lebensstrafe abgeliefert werden. Es kamen doch fünf Tonnen Silber im königlichen Seckel zusammen. Von mir hat er nicht viel geschmeckt. — Nun seht, Ritter Hätenbach,“ wandte sich der Böhme zu diesem, „daran kann ich den vor Tisch abgebrochenen Faden meiner Erzählung wieder anknüpfen. Der König war dadurch zu Geld gekommen und ließ uns vor der Hand in Ruhe. Er

fragte zwar auf einem Landtage zu Prag noch einmal an, da aber der Erzbischof allein sieben Städte und viele Schlösser und Güter, welche ehemals der Kammer gehört hatten, besaß, so steckten wir uns hinter diesen. Der König erhielt eine abschlägliche Antwort und schien sich damit zu begnügen. Kaum war aber das vom Judenschatze gewonnene Geld verthan, so dachte der Unhold von neuem an die Krongüter und ließ uns alle bei seiner königlichen Ungnade zu einem zweiten Landtage im September 1389 zu Wilemow entbieten. Ich dachte: besser die Ungnade als der Garaus und blieb daheim. Viele hatten's mir gleich gethan; Andere waren hingezogen. Es bekam ihnen, wie dem Hunde das Lederfressen. Der König hatte auf freiem Felde drei große Zelte aufschlagen lassen; das erste war von schwarzem Tuch, das zweite von rothem, das dritte von weißem. Er saß mit seinen Räthen und Richtern, die ja wohl tanzten, wie er pfiff, im schwarzen Zelte und hegte da ein offen Geding unterm Blut- und Königszwang. Dahin ließ er durch die Schergen einen um den andern von den Erschienenen herbeiholen und vor den Stuhl stellen. Hier wurde der Erste befragt, wie lange er und sein Vorfahr im Besitz des Schlosses sei, welches der Krone gehöre, welche Summe der Kaiser darauf erhalten, was das Gut jährlich eingebracht habe und wie viel es überhaupt werth sei. Denn das königliche Gericht wollte keinem das Pfandgeld wieder zahlen, sondern den Nutzen, welchen die

Güter eingebracht, berechnen und uns die Güter ohne alle Entschädigung abnehmen. Als nun der Erste auf diese Fragen keine Antwort und weitern Bescheid geben wollte, ließ Wenzel alsobald den Königsbann über ihn ergehen und ihm von den Schöppen seines Stuhls Urthel sprechen zu Haut und Haar, ließ ihn sodann von den Schergen in das rothe Zelt führen; dort stand der alte Stöcker Jobst, des Königs guter Freund und Gevatter, den er von Prag mitgebracht hatte, im rothen Mantel und hatte sein langes scharfes Richtbeil in der Hand und um ihn die Blutknechte. Des Gefesselten Kopf wurde auf den Block gelegt und vom Stöcker ohne viel Umstände abgeschlagen. So ging's dem Zweiten, Dritten und Vierten, und die Schöppenbank hätte wohl so fortgefahren, wenn die Zurückgebliebenen aus dem Schreien und Winseln ihrer Brüder im rothen Zelte, bevor ihnen das Beil den Lebensfaden abschnitt, nicht das Schicksal derselben geahnet hätten. Als nun die Reihe an einen gewissen Weitminar kam, warf sich dieser dem König zu Füßen und rief verzweifelt und in Todesfurcht: Gnädigster und durchlauchtigster König, ich habe zwar meine Rechnungen und Register nicht bei mir und kann deshalb die verlangte Rechenschaft nicht ablegen; ich überantworte aber euerer Gnaden, als meinem König und Herrn, nicht nur alle Kammergüter, so ich zeither besessen, sondern auch all mein übrig Hab' und Gut nebst Leib und Leben, und bitte Ew. Majestät un=

terthänigst, damit in Gnaden zu schalten und zu walten."

„Also will's der Pankert haben," platzte jetzt Frau Schlehn heraus und focht mit den Händen heftig in der Luft. „Wenn der Bauer aufs Pferd kommt, reitet er Bürger und Edelmann todt. Aber noch nicht aller Tage Abend ist. Hochmuth kommt vor dem Falle."

„Höll' und Pestilenz dem Könige in den Leib!" rief Hätenbach und hob die Kanne.

„Die hat er schon drinne, der unsaubere Geselle," sagte Agnes; „wenn sie ihn doch nur erwürgen wollten, den Dickkopf." Alles in der Gaststube trank auf des Königs Untergang und tobte lange, bis der Hätenbach, der das Präsidium hier zu führen schien, Ruhe gebot, und den neuen Freund zur Fortsetzung der Erzählung aufforderte.

„Der König versetzte auf diese Bitte," fuhr Rozka fort, „freundlich: Das läßt dir Gott rathen. Warum hast du dich aber nicht schon auf dem Prager Landtage meinem Verlangen gefügt? Jetzt da du Ernst und Strafe siehst, unterwirfst du dich. Ich sage dir, daß ich öfters an Speis und Trank Mangel gelitten hätte, wenn mir meine treuen Städte nicht beigesprungen wären, während ihr die Einkünfte meiner Tafelgüter eingezogen und mit meinem Gelde geschwelgt habt. Gehe du nun in das weiße Zelt. — Die Uebrigen merkten nun wohl, woran sie waren und

unterwarfen sich. Einer von diesen beiden Rittern, meinen Begleitern hier, Janowitz, war mit seinem Vater selbst zugegen. Er hat Alles mit angesehn und des andern, Hans von Michelsbergs, Vater war auch dabei. Sie kamen in das weiße Zelt. Der König war aber schlau und nahm ihnen die Kronengüter nicht, sondern sie mußten ihm eine runde Summe zahlen. Er fürchtete mit Recht, den ganzen böhmischen Adel gegen sich zu erbittern. Mit mir hatten sich unter vielen Andern auch zwei mächtige Vasallen dem Könige widersetzt und waren nicht auf den Wilemower Landtag gezogen, Marquart von Wartenberg auf der Feste Zleby und Jesko von Kolowrat zu Kornhaus. Sie schlossen sich in ihre festen Schlösser ein und zogen viel Volk an sich, welches sie bewaffneten und von den fahrenden Kaufleuten auf der Straße von Venedig nach Prag ernähren ließen."

„Das sind auch unsere Versorger. Herrliche Leute!" fiel Hätenbach ein. „Lassen wir die fahrenden Krämer leben! Sie bringen uns ja Geld und Gut, und wir wollen dafür nicht undankbar sein."

Man stieß an, zechte und jubelte und gab sich einige Minuten wieder der zügellosesten Ausgelassenheit hin. Als Hätenbach hierauf wieder das Marschalkamt ausgeübt hatte, erzählte Rozka weiter: „König Wenzel merkte wohl, was ihm von diesen mächtigen Herren und ihrem großen Anhang drohe, deshalb suchte er die Sache zu vermitteln; sobald er aber erfahren hatte,

daß viele Edelleute vor der Hand noch nichts mit den beiden Rittern zu thun haben wollten, so schickte er sogleich einige tausend reisiger Knechte und laufender Gesellen gegen sie unter der Anführung von Georg Mulina von Skalka und Mathes Dobrowodski. Nach einer achtzehntägigen Belagerung wurde das Schloß Zleby erstiegen und zerstört und der Wartenberg gefangen auf den Wischehrad gebracht. Der König ließ seine Fahne zerreißen, sein Wappen zerschlagen, seinen Schild vom Stöcker an den Galgen hängen und seine übrigen beiden Schlösser Rohozecz und Zbiroh einziehen. Jesko von Kolowrat stellte sich freiwillig vor dem König, weil seine Knechte geschlagen waren, und wurde ebenfalls ins Gefängniß gelegt. Und Beide sitzen noch in den unterirdischen Löchern des Wischehrad, wohin keine Sonne und kein Mond scheint. Wir Andern aber verbündeten und beredeten uns insgeheim, einander beizustehen, wenn er an uns wolle. Er ließ uns aber noch ungeschoren und wir blieben nach wie vor im Besitz unserer Güter. Da nun der faule Wenzel wohl einsah, daß er auf diese Weise wenig Geld zusammenbringen werde, so fielen ihm die Juden wieder ein, und er beschloß ihnen einmal als ein guter Schäfer die entbehrliche Wolle abzuscheeren. Deshalb hob er denn im vorigen Jahr alle Judenschulden im ganzen deutschen Reich auf. Die Juden sind kaiserliche Kammerknechte, sagte er, sie gehören der kaiserlichen Kammer mit Haut und Haar, Gut und Blut, folglich

auch alles Geld, was sie Andern geliehen haben. Die Schulden, welche Fürsten und Herrn und ganze Städte bei den Juden gemacht haben, will ich meinen getreuen Vasallen und Lehnsträgern schenken, wenn sie mir von jedem Hundert fünfzehn entrichten. Niemand war froher als die von großen Schulden heimgesuchten Leute; sie zahlten gern die fünfzehn, um frei zu sein, und Wenzel erhielt einen ungeheuern Reichthum zusammen. Die Juden schrieen gewaltig durchs ganze Reich, wurden aber ins Gefängniß geworfen oder erhielten Peitschenschläge und waren dann ruhig. Mit diesem Gelde wollte der König nach Rom ziehen, um sich vom neuen Papst Bonifazius IX. krönen zu lassen, aber er war zu faul dazu und verpraßte das Geld lieber auf seinen Jagdschlössern. Denn noch zu keiner Zeit hat er also gebechert, wie jetzt; wo er geht und steht, schleppen ihm seine Pagen und Edelknaben, ja oft die Marschälke und Truchsesse den Wein in Kannen und Schläuchen nach. Und Alles, was um ihn und neben ihm ist, wird nicht nüchtern, so ist's sein Wille. Unterdessen machte er schon wieder Miene nach den Kammergütern. Als er denn zu Anfang dieses Jahres wieder gen Nürnberg gereist war, so kam der ganze mißvergnügte Adel Böhmens zu Königsgrätz zusammen. Hier beratheten wir uns, wie wir den tollen Anmuthungen des Königs wollten einen kräftigen und nachdrücklichen Widerstand leisten und es lieber aufs Aeußerste ankommen lassen, als

ihm die Güter abzutreten. Unserer sechse waren die Hauptsprecher in jener Versammlung, die gegenwärtigen Ritter Janowitz und Michelsberg, welche statt ihrer Väter gekommen waren, der Graf Cresda, dem der König schon vor fünf Jahren die Güter abnehmen wollte und seinen Schwiegersohn, den Bruder meiner Frau hier, hängen ließ, weil er die Güter nachdrücklich und mit Rechtsgründen verweigerte; ferner mein Vetter Rozka von Czban, Girosch von Radist und ich. Aber wie überall der giftige Verrath sich einnistet, so wie das Unkraut auch überall in den Waizen, so war auch bei uns ein Verräther um die Wege. Wir wissen zu seinem Glücke nicht, wer er gewesen ist, genug der König hatte schon in Nürnberg geheime Kundschaft von unserer Versammlung und Verschwörung erhalten und kam Hals über Kopf nach Böhmen zurück. Eben so rasch ging's mit der Untersuchung. Rozka von Czban und Girosch von Radist wurden in einer Nacht aufgehoben, und wir verdankten unsere Rettung dem Umstande, daß wir eben nicht in Prag, sondern auf einem unserer Schlösser beisammen waren, und der Schlauheit und Schnelligkeit eines Reitknechtes meines Vetters, der uns in größter Eile hinterbrachte, was vorgefallen war. Wir flüchteten uns Hals über Kopf in die böhmischen Wälder auf einsame Burgen uns befreundeter Edelleute. Bald aber erfuhren wir, daß der König den beiden Gefangenen auf dem Wischehrad die Köpfe habe vor die Füße legen lassen, über uns

den Blutbann ausgesprochen und Befehl gegeben habe, uns zu verfolgen und unsere Güter einzuziehen. Da rettete meine Agnes all mein Gold und Silber, was ich mir noch von den Juden erübrigt hatte, und bracht' es zu mir; ferner war sie es auch, welche uns den Vorschlag that, uns in diese Berge hier zu flüchten und mit euch zu verbinden, ihr tapfern Ritter und Edelknechte, die ihr auch alles Recht habt, mit diesem nichtswürdigen Könige unzufrieden zu sein. Seht, ritterlicher Freund Hätenbach, also erklärt euch, daß wir euretwegen hierher gekommen; wir sind da und bieten euch die Hand, wackre Kämpen. Nehmt uns auf; wir wollen euch an Tapferkeit nicht nachstehen."

„Willkommen! Willkommen, edle Waffenbrüder und Kumpane! Donner, Strahl, Hagel und Gewitter! gibt das ein Gaudium!" wieherte Hätenbach freudetaumelnd, wie ein unbändiges Pferd, und drückte die dargebotene Hand mit stürmischer Innigkeit, und die ganze Gesellschaft brüllte im Chor das Willkommen nach, und jeder wiederholte den Fluch in kräftigen Variationen; man umarmte sich gegenseitig jubelnd, Agnes flog der Reihe nach Jedem um den Hals und schien's nicht ungern zu sehen, wenn sich ein Glied der neuen Brüderschaft eine Freiheit gegen sie herausnahm. Die Dirnchen, welche theilweise zum Inventarium des Hauses gehörten, befreundeten sich dagegen mit den drei böhmischen Rittern, und es erregte nichts als ein wieherndes Gelächter, in welches Agnes mit

einstimmte, als Rozka vor ihren Augen eine jener Dirnen liebkosete. Selbst Frau Schlehn wurde brüllend mit in den allgemeinen großen Bund eingeschlossen, und Einer kugelte sie dem Andern zu, damit Jeder des saftigen Glückes ihres herzhaften Kusses theilhaftig werden möge. „Gleiche Brüder, gleiche Kappen; gut Gruß gibt gut Dank; ein gut Wort findet eine gute Statt; der beste Wein wird, der am meisten braust,“ also rief Frau Schlehn zwischen den Lärm in ihrem seligen Zustande, aber Niemand hörte sie, denn aus Jedem machte der Weingeist sich selber durch Worte Luft, und so fiel die reiche Saat dieser und noch unzähliger andrer Sprichwörter auf ein unfruchtbares Land.

„Dickklotziger Bärenhäuter! Bruder Schrankenraufer!“ rief Hätenbach ganz ungeberdig, „wir wollen einen Scharlachhandel begründen, wie in ganz Venedig keiner soll zu finden sein. Wir wollen einen Ritterorden stiften: „Zum Gevatter Steigbügel;“ in Wäldern und Höhlen ist unser Ordenshaus; hinter dem Busche unsre Sakristei, Kanzel und Altar sind Baum und Busch, Fels und Hohlweg an der Landstraße, dort kanzeln wir die Ellenreiter ab, lesen den Käsekrämern den Text, bläuen den Pfeffersäcken den Segen mit unsern Schwertern ein und sammeln uns die Gottespfennige von den zahmen zünftigen Vögeln, eine geduldige andächtige Gemeine. Bei Nacht aber halten wir die heiligen Gebräuche; der Mond ist unser

Gottvater, der Steigbügel unser Crucifix; Frau Schlehn ist Sakristan und Christel der Ministrant. Wein, Brod und auch Fleisch dazu genießen wir hübsch selber und singen uns auch die Messe selbst dazu, lüderliche Schlemper- und Schnapperlieder. Vigilien und Seelenmessen wollen wir halten trotz einem Schorkopf für die abgethanen Städter. Die erste Ordensregel ist, daß die Weiber gemeinsam sind und keiner sich aufs Stroh legt, er habe denn zwei Maaß Wein verschluckt. Hagel, Strahl und Pestilenz! so sei's, so wahr ich ein ehrlicher Kerl bin!"

„Topp, Kalandsbruder! Ritter Schlappwanst! Du sollst Ordensmeister sein," versetzte Rozka.

„Ich Sakristan?" lachte Frau Schlehn aus vollem Halse. „Seht nur den Junker Dummbart! Hat man je was Alberneres gehört? Verstand kommt nicht über Nacht. Ich kann euch wohl bessere Dienste leisten in Küch' und Keller. Habt ihr nicht den Bruder Martin? Ein Jeder thu', was seines Amtes ist. Fürwitz brach den Hals."

„Recht, Frau Bier-Tonne! Recht, Gevatterin Gurkenfaß! Juchhe! Stern und Kreuz, Bruder Martin und du, ihr geht zusammen bei der Prozession; er trägt den Steigbügel auf dem Bratspieße und du den Birkenmaier auf dem Küchenmesser," schrie Hätenbach dazwischen und lachte, daß ihm das Wasser aus den schwulstigen Augen über die kirschbraunen aufgedunsenen Backen herablief. Kaum hatte

er sich aber eine Minute verschnauft und grinsend dem Toben der Andern zugeschaut, als er von Neuem dazwischen fuhr: „Ich geh' euch an, ihr Brüder, mit Gruß, ihr wollet euch einweihen lassen zum neuen Orden und zu Rittern schlagen vom lüderlichen Steigbügel. Mein Schwert! Mein Schwert! Bäbele, gib's her; dort hängt's am Kandelbret. Gebt mir die roth ausgenähte Handquele hinter dem Kachelofen her; sie sei mein Ordensband; sie ist um so tauglicher, weil die zarten Finger unserer Dirnlein darauf abgedrückt sind. Baut mir einen Thron von alten Schemeln auf die Tafel; ich will euch den Ritterschlag geben und die Ordensregel; denn ich bin Großmeister. Ihr, Rozka, Janowitz und Michelsberg, heran! Ihr seid die Großwürdenträger, Kanzler, Geheimeräthe und solches Geschmeis. Knieet nieder!"

„Heiliger Lorenz und Sebald!" jauchzte Frau Schlehn, wie er da oben sitzt! Gerade als wenn's sein Ernst wäre. Und mit einem Anstand spricht er, wie der Schusterskneif, der dicke Pechdraht, der ein König worden ist über Deutschland und Böhmen. Mancher weiß, wo Barthel den Most holt, aber zum Tanzen gehört mehr als rothe Schuh' anhaben. Ei, wie er sie zu Rittern schlägt und ausholt, als wollt' er einen zweijährigen Stier vor den Kopf schlagen. Allzu scharf macht schartig. Oho! Er purzelt. Fangt ihn!"

Wirklich stürzte Hätenbach von der Höhe der Tafel in die Arme seiner Genossen herab. „Wein lagert je tiefer desto lieber,“ sagte Frau Schlehn, und wollte bersten. Im Hintergrunde erhob sich jetzt ein neuer Jubel; die eingetretene Dämmerung wurde erhellt; zwei Edelknappen, die eben erst hinausgegangen waren, marschirten herein mit langen brennenden Kiehnspänen in den Fäusten und führten in ihrer Mitte den einäugigen Franziskaner-Mönch, der mit seinem leeren Bettelsack umgürtet war, die Kapuze seiner braunen schmutzigen Kutte zurückgeschlagen hatte und mit seinem wonnestrahlenden Auge allen Anwesenden freundlich zublinzelte.

„Eben recht, daß du kommst, Martin,“ lallte Hätenbach, auf der Bank liegend. „O du süßduftender Rosmarinstengel, Martine, Schutzpatron aller gebratenen Gänse! Nein, du bist selbst eine fette Gans, ein fettes Schwein vielmehr. Doch nein! Wie kann ich also ruchlos zu dir reden, Blume des Paradieses, Liebstöckel, Lilie, die der Engel trug, als er der benedeiten Jungfrau das Heil der Welt verkündete! Darum hast du auch den Taufstein rein gefegt, den König Wenzel bei seiner Taufe besudelt, Herzensjunge. Du sollst Beichtvater des neuen Ordens werden, den wir heute gestiftet. Küsse diesen unsterblichen Fuß, welcher erkoren ist, von jenem Steigbügel getragen zu werden, der einen großen und berühmten Orden, um so ausgebreiteter, je geheimer

er sein wird, den Namen geben soll. So lange in Deutschland der von Gott selbst gestiftete Adel blühen wird — und er soll hoffentlich unendlich sein, wie Gott selbst — so lange wird auch der größte Theil desselben zu diesem Orden gehören, und wenn sie auch nicht mehr bei Nacht ausreiten, am Wege lagern und hinter dem Busche liegen, so werden sie dennoch nichts desto weniger dem Bürgerpak und den Bauernhunden die Taschen klopfen und die Beutel umwenden, und das von Gottes und Rechts wegen."

„Ich küsse eueren unsterblichen Fuß," versetzte der Bettelmönch, „und weihe somit den unsterblichen Orden ein. Ich erkenne die Rechte desselben an, welche da heißen: stehlen, Hals abschneiden, faullenzen, fressen, saufen und die Frauen bedienen. Solches sind seit alten Zeiten die Vorzüge des Ritterthums. Der Herr sagt: Ich bin das Alpha und das Omega. Das kann aber nur von seiner Oberherrlichkeit im Himmel zu verstehen sein. Auf Erden sind es die Adligen und am Ersten unseres neuen Ordens ehrenfeste Ritter. Ich möchte oft mit dem Herr-Gott zanken, daß er nicht jedem Adligen das A und O auf die Stirne gedrückt, damit jeder bürgerliche Frosch gleich beim ersten Blick sähe, wen er vor sich hätte, um sich in Demuth zu neigen."

„Kreuz, Nagel und Dorn, du hast recht, Meister Kuttenmann!" sagte Hätenbach. „'S ist schlauer Kerl. Wir sollten das A und O gleich an der Stirn tra-

gen, so könnte uns Niemand den gehörigen Respect verweigern, und das A und O wäre der beste Adelsbrief."

„Ohne Zweifel," meinte Martin, wenn auch die Schwachen und Einfältigen, die kein Griechisch verstehen, das A und O für Adliger Ochse lesen würden."

„Spitzbube! Galgenstrick!" schimpfte Hätenbach, reichte ihm aber doch die Hand, um sich daran in die Höhe zu helfen und den Mönch mit den neuen böhmer Freunden bekannt zu machen. Frau Schlehn brachte ihrem geistlichen Rathe eine volle Kanne zum Labetrunk, und als er kräftig Bescheid gethan, sagte er laut: „Ich schätze es meiner geringen Person zu einem fürnehmlichen Glücke, den neuen Orden mit einer angenehmen Mähr überraschen zu können." Sogleich verstummte jeder Mund in der Stube; man drängte sich rund um den Tisch, an welchem Bruder Martin saß und pfiffig drein sah.

„Sag' an, mit welcher frohen Botschaft willst du unsern Ohren einen Schmaus geben?" fragte Hätenbach ernst und feierlich, obgleich mit schwerer Zunge.

„Ich habe erkundschaftet," erwiederte Bruder Martin ebenso, „daß ein Häuflein wohlbeladener Krämer heute früh von Regensburg ausgegangen ist. Sie führen sechzehn hochbepackte Saumrosse hinter sich und liegen diese Nacht in Neumarkt. Sie müssen viel Werthvolles bei sich haben; denn sie löſten bis

Neumarkt vom Magistrat in Regensburg für schweres Geld sechzehn laufende Stadtknechte Geleit und wollen's für morgen den Neumärktern zu verdienen geben. Ein Laienbruder aus dem Kloster zu Pfaffenhofen, der diesen Morgen mit ihnen ritt, hat's mir angesagt; es gibt demnach wieder einen Fischzug zu thun."

„Dank dir im Namen des ganzen Ordens, schlauer Kundschafter, daß du uns abermals einen guten Bissen zuweisest, von welchem dein Magen mehr erhält, als dein Auge sehen kann; ja, ich erlaube dir, zur Belohnung deiner treuen unserm Orden geleisteten Dienste, sogar deinem gleich einem Siebe durchlöcherten Keuschheitsgelübde in dieser Nacht noch ein Loch hinzuzufügen. Suche dir unter jenen schmucken Dirnlein ein Liebchen aus; trägt dein Herz aber Verlangen zur ehrenwerthen Frau Schlehn, so sei dir auch nicht verwehrt, dich um ihre Gunst zu bewerben."

Der Mönch blinzelte mit seinem freudethränenden Auge auf die dicke Wirthin und erwartete von ihrem Munde sein Heil. Aber sie kreischte: „Der wär' mir eben der Rechte. Meint ihr, ich finge einen Frosch für einen Fisch? Das wird geschehen, wenn der Teufel von Achen kommt. Oho! Vor den Gezeichneten muß man sich hüten. Legt euch zu einem Bierfaß, Bruder Martin. Frommer Schalk, hölzern Schüreisen!"

Der Mönch erwiederte darauf nichts; er erhob vielmehr sein Auge zu Agnes, die er von früher her

kannte, unterhielt sich mit ihr von vergangenen Zeiten und wurde wenigstens nicht so schnöde abgewiesen. Auch versicherte Ritter Rozka im Taumel der ausgelassensten Freude, daß er die Ordensregeln zu schätzen wisse, nicht im mindesten eifersüchtig sei, und Agnes auch gar nicht sein ehelich Gemahl, wie er vorhin gesagt, sondern vielmehr seine Freundin, so wie auch die der beiden andern Edelleute sei. Diese Erklärung reichte hin, den Edlen von Hätenbach zu des Mönchs Nebenbuhler zu machen, und die gefällige Frau zeigte sich keinem von beiden ungeneigt.

„Aber Stern und Kreuz!" fuhr der Hätenbach plötzlich wieder auf, „über das Gedahle und Minnegekose vergeßt ihr mir unsern Orden ganz. Mönchlein, glaubst du, mit deinem Schmatz auf meine Fußzehe sei Alles abgethan? Ich will den Orden eingeweiht wissen, nicht anders, als wär' ich der dicke versoffene Lützelburger, ehrenfester Mehrer des heiligen römischen Reichs, und du irgend einer der Erzbischöfe in Fürstenmantel und Scapulier. Heran, Bursche, und laß die Weiber in Ruhe, und wärst du so hitzig wie die Katzen um Lichtmeß. Siehst du nicht jenen irdenen Topf an der Thüre hängen? Hat dein dummer einäugiger Schädel vergessen, daß dies der Weihkessel im Hause der Frau Schlehn ist? Und du, Glatzkopf, bist vorüber gegangen und hast deine wulstige Faust nicht hineingetaucht, dir das weinglühende Antlitz mit dem benedeiten Wasser zu befeuchten? Hurtig! lange

den staubigen Rosmarinstngel unter der Schilderei dort herab, die die heilige Mutter vorstellen soll, aber verräuchert ist, wie deine Frömmigkeit. Bediene dich des Stengels und bekleckse uns mit dem Wasser, wodurch der Orden erst wahrhaftig ins Leben tritt, nach gutem Glauben, alter Sitte und frommen Brauch."

Der Mönch zog zwar ein saures Gesicht, sich in der Zwiesprach unterbrochen zu sehen, und merkte des Hätenbachers List, ihn bei Agnes auszustechen und aus dem Wege zu bringen, gar wohl, that aber doch, was Jener begehrte, weil bereits mehr als zehn Stimmen stürmisch dieselbe Forderung machten. Er langte das alte hölzerne Crucifix, welches zwischen den Fenstern am Balken aufgehängt war, herab, säuberte es vom Staube, nahm den Rosmarinzweig vom Madonnenbild und den Weihkessel von der Thüre und begann frischweg ringsum alles Volk einzunässen. Nicht ohne heimlichen Aerger sah er, wie Hätenbach sich um die ganze Ceremonie nicht bekümmerte, sondern die liebäugelnde Agnes umfangen hielt, und als der Mönch zu dem vertrauten Pärchen trat, ein hämisches Hohngelächter aufschlug. Bruder Martin goß in einem Anfall wüthender Eifersucht den ganzen Kessel auf den Ritter aus und schrie: „Wohlauf nun, ihr Ordensritter, Marschälke und Truchsesse, Hofherren, Hofjunker und Dienstmannen, Edelknaben und Hofnarren, naht euch euerm Herrn und Meister und katzenbuckelt vor

seiner Hoheit, bringt ihm Reverenz und Gewandkuß dar! Schwört auf die große Zehe seines rechten Fußes den Eid der Treue; denn sie ist es, die dem Steigbügel stets am nächsten ist.“ Alles rasete in trunkenem Muthe auf, um dem Hätenbach die Huldigung und den Eid zu leisten; es entstand ein Drängen, Lärmen, Schreien; einige, denen der Kopf zu schwer war, purzelten zu Boden und brüllten dort aus vollem Halse; der Ritter konnte sich der stürmischen Reverenzen nicht erwehren; des Mönchs Zweck war erreicht, er hatte Gleiches mit Gleichem vergolten. Während der Ritter die Huldigung annahm, drückte sich der Mönch wieder an die Gräfin und konnte ihr ungehindert seine Zärtlichkeiten darbringen. Hätenbach trocknete sich fluchend das Weihwasser ab, und der Unfug ging so wild durch einander, bis Einer nach dem Andern umfiel und von dem nüchternen Christel auf die Streu geschleppt wurde, die der sorgliche Hausknecht unterdessen im andern Ende der Stube ausgebreitet hatte.

Kaum waren einige Stunden verschnarcht, als der wachsame Christel, nachdem er die Pferde abgefüttert hatte, brummend wie ein Zauberer durch die schweigenden Gemächer schritt und männiglich mit gehörigem Anstand weckte, einen lüsternen Blick auf die schlafenden Schönheiten warf, welchen im Arme des süßen Schlummers ruhen zu bleiben vergönnt war, und sich dann entfernte, um die Pferde zu satteln. Die böhmischen Ritter waren bald auf dem Zeuge, um ihr

Probestück abzulegen; denn der neue Orden sollte durch den heutigen Zug gewissermaßen seine Weihe erst in der That und Wahrheit erhalten. Man verzehrte die Ueberbleibsel des Schweinskopfes, eines Rehbratens und dergleichen, was sich in der Küche noch vorfand; einige Edelknechte kochten eine Bierlatwerge mit Kleienbrod dazu, und nachdem sich die Heldenschaar also gestärkt hatte, stieg man zu Gaule. Die losgekoppelten Hunde umsausten die Pferde und heulten vor Freuden in die Nacht hinaus. Der einäugige Mönch durfte allein bei den Weibern zurückbleiben. Die Nacht war stockfinster, und dünner Regen rieselte herab, der sich jedoch von den Blättern der Bäume in großen Tropfen ergoß. Ein der Gegend kundiger Edelknecht führte den Zug an; und so ging's denn fort über Stock und Stein. Als der Tag graute, ritten sie schärfer und langten endlich, von Regen durchnäßt, unweit Burgtann an. Von hier hielten sie sich an der Schwarzach bis an die Straße nach Nürnberg. Eine Partie legte sich unter die Brücke der Schwarzach, eine andere lagerte rechts hinter dem hohen Ufer, und eine dritte versteckte sich hinter die Erlenbüsche links von der Straße. Es dauerte kaum eine halbe Stunde, so sahen einige mit ihren Falkenaugen schon den Zug der Krämer in der Ferne heran kommen. Bald zählten sie die Einzelnen und musterten die Begleitung. Außer den sechzehn Saumrossen, die von Knechten und Ladendienern geführt wurden, sah man einige

zwölf Männer zu Pferde, die an ihrer Tracht und lächerlichen Bewaffnung für die fahrenden Krämer erkannt wurden. Dazwischen ritten einige, welche wie ritterliche Gesellen und Edelleute aussahen, und die Buschritter konnten nicht bestimmen, ob diese zum Zuge der Kaufherren gehörten oder die Obleute des reisigen Zeugs wären, welches ohngefähr zwanzig Mann stark dreißig bis vierzig Schritte nachklepperte. Um den Zug selbst lief ein Fähnlein Stadtknechte mit Hackenstangen, und der dicke Rottenmeister schritt mit seinem langen blanken Prunkmesser gravitätisch voran und ließ dann und wann seine martialische Stimme ertönen, um die nachlässigen Gesellen vergebens zur Ordnung zu ermahnen.

„Kreuz und Stern!“ fluchte der Hätenbach dem Rozka heimlich ins Ohr, „der Menge nach sind sie uns bei weitem überlegen. Aber das auf dem Boden kriechende Stadtgewürm mit dem aufgeblasenen Frosch an seiner Spitze, der weiter nichts kann, als aus vollen Backen quacken, wird erstlich für gar nichts gerechnet. Sie fallen mit der Nase platt auf den Erdboden, wenn wir ihnen nur eine Faust machen, und stellen sich maustodt. Das reisige Volk ist nicht viel besser. Diese faulen Bursche verlassen sich auf ihre Krippengöcker und Schindmähren, in sofern es ans Ausreißen geht; zum Glück sind sie hungrig und schwindsüchtig, wie die Gäule selbst. Ich rechne sie nur halb; denn hie und da findet sich ein Kerl unter

ihnen, der wenigstens von Leder zieht, und das hat schon etwas zu bedeuten. Nun kommen wir an die Schwefelkrämer selbst. Wie diese die Waffen zu führen verstehen, siehst du schon daraus, wie sie dieselben am Leibe hängen haben. Nun, Mancher davon wehrt sich verzweifelt, eh' er die erknauserten Heller herausrückt, um die er gute Christenkinder betrogen. Macht's ein solcher Bursch zu arg, so gib ihm ein Pfund kalt Eisen zwischen die Rippen und deck' ihn mit dem Scharlachmantel zu. Wir haben also eigentlich nur von jenem Paar verteufelten Kerlen etwas zu erwarten, die so keck in der Mitte reiten, und deren Federn auf der Gugel so naseweis herüber nicken, als wollten sie sagen: nur heraus? Was wollt ihr? Wir sind fertig zu Hieb und Stich! — Sind diese Herren überwältigt, so sind die Saumrosse unser. Doch still! Jetzt kommen sie heran. Der Regen und Nebel scheint ihnen nicht zu behagen. So wie sie über die Brücke sind, drauf, ihr Schnapphähne!"

Noch zwei Minuten, und der ganze Zug hatte die Brücke passirt. Hätenbach that einen gellen Pfiff auf dem Finger, die zurückgehaltenen Hunde wurden losgelassen und angehetzt, und mit eingesetzten Sporen brach das Raubgesindel rechts und links von der Straße hervor und warf sich mit einem so gräßlichen Geschrei auf das einherziehende Häuflein, daß die bewaffneten Knechte der Stadt Neumarkt allein schon von diesem Tone, der wie ein Donner des Weltge-

richts in ihre an derlei Geräusch nicht gewöhnte Ohren schlug, zu Tod erschrocken zurückprallten und, ohne Losung und Befehl, rasche Schwenkung machten und Reißaus nahmen. „Halt, Halunken! Steht, ihr Gäuche! Legt euere Stangen ein, ihr Wichte! Stand! Stand! ihr Bankerte!" schrie der dicke Rottenmeister mit der Stimme eines vor den Kopf geschlagenen Ochsen und überholte dabei im Laufen alle seine Untergebenen, während eine der Rüden der Raubritter ihn an der Wade hielt und weidlich zauste. Wer aber beschreibt seinen Schrecken, als er, Ströme von Schweis vergießend, schon das Ende der Brücke vor sich sah und bereits von der Gewißheit angelächelt wurde, seinen Leib in glückliche Sicherheit gebracht zu haben, und es nun plötzlich vor seinen dunkelnden Augen unter der Brücke hervorquoll wie Tausende von erzgepanzerten Männern, nicht anders, als habe sie die Erde so eben geboren. Der Rückweg war den Stadtknechten und ihrem unglücklichen Häuptling jählings abgeschnitten; hinter sich und vor sich sahen sie den Tod auf den leuchtenden Spitzen der Schwerter, welche die mörderischen Wegelagerer auf sie gezückt, und zu beiden Seiten gähnte sie das Verderben aus dem dunkeln Gewässer der Schwarzach an. Der Rottenmeister maß in der Todesverzweiflung mit flüchtigem, aber wahrem Kennerblick die Länge und Anzahl der feindlichen Schwerter und die Höhe der Brücke und fand schnell, daß die letztere bei weitem nicht so be-

trächtlich sei, als die erstere, und mit dieser hastigen Wahrnehmung war auch der höchst eilige Entschluß gefaßt, es lieber mit dem Wasser als den Buschrittern aufzunehmen, und dem Entschlusse folgte die Ausführung auf dem Fuße nach. Wie ein Gemsbock, dem der Jäger zu nah' gekommen ist, kletterte er an der hölzernen Brückenwand hinauf, und mit einem Satze lag er unten in dem Wasser, das seine kalten Wellen über sein heißes erschrockenes Haupt zusammen schlug. Dem Beispiel des Führers folgten die Knechte, warfen ihre Hakenstangen von sich und hüpften wie Frösche in das Wasser hinab. Das Raubgesindel, welches über die Brücke herdrängte, konnte vor Lachen keinem etwas zufügen, als höchstens einem, der sich auf der Brückenbefriedigung zu lange aufhielt, einen derben Stoß geben, daß er köpflings sich überpurzelnd in das kalte Bad hinabschlug. Einige Schritte weiter abwärts krochen sie wie gewaschene Pudel wieder heraus, schüttelten die Tropfen ab und regten die Beine munter, um sich warm und trocken zu laufen.

Unterdessen hatte es vor der Brücke einen ernstlicheren Angriff und eine kräftigere Gegenwehr gesetzt. Die Kaufherren schlugen zum Theil ganz verzweifelt mit ihren langen Eisen drein, unter den reisigen Gesellen waren auch ein Paar, die ihre Pflicht zu thun sich bereit zeigten, vor allen aber sah man einen jungen schönen Mann in Rittertracht mit langen blonden Locken den Edelknechten der Straßendiebe so heftig zu-

setzten, daß sie, manche schon mit Wunden gut gezeichnet, vor ihm zurückwichen, wie vor einem Geiste. Als inzwischen, nach der schmählichen Flucht der Stadtknechte, ein dritter Haufen der adligen Diebsrotte mit dem Geschrei: „Es lebe der Orden vom Steigbügel!" den bedrängten Leuten in den Rücken fiel, da brachen sich die reisigen Knechte Bahn und suchten das Weite, die Krämer wurden allmählig entwaffnet und gebunden, und nur der blonde Jüngling wehrte sich noch, obgleich er stark aus dem Kopfe blutete. Ein Hieb des Hätenbachers hatte die lederne Sturmhaube, die er trug, gespalten, und den Kopf darunter getroffen. „Ergebt euch nur, edles Herrlein," rief Hätenbach; „ihr seht ja doch, es hilft euch nichts, und wenn ihr noch so bärbeißig seid. Mich dauert euer junges Leben."

„Nein, Schelmenritter!" rief der Andere. „Du sollst nicht sagen, ich habe mich dir als Feigling übergeben." Und somit wollte er wieder drauf schlagen. Aber Rozka und Michelsberg fielen ihm in den Arm und entwaffneten ihn. Hätenbach hatte während der letzten Worte des Jünglings Gesicht genauer betrachtet und ritt jetzt mit dem Ausrauf herbei: herbei: „Gott's sieben Wunden! Wie ist mir? Euch kenn' ich, mein schmucker Jungherr. Stahl und rother Hahn! Wir haben schon ein Mal einen tüchtigen Span zusammen gehabt. Bei der schönen Marie zu Regensburg! Der Span war bitter und ist noch nicht

beigelegt? Wie, wenn ich den Streich jetzt wett machte, Galgenvogel? Oho! glotze mich nur an, Milchbart. Ich kenne dich. Denk' nur an den Lorenzberg in Prag, an das Vogelschießen und den kalmäuserischen italienischen Doktor. Du versetztest mir eine, daß ich beinah' dran genug gehabt hätte. Du bist Wenzel Muffels Brüderlein und der Freiknecht des Nachrichters in Prag."

Augenblicklich wichen die Buschritter zu beiden Seiten zurück und in ihren verwüsteten Gesichtern drückte sich Entsetzen und Abscheu in allen Stufenfolgen aus."

„Ein Freiknecht des Stöckers Jodok?" rief Rozka verwundert aus.

„Ich bin's!" versetzte Hinko mit einem bittern Lachen. „Und was soll's weiter? Ihr seht, daß ich als Freiknecht mein Schwert zu führen eben nicht verlernt habe. Mein Gut findet ihr mit bei den Waaren jener Kaufherren auf einem Rosse. Weiter begehren Leute euerer Art nichts. Laßt mich also meines Wegs gen Nürnberg fürbaß ziehen."

„Nicht also!" rief der Hätenbach. „Meinst du, ich vergesse so schnell, daß mich dein Käsemesser ein halbes Jahr um mein reichliches Brod gebracht hat? Nicht ich allein, diese ganze Schaar meiner Getreuen hat Rache an dir zu nehmen, daß du ihnen das Oberhaupt entzogen, der ihnen den Topf schafft und das Huhn hinein. Nicht so leichten Kaufs lassen wir

dich los. Du sollst mir nicht vergebens ins Garn gelaufen sein, glattes Gesicht.“

„Aber was gedenkst du mit einem Freiknechte anzufangen?“ fragte Rozka erstaunt; „wir haben ja Schmach und Schande davon, ihn nur eine Viertelstunde in unserer Gesellschaft zu dulden.“

„Kreuz und Nagel! Das muß ich wissen. Sag' an, tapferer Bursch, denn du hast dich geschlagen, wie ein braver, ehrlicher Mann, sag' an, was hast du in Nürnberg zu schaffen? Vielleicht ließe ich dich doch ziehen.“

„Ich will zusehen, wie's mit meinen Angehörigen steht und mit meinem väterlichen Erbe. Mancherlei Kunde über meinen Vater, meine Brüder und Schwestern ist mir zu Ohren gekommen, und so will ich denn an Ort und Stelle erforschen, was daran wahr ist.“

„Auch gut,“ versetzte Hätenbach. „Die Sache kommt gelegen. Deine Angehörigen sind gestorben und verdorben. Der Kranich hat keinen Herrn, und wenn du hinüber kommst, müssen dir die Rathsschöppen ein artig Gut ausliefern. Laß sehen, Knabe, was die Herren davon als Lösegeld für dich zahlen. Da's nicht ihre eigene Habe ist, so werden sie schon mit vollen Händen geben. Unterdessen kannst du meine Hunde füttern. Hoho, ihr Gesellen! Risch und rasch! Auf und davon!“ Die gebundenen Krämer winselten, die Hunde heulten und sprangen gierig an ihren Her-

ren hinauf. Der Haufe rottete sich zusammen, Hinko wurde mit den Saumrossen in die Mitte gebracht, die faulen Gäule erhielten Schläge mit den Spiesen, und weit rascher als zuvor ging's nun dem Walde zu. Nach scharfem Ritt langten sie erst spät Abends auf mancherlei Umwegen durch unwirthbare Thäler, über ungebahnte Berge, durch Schluchten und Gestrüppe in der Schenke der Frau Schlehn an.

„Diese Nacht wollen wir hier zubringen und theilen," sagte Hätenbach. „Morgen brechen wir nach meiner Burg auf; dort werde ich euch euer Losament bereiten, Ritter Rozka, Michelsberg und Janowitz. Auch jenem blonden Jungen soll dort eine Stallung angewiesen werden. Ich habe zwar ein keifiges Weib, aber kehrt euch daran nicht. Wir leben für uns, und die Anmuth der liebenswürdigen Gräfin Agnes wird uns ersetzen, was uns durch das essigtöpfige Gesicht meines Hausunken abgeht. Auch ist das Nest nicht groß, und der wohnlichen Gemächer sind wenige darin; aber wir werden uns behelfen. Bei der Frau Schlehn könnt und dürft ihr nicht wohnen; denn man ist doch dort nicht einen Tag recht sicher. Die Nürnberger sind uns stets auf dem Dache und werden's von heut an noch mehr sein. Die ausgezogenen und abgeprügelten Stadtratzen werden kein schlechtes Geschrei dort anrichten; bei einem der Andern könnt ihr aber auch nicht hausen. Theils haben sie nicht, wohin sie ihr eigenes Haupt betten, und meist beherberg' ich sie,

theils sind ihre Häuser so schlecht, daß man sich nicht ohne Lebensgefahr darin verschnaufen kann. Wir wollen schon ein frisches Leben auf der Hätenburg führen."

„Ich denke wohl auch," versetzte Rozka. „Wir verlangen weiter nichts von dir als unsere Atzung, wozu wir einen guten Trunk Wein rechnen. Alles Andere verschieben wir auf bessere Zeiten. Den Fang magst du für dich behalten, doch thun wir einmal einen, so sollst du dein Theil haben. Willst du dich für das Herzeleid, das dir dein Ehedrache anthut, entschädigen, so steht dir Agnes zu Diensten; wir sind nicht eifersüchtig."

„Ihr seid brave Jungen!" jubelte Hätenbach. „Ich werd's euch zu vergelten wissen. Und von der Beute erhaltet ihr eueren Theil so gut wie jeder Andere. Es soll Niemand sagen, ein Hätenbach habe einen ehrlichen Kerl übervortheilt. Auf meiner Burg räum' ich euch den viereckigen Thurm ein. Dort bereitet euch Gemächer zu und hauset. Niemand darf euch ins Revier kommen. Und dort häuft euere Schätze an. Frau Agnes besorgt unsere gemeinsame Küche; mein Alräunchen und meine drei unwirschen Buben werden schon mit verzehren, wenn was Gutes auf den Tisch kommt."

In solch freundlichem Zwiegespräch und gegenseitiger Versicherung inniger und dauernder Freundschaft kamen sie an die Hinterthüre der Bettel- und Raubschenke. Kaum hatte man im Gebäude Hufschlag

vernommen, als sich jene gänge Hinterpforte aufthat, und Agnes mit den andern Dirnen aufgeputzt und mit wehenden Windlichtern in den Händen den tapfern Kämpen paarweise und ein unzüchtiges Schnapperlied singend entgegenzog. Ihre Kleider waren mit Laubkränzen umwunden, ihre Haare schön geflochten und dufteten von Rosmarinöl — Agnes hatte ihre Kunst gezeigt — und also geschmückt hatten sie das Ansehen von verführerischen Waldfrauen, auch Waldinen genannt, deren die Sagen und Geistergeschichten mancher Burgen und Schlösser oft gedenken.

„Hei! seht mir doch die kostbaren Weiblein!" schmunzelte Hätenbach und schnalzte vor Wonne mit der Zunge, nicht anders, als wollt' er einen neuen gelehrigen Sperber abrichten. „Sind die schmucken Trutscheln doch anzuschauen, wie Feien. Gut Zeit! Gut Zeit, ihr liebherzenen Dirnlein! Grüß' dich St. Veit, Pater Martin! Wir haben einen guten Fischzug gethan; und für euch Alle stehen heut' Nacht im Schanke der Frau Schlehn Egyptens Fleischtöpfe. Unser Geritte hat gute Zinsen eingebracht, drum laßt uns froh sein und banketiren. Du sollst deinen Theil von Allem haben, Plattenkönig. Den an den Weibern hast du dir schon im Voraus genommen. Lache nur, Greiner; ich kenne dich. Frisch auf, Frau Schlehn! und setzt einen ganzen Bottich voll Wein in die Stube, damit wir mit den Kannen draus schöpfen. Erst aber richtet uns ein feines Mahl zu,

denn unser Gerenne war weit und der Arbeit nicht wenig."

„Keine Noth, Ritter von Hätenbach," versetzte Frau Schlehn aus dem Stalle heraus; denn weiter traute sie ihren Beinen nicht. „Ein guter Knecht hat Alles vollbracht, eh' nur sein Herr daran gedacht. Was ein braver Mann heftig begehret, das wird ihm von Küche, Keller und Bette allezeit gewähret. Nur herein, meine feinen Rittersleute! Sputet euch und nehmt vorlieb mit dem, was meine Kochkunst euch aufgetischt hat. Eine Schelmin gibt's besser, als sie's hat, eine Schälkin macht's köstlicher, als sie's kann. Doch denk' ich schon, der Schnabel soll euch nicht federig werden."

Christel und die Mägde nahmen die Pferde; die Saumrosse wurden abgepackt, und die Waaren in eine Kammer geschafft. Dann nahm Hätenbach Agnesens Hand; jeder faßte, seinem Beispiele folgend, eine der Huldinnen an, und so ging der Zug paarweise nach der großen Stube. Agnes hatte sogleich ein Aug' auf Hinko geworfen, und das Blut erstarrte ihr vor Schreck fast in den Adern, als sie in ihm wieder jenes dräuende Gespenst zu erkennen glaubte, dessen Erscheinen ihr schon zweimal den Gebrauch ihrer Sinne geraubt hatte. Kaum konnte sie so viel Kraft sammeln, um ihren zärtlichen Begleiter zu fragen, wer der fremde Geselle sei; und ihre Brust athmete, wie von einer Centnerlast befreit, als sie aus dem liebefröhlichen

Munde des Ritters erfuhr, daß es der ihr, seinem wunderlichen Schicksale nach, sehr wohl bekannte Freiknecht und Bruder ihres Mannes sei. Ihre Lebensgeister kehrten zurück, aber mit ihnen stellte sich nicht nur die heftigste Neugierde, den blonden Jungen näher kennen zu lernen, sondern eine noch weit unedlere Regung ein. Seine Schönheit entflammte Wunsch und Begierde in ihrer Brust. Hätenbach befahl den Knechten, daß der Freiknecht zwar Zutritt in die Stube erhalten, aber an der Thür sitzen solle, wie es dem Stöcker und seinen Gesellen gebühre. Hierauf ging der Zug paarweise ins Versammlungszimmer. Bruder Martin stolzirte voran und blies ein lustig Stücklein auf dem Stiefelknecht, ein Paar lose Spasvögel von Knechten hatten Leuchtstecken, Besenstiele, Ofengabeln u. d. g. ergattert und marschirten als Zinkenbläser auf; wieder ein Andrer brauchte einen alten braungebrannten Kesseldeckel als Pauke und rasaunte mit dem Rührlöffel lustig drauf herum, und es fehlte selbst nicht an einem Schalksnarrn, der dem Ordensmeister seine frechen Fatzereien ins Ohr brüllte und mit den kichernden Dirnen manchen Pralltriller schlug. Hinko fing an, an dem Spase Behagen zu finden und verwünschte schon sein Geschick nicht mehr, welches ihn in die Hände des Raubgesindels geworfen hatte. Noch mehr aber war er überrascht, als er, einer der Letzten, in das hell erleuchtete Zimmer trat und den buntscheckigen Kranz

tollfröhlicher Gäste um den köstlich geschmückten Tisch gewunden und in lautem Jubel und flüsterndem Minnegekos mit einander verkehren sah. Schneeweiße Tischlacken, an den Kanten mit rothen Zäcklein ausgenäht, in der Mitte mit allerlei Gethierig gestickt, waren über die Tafel gebreitet und an den Ecken in künstliche Knoten geschlungen, welche sich als aufgegangene Rosen darstellten, acht bis zehn dicke Wachskerzen brannten auf hohen kirschbaumhölzernen Leuchtern, und an der Wand hin flackerten überdies noch lange Kiehnspäne, um die Nacht in den hellsten Tag zu verwandeln. In thönernen Näpfen standen abwechselnd bunt gesottene Eier und Mohnklöse. Auf den Tellern waren Kümmelbrödlein aufgelegt, um den Durst zu reizen. Vor jedem männlichen Gaste funkelte eine mächtige blanke Zinnkanne, vor jedem weiblichen ein zierlicher Mundbecher. Man naschte an diesem Imbiß, während sich's Bruder Martin nicht nehmen ließ, eine verrückte Tischrede herzuquäken, auf die eigentlich Niemand hörte. Endlich aber wurde man allgemein auf ihn aufmerksam, als er einen an ein rosenfarbenes Band befestigten Steigbügel hervorzog und erklärte, da der Orden an dem heutigen Tage förmlich constituirt sei, so sei es schicklich, daß der Ordensmeister an diesem feierlichen Abend auch das Abzeichen des Ordens trage. Und somit hing er dem Ritter Hätenbach das Band um, so daß der unförmliche Steigbügel auf die Brust zu hängen

kam. Alles jubelte über den Einfall, die übrigen lustigen Brüder sprangen fort in den Stall, und bald sah man sie mit mittels Stricken angehängten Steigbügeln zurückkehren. Bruder Martin erwischte eins der Windlichter, welche die Mädchen heute für den Empfang der Ritter nebst andern Waaren aus Herrsbruck herbeigeholt hatten, band einen Strick doppelt an einen Henkeltopf, füllte denselben in der Küche mit glühenden Kohlen, warf ein Paar Hände voll Wachholdern darauf und schritt also mit Kerze und Rauchfaß in den schwammigen Fäusten wieder zur Stube zurück, eine Saufmesse brüllend, die an Unsinn und Scheußlichkeit der vorhergehaltenen Rede nichts nachgab. Dabei räucherte er Alles ein, was saß und stand, warf endlich die heiligen Geräthschaften in eine Ecke und nahm neben einer rothwangigen Dirne Platz, um an der Schlemmerei Theil zu nehmen.

„Heiliger Vater und Gewissensrath unseres Ordens," redete ihn Hätenbach pathetisch an, „du hast deine Sache vortrefflich gemacht, und ich muß dich darum loben. Du hast deiner sonst zuweilen etwas meiseltretigen Laune heute ein himmelblaues, mit Gold gesticktes Jöplein angezogen; erlaube mir, daß ich ihr die Krone aufsetze. Solche Bemühungen müssen einstimmig anerkannt und belohnt werden. Mir ist gar wohl bekannt, daß der löbliche Orden der Franziskanerbrüder seit langen Jahren schon mit den Päpsten Werg vom Rocken spinnt oder vielmehr

stets mit ihm in Bart und Haare gelegen hat. Die Welt hat jetzt zwei Päpste, und der Satan mag wissen, welcher der rechte ist. Einen Papst müssen wir aber haben, und so dächt' ich, wir erwählten hiermit feierlich unsern Bruder Martin zu unserm Papste. Sind wir auch keine Pfaffen und Cardinäle, so sind wir doch Meister und Doktoren vom langen Schwerte, und es steht uns wohl fein zu, uns selber einen Papst zu wählen. Andre mögen's mit Andern halten, wir Ordensbrüder vom Steigbügel halten's mit dem Papste Martin." Ein allgemeines Jubelgeschrei unterbrach den Redner. Man rief den schmunzelnden Mönch zum Papst aus. Eine alte Lederschaube wurde zur Tiara gedreht, ein geflickter Mantel der Frau Schlehn stellte den Purpur vor; man reichte ihm den Stiefelknecht als Scepter, und die Gesellschaft stimmte eine Litanei an. Hinkos Leichtsinn ward hingerissen von all dem Schnack und Schwank, und in seiner Freude beschloß er auch seine Beisteuer zur allgemeinen Fröhlichkeit zu geben und durch seine Flunkern und Flausen die Lust des Bankets noch zu erhöhen. Er ging deshalb mit einem Knechte hinaus und richtete in der Küche mancherlei zu.

„Vergesse aber euere Heiligkeit auch nicht zu speisen," meinte Rozka. „Und erlaubt, heiliger Vater, daß wir euch bei Tafel bedienen. Verschmäht euere Heiligkeit diesen starkduftenden Rehbraten oder dies

saure Ochsenfleisch, weil es heute Freitag ist, so biet' ich euch hier köstlichen Salzhecht mit Peterlein geschmälzt. Oder wie gefällt euch dieser gesulzte Karpfen? Hier ist auch gesottener Salm mit Eigelb übergossen und heut' erst in der Regnitz gefangen. Scheert ihr euch übrigens um die Fasttage so wenig, wie die andern Päpste, euere Vorgänger und Mitgänger, i nun, so langt von diesem Hammelsschlägel zu. Auch hat Frau Schlehn von übrig gebliebenem Peterlesfleisch wohlschmeckende Knöteln zugerichtet. Zum Nachtisch rath' ich euch diese Flädlein mit Krebsen, diese Grützknöpflein, diese in Honig gefaßte Ingwerzehnlein und diese gebratenen Nüsse an. Euere Heiligkeit nehme nur immerhin beide Backen voll; es scheint mir, nach euerm Fettwanst und gleisenden Vollmondsgesicht zu schließen, als wärt ihr sonst schon, als ihr noch in euerm niedern Stande auf Erden wandeltet, kein schlechter Hümpler mit Messer, Gabel und Kannendeckel, Kinnbacken und Schlund gewesen, um so viel mehr müßt ihr nun gleich den andern Päpsten um Gottes und Christi Ehren zu euch nehmen."

Der neue Papst des neuen Diebsordens fand nicht Zeit, auf alle diese Schmeicheleien auch nur eine Silbe zu erwiedern; er saß vielmehr stumm, wie's einem solchen Würdenträger ziemt, nickte zuweilen beifällig, langte mit beiden Händen von allen dargebotenen Speisen zu und erhielt den untern Theil seines Kopfes in so heftiger und anhaltender Bewegung, daß der obere Theil und vorzüglich die Platte

in einen dicken Schweis ausbrach. In diesem Augenblick trat Hinko herein; die ihn begleitenden Knechte trugen frische Weinkannen, welche sie auf den Tisch setzten, und der Freiknecht bat die Gesellschaft ihr zum Recompenz der Vergunst, daß er an ihrer Fröhlichkeit habe Theil nehmen dürfen, etwas von seinen Kunststücken vormachen zu dürfen. Man horchte rings um hoch auf; Hätenbach gab seine Zustimmung und sogleich zog der Freiknecht mit einem schwarzen Stäblein wunderliche Kreise in der Luft und murmelte unverständliche Worte. Drauf klopfte er drei Mal mit dem Stäblein auf die Tafel, und flugs begannen alle Weinkannen sich zu regen und zu bewegen, sie wackelten und klapperten mit den Deckeln im Takt und marschirten endlich von allen Seiten des Tisches gerade auf den Papst Martin zu. Dieser stierte die lebendig gewordenen Gefäße mit einem Blick des Entsetzens an, als sie aber vor ihm anlangten und plötzlich mit einem Schlag alle zu gleicher Zeit ihre Deckel aufthaten und sich vor dem mit der Lederkrone gezierten Mönche verneigten, da stieß er den Sessel zurück, warf Messer und Gabel von sich, that einen Satz hinter sich und rief: „Macht mich nicht toll mit dem Schnack und Spuk!" und sogleich begann er allen Ernstes einige damals gänge und gäbe Exorcismen herzubeten. Die Gesellschaft schrie laut auf im wilden Lachen über ihres Papstes Furcht und schlimmen Geberden; aber alle verwunderten sich, als sie wieder nach den Weinkannen sahen und alle an

der alten Stelle fanden, nicht anders, als wären sie gar nicht weggekommen. Den Weibsbildern fing's gemach doch auch an unheimlich zu werden, sie betrachteten Hinko mit scheuen Blicken und baten den Hätenbacher, ihm das gefährliche Handwerk zu legen. Dieser willfahrte sogleich. Hinko mußte seine Hexereien einstellen, und erst im Wein fand man Vergessenheit der Furcht. Frau Schlehn schlug solch blauen Wunder auf, daß Niemand recht zum Worte kommen konnte, und als sie erst erfahren, wer der schmucke Junge sei, erdrückte sie ihn fast mit ihren Liebkosungen. Auch Agnes rückte ihm näher und fand Gelegenheit, ihm ihre Neigung zu verstehen zu geben. Die am Tage von ihm selbst nur schlecht verbundene Kopfwunde untersuchte sie jetzt, da die Andern fast alle schon die Häupter geneigt hatten, wusch sie aus und verband sie sorgfältig, und Frau Schlehn ging ihr dabei hülfreich an die Hand. Hinko fühlte Dankbarkeit für seine schöne Wärterin, und da sich bereits die Vorboten des Wundfiebers einstellten, bei welchem er weiblicher Hülfe um so weniger entbehren konnte, so verfehlte er nicht, mit seinem einschmeichlerischen Wesen die gefühlte Dankbarkeit Agnesen an den Tag zu legen. Frau Schlehn war von seinem Kunststück und ihm selbst so entzückt, indem sie ein Mal über das andre versicherte, der blonde Junge sei ein allerliebstes Höllenbrätchen und Hexenmännchen, daß sie ihm ein schönes weiches Bett bereitete; und so hatte Hinko durch sein ihn niemals verlassendes

Glück bei dem andern Geschlecht auch hier wieder das beste Loos vor Allen, die hier im Hause campirten, gezogen.

Am andern Morgen fühlte sich Hinko so unwohl, daß Frau Schlehn in seinem Namen förmlich gegen die Weiterreise deprecirte. Als das adlige Räubervolk nämlich mit der Theilung der Beute fertig war, rüstete man die Rosse zum Aufbruch. Die Zaunkönige und Nachteulen gedachten sich in ihre Nester zurückzuziehen. Bei weitem der Haupttroß schloß sich an des Hätenbacher Fähnlein an; darunter waren auch die Böhmen mit Agnes, die Ritter Ewald vor Allen auf seiner Burg gut zu bewirthen gedachte. Der neue Papst wanderte baarbeinig, mit dem Bettelsacke auf dem Rücken, die Kappe tief ins Gesicht gezogen, ärmlich und erbärmlich über die versteckten Waldstiege hinab nach Nürnberg zu. Im Sacke aber lag, schwer wie Blei, ein straffer Beutel voll allerlei Münzen, sein Antheil am Raube; denn einen andern konnte und durfte ja der Ordens- und Klosterbruder nicht annehmen.

Ritter Hätenbach wies das Ansinnen der Frau Schlehn zurück und befahl den kranken Freiknecht auf sein Roß zu laden, indem er auf seine eigenen verwundeten Leute hindeutete, die nach hartem Strauß und Blutverlust doch die Nacht mit banketirt und diesen Morgen risch und straff zu Gaule säßen, als sei ihnen keine Ader angerührt worden. Der edle Kämpe hatte mit dem kunstfertigen Freiknecht seit

gestern Abend noch ganz andere Pläne im Kopfe, und es vertrug sich keineswegs mit der Ausführung derselben, daß Hinko im Schanke zurückbliebe. Agnes freute sich im Herzen über die Strenge ihres ritterlichen Freundes; denn sie gedachte ja auf der Burg, wenn die Männer hinter die Wege zögen, ein minnliches Band mit Hinko zu knüpfen.

Die Schankwirthin konnte nicht lange die Widerpart halten, sie mußte den heftigen Wunsch, den schmucken Knaben in ihrer Behausung zu pflegen, aufgeben, und nachdem sie ihn in eine wollene Jopel eingewickelt und eingepackt hatte, um den Zärtlichen gegen die Einwirkung der rauhen regnerigen Luft zu schützen, entließ sie ihn mit mancherlei Haus- und Verhaltungsregeln, legte bei dem Hätenbacher noch ein gut Wort für ihn ein, küßte ihn auf die Stirne, half ihm aufs Pferd, winkte ihm einen zärtlichen Abschiedsgruß zu, und ging, als die Gesellschaft um die Waldecke herum war, und klapperte halb wehmüthig, halb vergnügt mit der reichen Loosung der Zeche in dem wohlgefüllten Wetscher.

Nach einigen Stunden scharfen Ritts durch wilde Waldgegenden langte die Gesellschaft am Ausgange eines Thals an und erblickte ohnfern auf einer mäßigen, über einem klaren Bach schroff emporsteigenden Anhöhe ein armseliges Ritterhaus. Hinko merkte aus dem Gespräch der Andern, daß dies die Hätenburg und sein künftiger Aufenthaltsort sei.

„Seht Kumpane und Freunde!" rief der Herr

des Hauses vergnügt, als sie über den Bach ritten, „in diesem unscheinbaren Wässerlein liegt der unsterbliche Name meines Stammes begründet. Dies ist der berühmte Hätenbach, von welchem das alte berühmte Geschlecht, dessen Sproß zu sein ich die Ehre habe, den Namen führt. Betrachtet euch auch jene Grotte im Felsen, auf welchem die Burg steht. Der Bach liebt es, sich etwas in ihr zu verweilen. Dies hat seinen guten Grund. In jenem Wasserloche hat die Stammmutter der Hätenbache gewohnt. Ich sag' euch, wollt ihr euch bei meiner Ehewirthin einen Stein ins Brett setzen, so ersucht sie, euch die Mähr von der schönen Wasserfei zu erzählen, die's dem ersten Hätenbacher angethan, als er noch nicht so hieß. Sie hält was drauf; und es ist dies der einzige Punkt, in welchem sie stolz auf mich ist."

Man lachte über den Stolz der Erbfrau und sprengte dem Ritter nach den Berg hinan.

„Holla, Kunz! fauler Lungerer!" rief Hätenbach dem Thorwart zu. „Fütterst du deine Flöhe oder flickst die alten Schuhe? Heraus und rammle das Thor auf, laß die Brücke herab!" Sogleich tappte ein alter zerlumpter Knecht herbei, das Thor ging knarrend auf, die zerbrechliche Brücke wurde schurrend an den verrosteten Ketten herabgelassen und die fröhliche Gesellschaft hielt ihren Einzug. Die Burg war so in einander gebaut und geflickt, daß man beim ersten Anblick sich unmöglich in den sich überragenden Häusern, Thürmen, Erkern, Dächern, Vor-

sprüngen u. s. w. finden konnte; dazu kam, daß das Ganze doch nur einen kleinen Raum einnahm. Zu unterscheiden war ein sechs Fenster breites Hauptgebäude und zwei Thürme, die sich einander in schräger Richtung gegenüber standen, und von denen der eine rund, der andere viereckig war.

Auf dem schmalen Hofe, in welchem einige alte und gebrechliche Knechte faullenzten, sprangen dem Ritter Hätenbach drei Buben entgegen, frisch und roth und toll wie junge Füllen. Von fern schon jubelten sie herbei, fielen dem Gaul in die Zäume und riefen: „Oho, Väterlein! bist du endlich da? Wir haben schon seit drei Tagen stark auf dich geharrt, und die Mutter hat gebelfert und uns nichts mehr gegeben als Hafersuppe und Kleienbrod.“

„Sag' an,“ rief der Zweite, „was hast du uns mitgebracht? ich habe großen Hunger gelitten.“ Der Dritte war schon am Steigbügel in die Höhe geklettert und hatte sich hinten aufs Pferd geschwungen; dort nestelte er die Satteltaschen auf und zog jauchzend einigen Mundvorrath hervor.

„Hier, Kämpen habt ihr Pfenningssemmeln, Petermännlein und gebackene Ritter!“ rief der Alte und theilte, sich eine Freudenthräne aus dem Auge wischend, mit vollen Händen aus.

„Her damit! Das gebratene Fleisch bring' ich der Mutter!“

„Mich aber laß reiten, Vater!“

„Und mir schenkst du einen von den schönen

Gäulen, die du mitgebracht hast, dann will ich mit dir fort auf adlig Gewerbe ziehn."

„O ihr Ranken!" schmunzelte der Ritter. „Goldjungen! Der Geist eueres Vaters ruht auf euch. In euch steckt adlig Thun und ritterlich Wesen. Die Straßen werden bald von euch zu erzählen wissen. Jeder von euch soll heute noch einen Honigfladen haben und sollt' ich einem Bauer einen Bienenstock stehlen, und Mandelschnitte hab' ich noch von der gestrigen Gasterei im Wammse für euch aufgehoben."

Die beiden ältesten sprangen jauchzend voran mit den Hunden um die Wette, welche große Freudensätze an ihnen hinauf und über sie weg thaten und sich mit ihnen auf dem Rasen des Hofs überpurzelten; der jüngste blieb auf des Vaters Pferde sitzen, und tummelte es noch herum, als die Gesellschaft abgestiegen war und die Gäule den Knechten übergeben hatte. An der Schwelle des Hauses stand ein langes, dürres, blasses, hohläugiges Weib, in deren Gesicht alle Leidenschaften ihren Tummelplatz zu haben schienen. Ihre Kleidung war schmutzig und zerfetzt, obgleich man aus den Ueberbleibseln auf die einstige Schönheit derselben schließen konnte. „Ewald! Ewald!" kreischte sie den Ritter an, der aber durch diesen heftigen Ton nicht im mindesten außer Fassung kam, „hast du mich deshalb von meinem Vater gekauft, daß du mich verhungern und verschmachten lassen willst in deinem Ritterneste? Es wäre nicht gut, wenn die Straßen leerer geworden wären, als zu

meines seligen Vaters Zeiten, und der brachte doch jede Woche etwas Erkleckliches auf. Aber ich weiß es, du verprassest und verschwelgst, was dir dein Gewerbe einbringt und vergissest deines treuen Weibes und deiner guten Kinder. Und nun bringst du mir noch Gäste mit! Wovon soll ich sie speisen? Wovon tränken? Das Oelkrüglein ist lange schon trocken; im Mehlschreine haben sich die Spinnen festgebaut; wir haben die letzte Gais geschlachtet, und wie's im Keller aussieht, weiß ich schon lang nicht mehr. Du bist ein Rabenvater! Ein Schandritter und Eheschelm!"

„Hast du dein alt Liedlein abgeheult, Unke?" lachte der Ritter. „Schau um, misselsüchtige Greinerin! Jene hochbeladenen Rosse; sie bringen dir Geld in die Truhe, Kleid in den Schrein, Mehl in den Kasten, Oel in den Krug; und mach' ein freundlich Gesicht, Rauchschwalbe; denn du sollst mir die feinen Rittersleute begrüßen und bewillkommnen, die einige Zeit bei uns hausen und drüben im Luginsland wohnen werden. Du brauchst dich drum nicht zu härmen; sie stehen für ihre Kost, besorgen ihr Lager selbst, und was nicht auf einem Felle lungern will, findet auf unserm wohlgefüllten Heuschober Platz zu Schlaf und Vergnügen. Ich sage dir also, du wollest diese ehrenfesten Leute nicht etwa als Schmarotzer und Krippenreiter ansehen und ihnen ein schief Gesicht ziehen; kläre es vielmehr auf zur fröhlichen Maisonne und geh' und mach' ihnen deinen Knix.

Ihr Herren und gute Freunde," wandte er sich dann an die böhmischen Ritter, „meine Hauskönigin kommt, euch willkommen zu heißen und euch einzuführen in den uralten Wappensaal der Hätenbacher, wo ihr auch die Schilderei des Erbauers dieser Burg und Begründers unsers Stammes sehen könnt."

„Ist das derselbe, schöne Erbfrau, der von einer Fei geliebt wurde?" fragte Ritter Rozka.

„Also ist's," versetzte diese freundlicher. „Es war dies die wunderschöne Wasserfei Blautine, die die Stammutter des Hauses Hätenbach geworden ist, welches ihr zu Ehren auch einen Wassernix und zwei Fische im Wappenschilde führt."

„Ihr werdet uns sehr verpflichten, wenn ihr uns die wundersame Minnemähr gelegentlich erzählen wolltet."

„Ich steh' den gnädigen Herrn zu Diensten," schmunzelte knixend die Burgfrau und begleitete die Gäste in den Saal, nicht ohne neidische Blicke auf den Putz der einherstolzirenden und hochmüthig auf die dürftige Rittersfrau herabsehenden Agnes werfend. Hinko erhielt seinen Platz bei den Knechten und wurde in einer elenden räucherigen Spelunke auf einen mit Stroh ausgestopften durchlöcherten Sack gebettet und mit einem rohen Schaffelle zugedeckt. Dort hatte er Zeit über seinem Schicksal zu brüten.

Die böhmischen Ritter bezogen ihr Losament; Agnes half geschäftig der Hausfrau aus den eroberten Stoffen neue Kleider verfertigen und setzte sich

durch Scheere und Nähnadel in ihre besondere Gunst. Die alten Knechte schneiderten für die drei Söhne Wämmser und Hosen zusammen! Küche und Keller füllten sich mit Vorrath; denn die Ritter zogen umher und kauften auf. Auch fehlte es nicht an Besuch, und des Freudenlebens war bald kein Ende. So oft nun Agnes sich unbeachtet wußte, schlich sie in Hinkos rusige Kammer, wartete und pflegte sein und steckte ihm die besten Leckerbissen zu. Es war natürlich, daß sich seine dankbare Zuneigung gegen die schöne Frau verstärkte und er bald mit ihr in lebendige Gesprächsel kam. Sie verhehlte ihm nicht, daß sie ihm minniglich zugethan sei, und er vergalt dies offne Geständniß mit der Erwiederung daß er ihr ebenfalls gewogen, aber als unfreier Knecht nicht geschickt sei, ihre Minne mit gleicher Münze zu vergelten. Schlau, wie sie war, lockte sie ihm heraus, daß er in Nürnberg ein artiges Vermögen zu heben und damit nach Prag zu gehen gedenke, wo er, vom König Wenzel immer noch geliebt, mit der päpstlichen Purification hervortreten, seinen Adel geltend, und auf eine gute Bedienstung Anspruch machen wolle. Mehr sagte er ihr nicht, obgleich die Beweggründe seiner Reise noch gänz andere waren. Auch war er nicht im Ernste gewillt, ein Liebesverhältniß mit der feilen Agnes anzuknüpfen, deren Scheußlichkeit er gleich am ersten Abende in der Bettelschenke erkannt hatte. Ohne zu wissen, wie nah' sie ihm in verwandtschaftlichen Beziehungen stand — denn sie hütete sich wohl,

ihm davon etwas merken zu lassen — wollte er ihre Neigung zu ihm blos zu seiner Befreiung benutzen, sobald er genesen sein werde. Sie aber baute die Pläne ihres Ehrgeizes und ihrer Genußsucht auf ihn, um aus der Gesellschaft rüder Menschen zu kommen, denen sie über lang oder kurz zuwider werden konnte; dann wäre sie heimath- und obdachlos gewesen. Um deswillen that sie Alles, um das Band zwischen ihr und dem kranken Freiknecht recht fest zu spinnen, und da er scheinbar so sicher darauf einging, so war sie ihres Siegs mehr als zu gewiß. In vertrauten Stunden besprachen sie sich mit einander schon über die Art und Weise ihrer Flucht, und da sie nicht klar werden konnten, wie dieselbe zu bewerkstelligen sein möchte, so beschloß Agnes, den stets um sie herum höfelnden Hätenbach selbst irgend mit List zur Flucht zu gebrauchen.

Schon war in Freud' und Lust eine Woche hingegangen, als sich die Ritterschaft des Schlosses bei einem gemeinsamen Mahle wieder einmal im großen Saale zusammenfand. Frau Gertrud von Hätenbach hatte die neue Schaube und den neuen faltigen auf den Hüften breit ausgepolsterten Rock an und schritt mit hochnasigem Angesicht unter dem fratzenhaften Bilde des ersten Hätenbachers hin, als ihr zum stillen Aerger einfiel, wie sie noch Niemand wieder um die Geschichte des Stammvaters gebeten, und ohne viel Umschweife brach sie es deshalb vom Zaune herab, nahm auf einem unförmlichen Polsterstuhle Platz und begann: „Es ist wunderbarlich genung, wie der Segen

Gottes in diesem Hause waltet; und so lange seine Pfeiler stehen, werden auch die Hätenbache blühen, lustig wie ein Weinstock; denn die Fei Blautine, die Stammmutter wohnt noch immer unten in der Grotte und im klaren Hätenbache, und beschirmt ihre Enkel mit unsichtbarer Hand. Sobald aber irgend einem Hätenbach ein schweres Gebreste oder wohl gar der Tod droht, dann erscheint sie allen Augen sichtbar und warnt ihr geliebtes Söhnlein vor dem Verderben. Das Alles hat mir meine Schwieger — Gott gebe ihr eine fröhliche Urständ! — umständlich und ausführlich berichtet."

„So bitt' ich euch, Frau Gertrud, theilt uns die Mähr mit!" höfelte der Ritter Rozka. „Ich höre dergleichen absonderlich gern erzählen, sintemalen ich selbst so ein Mährleinschmied bin. Es hat wegen der vielen Arbeiten ohnedies noch nicht recht an ein kosiges Wort kommen wollen, darum laßt uns heute den kühlen Wein in Ruhe genießen und versüßt uns denselben durch die Minnemähr von der wunderschönen Wasserfei Blautine."

Um den breiten unschönen Mund der Edelfrau zog sich ein beifälliges Lächeln; sie warf einen musternden Blick umher, auf welchen sich Alles in horchende Stellung verfügte; dann begann sie also: „Vor Zeiten war hier eine große Wüstung. Dürres Haidekraut, Binsen und Gestrüpp, weiter erblickte das Auge weit und breit nichts. Da ritt nun eines

Tags ein junger adliger Gesell aus uraltem Hause hier vorüber. Er hatte sich auf der Jagd verirrt und war weit abgekommen von seinen Gefährten. Da er nun großen Durst hatte, so erfreute er sich des klaren Bächleins baß und bückte sich herab, um zu trinken. Siehe da gewahrte er in der Grotte unter der Burg, welche der Bach bespült, ein wunderschönes Bild schlafend liegen. Sprachloses Staunen fesselte des Ritters ganzes Wesen, als er die unverhüllten Reize der Huldin erblickte. Er konnte sich endlich nicht mehr halten, watete durch den Bach und gesellte sich der Schönen bei. Sie erwachte erstaunt in seiner Umarmung, schmollte ihm anfangs, machte ihm Vorwürfe über seine unbesonnene Heftigkeit, verzieh aber seiner rührenden liebeglühenden Bitte und vereinigte sich mit ihm unter Schwüren ewiger Treue. Hierauf entdeckte sie ihm, daß sie die Fei Blautine sei und in dem Bache wohne, und ließ ihn bei seiner Ritterehre und Minnepflicht schwören, sein Liebesgeheimniß gegen Jedermann geheim zu halten. Sie versprach ihm auch, ihm stets zu eigen zu sein, sobald er ein Steinlein in den Bach werfen und ihren Namen flüstern werde. Dann wollte sie ihm erscheinen und ihm liebkosen. Dann beschwatzte sie ihn, sich aus seinem Hause zu scheiden und auf diesen Felsen hier eine Burg zu bauen, damit er immer in ihrer Nähe sei, und er gelobte es ihr. Sie steckte ihm ein gülden Reiflein an den Treuenfinger mit einem wasserblauen Steine und sprach: So du das Geheimniß

unsrer Minne brichst, fällt das Steinlein aus dem Ringe, und ich bin dein gewesen. Bleibst du aber verschwiegen, so erblüht dir stets neue Liebeslust in meinen Armen; denn ich altere nicht, wie sterbliche Weiber, und deine Nachkommenschaft aus meinem Schoose soll gesegnet sein für alle Zeiten. Hierauf zog er davon; aber es litt ihn nicht länger auf der väterlichen Burg; denn wo er ging und stand, gedachte er seines der englischen Schönheit gegebenen Versprechens; und so beschickte er all' seine Sachen, zäumte sein Roß und hieß seinen Knappen folgen. Er langte hier an, erfreute sich eines köstlichen Wiedersehns bei seiner Blautine und begann die Burg rüstig zu bauen. Das wurde ihm gar leicht. Denn früh Morgens fand man alle Steine, welche am Tage nöthig waren, fein zugehauen und hergerichtet, und die Steinmetzen und Baumeister brauchten weiter nichts zu thun, als sie zusammenzufügen und das Haus aufzubauen. Die Burg war fertig und der Ritter zog hinein; sie aber nicht mit; sondern, wenn er ihrer froh werden wollte, mußte er hinabsteigen in die Grotte. Da sprachen seine Sippen: Er ist ein Narr worden und will sein Leben einsam vertrauern, und bekümmerten sich ferner nicht mehr um ihn. Er legte darauf seinen ritterlichen Namen ab und nannte sich Hätenbach nach dem Bache, der sein geheimes Glück verbarg, und seine neue Burg nannte er Hätenburg."

„Der Bruder Martin keucht den Berg herauf,“ berichtete der alte Thorwart, die Erbfrau unterbrechend.

„Führ' ihn sogleich hierher,“ versetzte der Ritter Ewald, der seiner Ehehälfte bis jetzt jähnend zugehört hatte. „Ein neuer Fang!“ schnalzte er dann und strich sich den Schnauzbart; „das Mönchlein ist nicht mit Gold aufzuwiegen. Die Rittersfrau rückte den Schemel ärgerlich, daß sie so unangenehm unterbrochen war, und schon spitzte sie den Mund, um weiter zu erzählen, als der Barfüßer mit bestürztem Gesicht hastig hereintrat, den Ritter Hätenbach in die Fensterbrüstung zog und heimlich zu ihm sprach: „Wißt ihr auch, daß euch die Nürnberger auf der Spur sind? Von den Krämern haben euch einige gekannt.“

„Nun was thut's, närrischer Kauz?“ entgegnete der edle Ewald gleichgültig lachend.

„Dem Sittich Marschalk haben sie den Bau von Unter-Morsfeld untersagt von des Kaisers und Reichs wegen und haben ihm gedroht, ihn sammt euch und einigen Andern einzukreisen und unter ihr reichsstädtisches Zwangs- und Halsgesetz zu stellen, und davon kommt selten einer anders als ohne Hals.“

„Man muß ihn nicht drunter stecken, Bruder Martin. Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um.“

„Wie aber, wenn sie euch das Haus umzingeln und berennen oder mit Donnerbüchsen zusammenschießen?“

„Die Stadtratzen sind nicht so beherzt, und es muß schlimm hergehen, wenn sie sich aus ihrer faulen Bequemlichkeit erheben sollen. Und wenn auch, so lehrt uns ja die Erfahrung, daß sie die Tapfersten nicht sind und mit sich reden lassen. Du weißt ja, wie sie's vor fünf Jahren vor Unter-Morsfeld machten, wo wir Alle beisammensteckten. Sie berennten und beschossen das Nest, und wir hatten doch am Ende leichten Sieg und kommliche Beute davon. Also nur getrost!"

„Aber ihr müßt auch wissen, daß der Abt von Heilsbronn euertwegen schon an den Bischof von Würzburg berichtet hat, und daß ihr nächstens werdet in den Kirchenbann gelegt werden."

„Daß dir der Veitstanz ankomme, Rabe!" grommelte der Ritter durch die Zähne und stampfte mit dem Fuße, die übrige Gesellschaft blickte aber im sprachlosen Erwarten auf die Beiden, und Niemand hatte Lust, Frau Trudens Mähr weiter zu hören.

„Was liegt am Kirchenbann," fuhr Ewald gefaßter fort, „Du kommst, hörst meinem Weibe die Beichte und ertheilst ihr die Absolution, und so braucht sie's gar nicht zu erfahren. Wenn er auf der Burg angesagt wird, steck' ich sie derweil in den Keller zum Weinzapfen. Sie legen den Bann ein und heben ihn wieder auf, wer gibt noch etwas auf das Plattenvolk?"

„Zum Recompenz für euer unnütz Schelten auf Mönch' und Pfaffen will ich euch auch die dritte

Botschaft nicht verschweigen: des Kaisers heimliche Acht hat euch gefehmt."

„Blitz, Hagel und Donnerwetter!" fuhr der Ritter erschrocken auf. „So wollt' ich, daß dir die Zunge im Halse schwarzte! Woher weißt du solches?"

„Weder ihr noch einer von euern Leuten muß heute schon aus der Burg gekommen sein; denn draußen am Thore waren die drei Späne ausgehauen und das Pergament daran befestigt, worin ihr vom Freigrafen und von der heimlichen Schöppenbank vorgeladen werdet, euch heute über sieben Wochen vor Statt und Stuhl des allergnädigsten Kaisers stellen zu lassen. Vom nächsten Kreuzweg soll euch ein dienender Schöppe abholen und euch vor das heilige Freigeding auf der rothen Erde führen."

„Ich will dem Hunde den Hals umdrehen!" platzte der Ritter heraus.

„Nun ihr habt Zeit bis ihr zum dritten Mal von dem gefeimten Gedinge geladen werdet. Kommt Zeit, kommt Rath," tröstete der Mönch.

„Eh' ich mich vor dies verfluchte Gericht und heimliche Gehege stelle, will ich mich zum Mönche scheeren lassen," schwur Hätenbach und wandte sich, sein Gesicht schnell wieder in vergnügte Falten legend, zur Gesellschaft und sprach: „Das Mönchlein kann doch seine Mucken, Schnacken und Schwänke nicht lassen. Hat er mir nicht eben ein tüchtig Gericht Schelmerei mit essigsaurem Gesicht aufgetischt, aber

das Langohr guckt heraus, und die Flausen flattern wie Sperlinge drumher."

„Nun was giebt's?" fragte Frau Gertrud und Agnes zu gleicher Zeit.

„Berichtet mir Martin nicht, die Fei Blautine habe sich sehen lassen."

„Das walte Gott im Hause!" schrie die Edelfrau aufspringend mit entsetzlicher Geberde. „Ihr Leute allzumal, so laßt uns den englischen Gruß beten; denn uns drohet schweres Unheil."

„Ei siehst du denn nicht, daß der Plattenkönig uns nur einen Schwank aufbindet, um dich in Furcht zu setzen. Er ist ja des Wegs daher am hellen lichten Tag gezogen. Hol' ihm einen Becher, und er wird dir zum Dank die Schalkei beichten." Dies geschah. Der Mönch bekannte sich schuldig; aber Frau Truden war der Schreck in alle Glieder gefahren, und nur auf eindringliche Bitten des Ritters Rozka, der durchaus wissen wollte, wie's den seltsamen Liebesleutchen ergangen sei, fuhr sie endlich fort: „Blautine meldete ihrem Geliebten eines Tags, daß sie sich gesegneten Leibes fühle, und wirklich gebar sie bald darauf in der Grotte mit seinem Beistand ein Knäblein, welches der Ritter mit sich auf die Burg nahm und allda taufen ließ und erzog. Von Stund' an mehrte und häufte sich Ritter Hätenbachs Gut, und all' seine Dinge gingen trefflich. Da wurden die Nachbarn aufmerksam nnd kamen zu ihm und schauten um nach der Hausfrau, die den goldlockigen

Knaben geboren, aber sie erspähten nichts, und er wußte ihren Fragen und Forschungen stets geschickt auszuweichen, und wenn ihm die Ritter und Herren ihre Töchter zur Ehe anboten, dankte er höflich und sprach: er wolle unbeweibt bleiben all sein lebelang. Unterdessen vermehrte sich sein Haus; denn es kam noch ein Knäblein und auch ein Töchterlein hinzu, und die Leute wunderten sich nicht wenig darüber. Davon hörte die Gräfin Amalgund, eine reiche Erbin am Spessard und das schönste Mädchenbild in allen Gauen des deutschen Reichs und listig und verschlagen wie die Mutter Schlange. Sie ließ durch ihre Herolde ein groß Turnei und Ringelrennen im ganzen Frankenlande ansagen und setzte viel herrliche Preise aus auf die verschiedenen Kampfspiele. Den Ritter Hätenbach lud sie ganz absonderlich ein, so daß er nicht füglich ausweichen konnte. Er stellte sich auch ein; aber kaum hatte er das Schloß der Gräfin betreten, als er mit allen fein gesponnenen Netzen der List und süßen Minne umgarnt wurde. Die Freude lachte ihn aus allen Ecken an, und da er dessen auf seiner einsamen Burg entwöhnt war, so gab er sich dem Strome hin und patschelte darin wie ein Fischlein. Aber es dauerte auch nicht lange, so hatte Amalgund das Fischlein an der Angel. Der Ritter verrieth, vom Minnewein in ihren Armen berauscht, sein Geheimniß, und siehe, das blaue Steinlein fiel alsobald aus dem Fingerreif. Von Stund' an hatte er nicht Ruh' noch Rast. Als er auf die

Hätenburg zurückgekehrt war, fand er sein Töchterlein nicht mehr, die Fei hatte es selbst abgeholt; sie erschien auch nicht mehr, er mochte noch so viel Steine in den Bach werfen, der gar nicht mehr klar wurde, sondern, stets trübe und traurig aussah. Da legte sich der Ritter in die Grotte viel Wochen lang und grämte und härmte sich, bis er starb. Sein Leichnam aber verschwand. Seine Söhne pflanzten den Stamm fort. Das war die Geschichte von der schönen Fei Blautine."

Die Gäste bedankten sich und gingen; Gertrud trat ihren Ehewirth ängstlich an, und Agnes schlich zu Hinko, um ihm eine kostbare Entdeckung mitzutheilen. Diese bestand darin, die Spukgeschichte der Fei Blautine zu ihrer Flucht zu benutzen. Beide überlegten, daß sie ohne Geld ein schlechtes Fortkommen finden würden; auch konnte Hinko seine Ansprüche auf sein väterliches Vermögen nur mit vollgültigen Beweisen und einem gehörigen Nachdruck baarer Mittel unterstützen. Aber sowohl sein in Italien erspartes Geld, als auch seine Dokumente und vor Allem jene wichtige päpstliche Bulle, die ihn von aller Schmach des Standes, dem er angehört hatte, frei sprach und reinigte, waren ja in den Händen der Räuber und, wie zu vermuthen stand, in denen Hätenbachs. An eine Flucht ohne diese unerläßlichen Dinge war nicht wohl zu denken, und es galt Agnesens ganzes Aufgebot von List und Verschlagenheit, Hinkos nicht unbeträchtliche Baarschaft, so wie die

wichtigen Pergamente wieder zu eroben. Sie legte sich nun aufs Kundschaften, und Hinko bereitete im Stillen mit seiner Magie die Erscheinung der Fei vor. Es ging aber beinah der Herbst hin, eh' sie zu irgend einem Ziele gelangen konnten; denn Ritter Ewald war schlau und Frau Gertrud geizig. Er führte die Schlüssel zu Burg und Kammer, sie zu Schrein und Truhe. Diese konnte nur ein Gewaltstreich in Agnesens Hände spielen. Davon überzeugte sie sich, als sie das Feld endlich gehörig durchspäht hatte. Diesen Streich auszuführen, wurden nun alle ihr und Hinko zu Gebot stehenden Künste angewendet. In der bestimmten Nacht schwebten plötzlich Teufelslarven, spindelbeinige spinnwebgraue Ungethüme durch die Burg, feurige Gespenster jagten sich rastlos in lautloser entsetzlicher Flucht, und durch Alle hindurch schritt Agnes als Fee Blautine in weiße triefende Schleier gehüllt. Hinko leitete das Blendwerk, ihr stets zur Seite. Die Knechte fuhren, von der Hellung geblendet, entsetzt aus dem Schlafe, sahen mit gesträubtem Haar in einiger Entfernung die gräßlichen Gestalten und krochen mit Todesangst in das Stroh. Ungehindert gingen die Beiden durch die Gemächer und fanden endlich die Schlüssel zur Schatzkammer, öffneten dieselbe und suchten lange, fanden aber nichts weiter als das päpstliche Instrument. Die andern Pergamente, so wie die Schlüssel zur Truhe waren nirgends zu erspähen. Frau Gertrud hatte sie zu wohl verwahrt. Die Gespenster mußten sich zum Rückzug bequemen.

Am andern Morgen war die Burg voll Schrecken. Die Edelfrau heulte und schrie, die Knechte steckten die Köpfe zusammen, und Agnes freute sich im Stillen über den angerichteten Unfug. Aber der Zweck war noch nicht erreicht; es mußte weiter nachgeforscht und erkundet werden, wo die andern Dokumente steckten und ob nicht noch baares Geld in der Burg zu haben sei. Die Spukerei wurde wiederholt, aber sie lieferte kein besseres Resultat. Sei es nun, daß Ritter Hätenbach, minder von Gespensterfurcht heimgesucht, als die übrigen Bewohner der Burg, bei dieser Gelegenheit dem einverstandenen Pärchen auf die Sprünge gekommen war, sei es, daß Agnes sich früher schon durch ihre wiederholten Fragen ihm verdächtig gemacht hatte, kurz, der Ritter ließ am andern Morgen den Freiknecht in den runden Thurm werfen und das schauerliche Gefängniß wohl verwahren. Hier lag nun der arme Junge wochenlang und kein menschlicher Laut drang zu ihm als der des alten Thorwarts. Oft war er der Verzweiflung nah. Aber diese trübselige Prüfungszeit läuterte sein Wesen von Grund aus. Fortan stand nur ein Engelsbild vor seiner Seele, es war das Markitas. Er erkannte seine Gefangenschaft für die gerechteste Strafe seines Wankelmuths; denn hatte ihn doch der Vorsatz aus Italien vertrieben, das seiner Markita gegebene Versprechen, ein Gelöbniß vor Gott und allen Heiligen, das neue Testament mit eigener Hand auf dem Karlstein oder in Prag abzuschreiben, nunmehr zu erfüllen,

und abermals hatte er sich durch ein Weib irren lassen. In seiner Seele wurde der Gedanke zur unumstößlichen Gewißheit, so lange er dies Gelübde nicht erfülle, könne er weder Markiten wieder finden, noch überhaupt glücklich werden. An diesem Gedanken auch erstarkte seine Seele und ward größer und freier durch fromme innige Gebete und die heiligsten Schwüre, die er sich selbst that, sobald er seine Freiheit wieder erlangt habe, nicht eher wieder einem irdischen Gute nachzujagen, bis er das himmlische erlangt, ein mit seiner eigenen Hand gefertigtes Buch des Neuen Tastaments in böhmischer Sprache, als Abschrift dessen, welches auf dem Karlstein lag. Dies Buch soll so köstlich als möglich ausgestattet werden und allein für Markita bestimmt sein, die dann wieder zu finden sein sehnsüchtiges Herz zuversichtlich glaubte. Er wollte nun auch gar nicht nach Nürnberg, sondern sogleich nach Prag, und er wäre ohne Geld und alle Mittel baarbeinig im Winter, der bereits eingetreten war, nach der böhmischen Königsstadt gelaufen, wenn er sogleich frei gewesen wäre. Seine Prüfung war hart, Hunger und Kälte marterten ihn, das schlechte Kleienbrod sättigte ihn nicht, und das Stroh seines Lagers erwärmte ihn nicht, aber um so inniger war sein Gebet, um so heiliger und tiefer begründet seine Vorsätze. Und der Himmel erhörte ihn und öffnete seinen Kerker, wenn auch durch eine unwürdige Hand.

Seit nämlich das Interdict auf den Bewohnern der Hätenburg lag, hatte man, gleichsam aller mensch-

lichen Ordnung und Gesetzlichkeit zum Trotz, dort alle Schranken der Mäßigung überschritten.

Manchen glückte es wohl, die erwachende Stimme des Gewissens zu betäuben, und zu diesen gehörte die Hausfrau, die nur in Saus und Braus den quälenden Gedanken an die erschienene Fee Blautine los werden konnte, Andern aber war das rohe zügellose Leben zur Natur und zum Bedürfniß geworden, und zu diesen gehörte der Hausherr. All das adlige Geschmeis der Umgegend, was vom stets treu gebliebenen Bruder Martin vor der langsam heranziehenden Rache gewarnt, sich in seinen schlecht verwahrten Häusern nicht recht sicher wußte, so wie Frau Schlehn selbst, die in ihrem Schanke dem Landfrieden keine Stunde traute, waren allmählig mit Hab und Gut auf der Hätenburg angekommen und lebten da in liebenswürdiger Eintracht. Viele fanden sich hier wieder zusammen, die vor einigen Jahren ganz in ähnlichen Verhältnissen auf dem Raubneste des rühmlich gefallenen Stürzenbachers gehaust hatten, und freuten sich nicht wenig über dieses Zusammenfinden. Man zog gemeinschaftlich auf Raub und Todtschlag aus, und als die Straßen in der Nähe leer wurden, ging der Haufe auf entferntere Wege. Die Ladung der heimlichen beschlossenen Acht war zweimal wiederholt und in der Burg verlacht worden. Hätenbach hütete sich wohl, seine Höhle ohne starke Begleitung zu verlassen. Und so lebte Alles in der herrlichsten Sicherheit. Agnes hatte bis jetzt vergebens versucht, ihren Lieb-

ling wenigstens aus dem Kerker zu befreien, aber der auf das Minneglück des blonden Knaben eifersüchtige Hätenbach bewies sich gerade in diesem Stücke ganz ungefügsam, wurde jedesmal splittertoll, wenn nur des Freiknechts erwähnt wurde, und schwur Stein und Bein, dem ehrlosen Wicht auf der Burg jetzt den ihm gebührenden Platz angewiesen zu haben; auch werde er ihn nicht eher ans Licht gucken lassen, bis ihn die Nürnberger mit schwerem Gelde löften, wozu bereits alle Anstalten getroffen, auch schon einige Hoffnungen vorhanden seien, und so könne sich der Bube, auf den er immer noch von sonst einen scharfen Zahn habe, noch einige Zeit geduldigen. Nun wandte Agnes die letzten Mittel an. Bei einer großen Schlemmerei nach einem glücklichen Raubzuge verschwendete sie ihre zärtlichsten Gunstbezeugungen an den Hätenbacher zum Todtärger seiner Ehewirthin, und brachte es durch ihre ungemeine Lustigkeit dahin, daß er mehr als gewöhnlich trank. Die Andern ließen es auch nicht fehlen. Als man nun allgemein berauscht war, goß sie einen Topf voll Brühe aus abgekochten Kräutern in den Wein, die bald die betäubendste Wirkung auf die Zecher hervorbrachte. Die Knechte hatte sie vorher schon gehörig bedacht, und so führte sie dann, von den dichten Schleiern der Mitternacht umgeben, rasch und kühn den wohl überlegten Plan aus. Fort schlich sie aus dem wüsten Gelag, zündete sich eine Laterne an, nahm aus ihrem Gemach das päpstliche Dokument, entriß dem berausch=

ten Thorwart die Schlüssel des Thurms und des Thors und stieg festen Schrittes die enge Wendeltreppe zu Hinkos Gefängniß hinab. Bald stand der Jüngling vor ihr. Ohne Zaudern faßte sie ihn bei der Hand und zerrte ihn herauf. Aber kaum waren sie auf dem Hofe angelangt, als es im Hause lebendig wurde. Agnes hatte eins nicht bedacht: die argwöhnische Wachsamkeit der Hausfrau. Gertrude hatte gesehen, wie sich Agnes entfernt, und sie rüttelte ihren Gemahl auf. Dieser gab ihr Anfangs kein Gehör, als aber ihre Beschwörungen heftiger wurden, trat er ans Fenster und sah Agnes und Hinko aus dem Thurme steigen. Jetzt griff er wüthend nach seinem Schwerte und taumelte fluchend die Treppe hinab. Agnes hatte in großer Angst unterdessen das Thor geöffnet; als sie aber die Brücke herablassen wollte, fand sie zu ihrem Erstaunen, daß dies schon geschehen war. Dies Erstaunen wurde zum Entsetzen, als ihr auf der Brücke mehrere in lange schwarze Mäntel gehüllte Gestalten entgegen traten und sich etwas für sie Unverständliches zuflüsterten. Hinko folgte ihr ohne eigenen Willen, noch in halber Bewußtlosigkeit; denn aus dem Schlafe aufgescheucht, war er plötzlich zur Freiheit gekommen, er wußte noch nicht wie; die kalte winterliche Nachtluft schnitt ihm ins Gesicht und machte ihn einer strengen Ueberlegung unfähig. Aber sein Blut erstarrte vollends, als einer der Vermummten plötzlich eine Laterne unter dem Mantel hervorzog, und ihm ins Gesicht leuchtete. „Ist's dieser?“ fragte

der Andere und erhob den Arm. „Er ist's nicht!" versetzte der Erstere. In dem Augenblick rasete Hätenbach mit bloßem Schwerte daher, drang blind vor Wuth und Weingeist auf Agnesens am meisten bemerkbare Gestalt ein, und schlug ihr mit dem Schwerte, eh' es einer der Vermummten verhinderte, eine tiefe tödtliche Wunde, so daß sie laut aufschreiend zusammenstürzte. Zu gleicher Zeit leuchtete der Vermummte dem Ritter ins Gesicht und sagte mit tiefer Baßstimme: „Dieser ist's! Wir haben ihn! So üben wir denn an dir Blut= und Königsbann, Schelmenritter Ewald von Hätenbach!"

Und augenblicklich warf ihm der Andere einen Strick über den Hals und zog rasch die Schlinge zu, und der Dritte stieß ihm dreimal mit einem langen Dolch ins Herz und ließ dann den Stahl stecken. Der Ritter gab keinen Laut von sich. „Im Namen der heiligen Fehme!" riefen sie alle Drei laut, hingen die Leiche am Thore auf und entfernten sich mit raschen Schritten im Dunkel der Nacht.

„Nimm!" rief Agnes dem durch das Außerordentliche zum klarsten Bewußtsein gelangten Hinko zu und reichte ihm das verhängnißvolle Pergament. „Nimm und fliehe! Mir ist nicht zu viel geschehen!" Er nahm und floh wie eine Gazelle und die schwarze Stunde küßte die Sünderin auf Mund und Stirne.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Storch, Ludwig,

Ludwig Storch's Schriften Gesammtausgabe

Bd.: 3

1842

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB E 99(3/4#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11418576-2